146

SBR069026335587

C

Kriegsbilder

aus

dem Jahre

1812.

Nach historischen Begebenheiten erzählt

von

[d. i.: Frh. Louis v. Falkenstein]

Freimund Ohnesorgen.

Erster Band.

Berlin,
F. H. Morin.
1837.

G72/772
Staatl. Bibliothek
Regensburg

Inhalt.

Napoleons Hof- u. Kriegslager in Dresden, oder: Opfer der Liebe und Treue . . . . S. 1.

Drei Schüsse in die Luft . . . . 177.

Der Geist im Schilderhause, oder: das gebratene Gespenst . . . . 231.

Der Husar Schnurr, oder: das Gefecht mit den Pygmäen . . . . 265.

Napoleons
Hof- und Kriegslager
in Dresden,
oder:
Opfer der Liebe und Treue.

Eine Erzählung im kriegshistorischen Harnisch mit geschlossenem Helden-Visir.

1812! Das große Jahr der Jahre war gekommen. Ganz Europa, vom Tajo bis zum Ural, war in Bewegung, als wälzte sich die alte Völkerwanderung aus dem Süden in den Nord zurück. Drohende Kriegsgewitter, wie die Welt nicht ihres Gleichen sah, ballten sich in allen Ländern und zogen, den Horizont des Feindes verfinsternd, schwer und düster über die Pyrenäen und Alpen, über den Rhein und die Donau fort. Schaaren auf Schaaren vieler sich fremden Nationen zogen in einer gemeinsamen Richtung durch die erschrockenen Länder und Reiche, strömten zusammen in immer wachsenden Heeren und wälzten sich in furchtbaren Strömen nordwärts und immer nordwärts fort, als sollte die ungeheure Kriegsfluth alle Dämme der Politik und der Staaten mit gigantischer Kraft durchbrechen und ganze Welttheile überschwemmen. Voll banger Ahnung blickten die Völker darauf hin und ihre Könige und Fürsten

rüsteten sich und ihre Couriere flogen hin und her mit den Geheimnissen der Diplomatie, und sie selber eilten alle dem Innern Deutschlands zu. Dresden, das schöne Dresden, auf welches eben der jugendliche Frühling herabsank, wurde der Mittelpunkt der zusammengefügten europäischen Kriegsmaschine, das große Dresden war das kleine Gehäuse des Triebrades, von wo aus das ganze Räderwerk des riesigen strategischen Uhrwerks in Bewegung gesetzt wurde, bis die blutigen Schicksalsstunden schlugen. Es war der Brennpunkt, von welchem die Strahlen, in nie gesehenem Glanz, in nie geahneter Kraft der Waffen, am Horizont des ganzen Continents emporschlugen. In Dresdens Mauern waren Kaiser und Könige, Fürsten und Herzöge, umgeben mit den Zeichen ihrer Würde, die ersten Helden des Jahrhunderts, angethan mit den zeugenden Sternen ihrer Thaten, die Krone der Heere, die Bravsten der Braven in ihrem Waffenschmucke, die Bevölkerung der Nähe und Ferne zusammengeströmt. Ueberall war Pracht und Macht, Glanz und Größe, welche, doch nur eines fremden Winks gewärtig, diesem zu huldigen und sich zu beugen schienen.

Es war der glänzende Vorabend jener Trauer-Catastrophe, jener blutigen, jener Gefühl und Leben erstarrenden Zeit. Großes sollte geschehen. Außer-

ordentliches hatte sich zugetragen: Kein Mund erzählt, was Alles dort geschehen, denn die Augen vieler Zeugen sind geschlossen, sie schweigen wie ihr eisiges Grab. Kaum drang von dort, aus der fernen Oede der Schneegefilde, eine schwache Kunde zu unserm Ohre herüber: was und wie Alles dort unterging und mit dem weißen Leichentuche des russischen Winters bedeckt wurde. Sie ruhen schon lange die Helden in dem weiten, weiten Grabe, zwischen dem Niemen und der Moskwa. Aber noch hatte hier Niemand eine Ahnung von dem, was unter dem Schleier der nächsten Zukunft lag. Noch fand man im prunkenden Dresden nur reges, rüstiges Leben, junges rasches Blut, feurigen Heldensinn, Siegeshoffnung und muthige Lust. —

Da ritt der Mann mit dem kleinen Hute und dem schlichten Rocke, durch die blumenbestreuten, volksbelebten Straßen. Es war der Pol, um den sich diese Kriegswelt drehte, der Stern, in dessen Nähe alle die fürstlichen Trabanten sich bewegten, der König der Könige, der Mann der Zeit, der Held des Jahrhunderts — es war Napoleon! — Er war es, der kleine Corse, der große Kaiser, gefolgt von seinen Marschällen, seinen tapfern Schülern, von denen die Weltgeschichte schon gesprochen hatte; gefolgt von seinen Generälen und Adjutanten mit

den reichen Ordensbändern, von seinem Mamelucken in orientalischem Schmuck und einem russischen Offizier, der hier besonders die Neugierde der staunenden Menge erregte. Und hinter ihm drein zog unter donnerndem Trommelschlage zur Parade die Schaar, die ihrem Kaiser und Feldherrn oft zum Siege folgte, die alte Garde mit ihren stolzen Bärenmützen, mit ihren von Feldlagern und Pulverdampf gebräunten Mienen, mit den männlichen Bärten und den Narben von Ciudad Rodrigo, Jena, Austerlitz, Marengo und den Pyramiden in den stolzen Stirnen, das Croix d'honneur auf der tapfern Brust. Sie folgte ihm in ihrem Waffenglanze mit festem Schritt.

Der Kaiser überflog mit raschem Blick die staunende Menge in den Straßen und auf den Dächern, die voll scheuer Bewunderung die Hüte zog. Nur flüchtig dankte er hier und dort einem: „Es lebe der Kaiser!" denn sein Geist, erhoben durch den Anblick seiner Krieger, war mit tausend Plänen in die Zukunft voraus geeilt.

Er war seinen alten Kampfgenossen, auf deren Bajoneten er seine Größe erbaute, entgegen geritten, um diese ersten Säulen seiner europäischen Herrschaft in die zu ihren Füßen liegende deutsche Residenz zu führen und zog nun mit ihnen nach dem Schlosse, welches von hohen gekrönten Herren, von erhabenen

Kaiserinnen und Königinnen, schönen Fürstinnen und Prinzessinnen, belebt war.

Den hohen Balkonen, geschmückt mit schönen Frauen, den offnen Fenstern, gefüllt mit edeln Herren, gegenüber, stellte sich der Kaiser auf, und zur rauschenden Feldmusik defilirte die alte Garde vorüber.

Er selbst schaute weniger nach oben, von wo Bewunderung und demüthige Scheu auf ihn herabblickten, als nach jenem russischen Offizier, der trotz des geringen Grades seiner Epaulets ganz in der Nähe des Kaisers hielt, und auf den er den forschenden Blick seines Feuerauges heftete, um zu ermessen, welche Wirkung der ihn umgebende Glanz und die ihm zu Gebot stehende Macht wohl auf jenen hervorbringen würden.

Der russische Oberst, ein männlich schöner junger Krieger, erhob seinen kühnen, stolzen Blick, von den fränkischen Waffen, die er bald näher kennen lernen sollte, nach den, jedes Männerherz anziehenden Balkonen. Eine hohe junonische Gestalt, in einem Millionen kostenden Schmucke strahlend, glänzte vor allen sie umgebenden Fürstinnen. Es war Marie Louise, die stolz vom ersten Thron der Welt auf die Kaiserin von Oestreich, ihre Stiefmutter, herab blickte, welche durch ihre Anmuth, durch ihre Leutseligkeit und Milde jedes Herz sich unterwarf. Er

schaute offen sie an die Kaiserinnen und die vielen hohen, edlen Damen, bis eine liebliche Frauen-Gestalt sein ergötztes Männerauge gefesselt hielt. Er war in ihrem Anschauen verloren und hörte kaum die Worte, womit der vor ihm haltende Kaiser ihn vor allen Marschällen und Generälen auszeichnete. Sein prüfender Blick schien sich still in sein Inneres zu wenden und das Bilderbuch seiner zarten Erinnerungen zu durchlaufen, bis er im Hintergrunde seines Herzens das fast erloschene Abbild jenes Originals entdeckte, das nun im helleren Farbenglanze wieder hervortrat und ihn das feurig bewegte Herzblut auf die Wangen trieb. Sie stand bescheiden in der Nähe der beiden Kaiserinnen auf dem Balkon, und König Hieronymus, der mehr die Damen als die Truppen musterte, hatte vom nächsten Fenster seine Lorgnette auf sie gerichtet. — Ein Herr, mit dem goldenen Kammerherrn-Schlüssel geschmückt, dessen bleiches Gesicht er zuerst hinter dem westphälischen Könige bemerkt hatte, drängte sich plötzlich unten auf der Straße durch die Menge zu einem zuschauenden sächsischen Offizier, und er gewahrte deutlich, wie beide im heimlichen Gespräche, bald auf die Dame, bald auf einen narbigen französischen Capitain der alten Garde in seiner Nähe deuteten.

Alle diese Bemerkungen beschäftigen die Gedanken des isolirten Fremdlings dieser Kriegswelt so sehr, daß er kaum bemerkte, wie die alten Garden, denen er vielleicht bald gegenübertreten sollte, bereits vorüber waren und die Helden kommender Schlachten, die jungen Garden, folgten, um lebensmuthig vorüber, bald in Gefahren und in den Tod zu gehn. Truppen folgten auf Truppen im blitzenden Glanze verschiedener Waffen, aber gleich scharf und spitz zum feindlichen Todesstoß. Und all diese prächtigen Kriegerschaaren, in welchem armseligen Zustande sollte Dresden sie wieder sehn! — Wandelbares Soldatenglück! —

„Zieht nur immer hin in den Nord, und versucht das Schwerdt und den Winter der Russen und weihet das Land jenseits des Niemen zum weiten Frankengrabe!" murmelte plötzlich eine Stimme nahe dem Obersten in russischer Sprache vor sich hin.

Dieser blickte schnell sich nach den wohlbekannten Tönen um und sah einen ältlichen Mann in schlichter bürgerlicher Tracht, welcher ihn schon lange aus der Ferne begleitet und beobachtet hatte.

„Polkownik, schaut nicht nach oben, seht was hier unten bei dem Kaiser vorgeht!" — sprach jener halb laut zu ihm.

„Wer seid Ihr?" fragte verwundert der Oberst. „Hört Ihr es nicht? ein Moskowiter, und was

sonst noch, das sollt Ihr später erfahren," — entgegnete jener.

Wahrscheinlich ein geheimer Kundschafter, dachte der Oberst und wendete sich ab, um kein Aufsehen zu erregen. Der Moskowiter aber näherte sich ihm, und begann zu reden, als ob er ganz genau vom Grunde der Anwesenheit des Obersten unterrichtet sei, ja er that sogar, als ob er noch mehr wisse, als jener selbst.

„Seht", — sprach endlich jener, auf den Kaiser deutend — „dort steht der neue Kriegsgott mit allen Blitzen Europa's in der Hand, um sie auf unser Vaterland zu schleudern. Alle militairischen Combinationen haben einen großartigen Charakter angenommen. Nicht Armeen, sondern Weltheere von beinahe einer Million Streiter ziehen in unabsehbaren Reihen nordwärts fort. Das Jahr 1812 bringt einen Riesenkampf. Bei der Entwerfung der Operations-Pläne handelt es sich hier nicht mehr um die Lage einer Provinz, um die Gestaltung einer Gebirgskette, um den Lauf eines Flusses, oder um eine Festung, welche in's Auge zu fassen ist; wo zwei Kaiser um die Weltherrschaft ringen, kommt die Stellung sämmtlicher Reiche von Europa in Betracht. Die Weltmeere setzen kaum den Giganten-Plänen Schranken. Nicht auf d n Karten, auf dem Globus muß die Politik

und Strategie ihre furchtbaren Dispositionen entwerfen. Viele hundert Meilen ist die Operationslinie vom Süden nach dem Norden gelegt. Von der Ostsee bis zum Schwarzen Meere dehnt sich die weitflügelnde Front über die ganze Breite von Europa aus, so daß Schweden und die Türkei nur als Flanken-Positionen dastehen, während Franzosen und Italiener, gefangene und unarmirte Spanier und Portugiesen, gleichmüthige Oestreicher, gezwungene Preußen, einverleibte Holländer und gewonnene Schweizer, enthusiastische Polen und viele andere Völkerschaften, alle für einen Mann stehen. — Und dies Alles ist entworfen, geordnet und berechnet in dem Kopfe eines einzigen Mannes, vor dessen umfassendem Geiste sonnenklar die kleinsten Modificationen des beginnenden Gigantenkrieges stehen; nur nicht die Fügungen des Schicksals, die ahnungsschwer in düstern Bildern vor seinen innern Blicken schweben. Er will sich selber nicht gestehen, was er fühlt. Nur bei dem Anblick dieser Truppen, denen er das Loos seiner Schlachten vertraut, ist seine Heiterkeit nicht erkünstelt. Er erinnert sich an seine alten Siege, und will wieder Napoleon sein. Gewöhnt, die kürzesten Wege zu gehen, wird er auch diesen Feldzug eröffnen und, wie alle großen Männer, sein eigener Nachahmer sein. Die Geschichte lehrt, wie die Gründer großer Reiche auch wieder die Zer-

störer derselben geworden sind; derselbe Weg, der sie so schnell zur Größe führte, führt sie eben so schnell auch wieder zum Fall, gleich dem Glanze der Sternschnuppe, der durch seine eigene Vergrößerung erlischt. Von allen Seiten mahnt man den Kaiser zum Frieden, allein es ist der Krieg und mit diesem der Sieg Bedürfniß für ihn geworden, seine Stellung erlaubt ihm keinen Stillstand. So werden große Männer durch ihre eigene Stärke zum Untergang geführt. Napoleon besteht auf den Krieg, weil er durch den Krieg nur bestehen kann. Im Glück wird man es Charakterstärke, im Unglück aber Eigensinn und Verblendung nennen. Er glaubt sein ahnendes Gefühl zu beruhigen und für Vernunft und Politik genug gethan zu haben, wenn er dem Frieden nur die Thür öffnet, denn darum mußtet Ihr den Grafen Narbonne hierher zurückbegleiten. Er will, der Czaar soll im Angesicht Europa's ihn um den Frieden bitten, und Euch, ohne daß Ihr es wißt, hat er zum Werkzeug ausersehn, und Eure gleichgültig ausgesprochenen Worte bei dem Czaaren werden einst gewichtig in Europa's Wage fallen." —

Der Oberst blickte verwundert auf den Unbekannten, der genauer mit seiner Couriersendung bekannt war, als er selbst. Er wollte deswegen noch einige nähere Fragen an ihn richten; allein dieser

machte ihn aufmerksam, daß die Parade vorüber sei, und zog sich von ihm zurück.

Der Kaiser grüßte nach dem Schlosse hinauf, entließ seinen zahlreichen Generalstab, seine Adjutanten und Ordonanzen, winkte dem Grafen Narbonne, der eben von seiner Sendung nach Wilna, dem russischen Hauptquartiere, zurückgekehrt war, und sprengte, nur von diesem begleitet, in das Schloß, während Berthier sich dem Obersten näherte und mit verbindlichen Worten ihn einlud, beim Lever des Kaisers und zur Cour bei der Kaiserin zu erscheinen.

„Wenn wir uns dort in irgend einem der Salons begegnen, so kennt Ihr mich nicht", — flüsterte der alte Moskowiter in russischer Sprache dem Obersten zu und verschwand im Gewühle der bunten Uniformen.

Dieser schaute zum letzten Mal hinauf nach dem Balkon, zu jenem lieblichen Frauenbilde, welches sein Auge heimlich hinabsenkte auf die auseinander wogende Menge der Federbüsche, und spähend forschte, bis es endlich jenen Capitain der alten Garde gefunden, der eben um die Ecke des Schlosses verschwand. Heimlich erdrückte sie mit den Wimpern eine Thräne und zog sich, den hohen Damen folgend, vom Balkon zurück.

Der Oberst ritt gedankenvoll die Straße hinab, durch das lebhafte Gedränge von Kriegern aller Nationen und aller Uniformen. Da stieß er plötzlich auf jenen sächsischen Offizier, der mit dem blassen Kammerherrn noch in einer lebhaften Unterhaltung begriffen war. Der Sachse stutzte und schaute den Russen prüfend an.

„Wie, Eugen! bist Du es nicht?" fragte der Sachse in geläufigem Französisch.

„Alphons, mein Vetter!" rief der Russe und reichte jenem freudig die Hand.

„Wie kommst Du jetzt hierher?"

„Wie geht es Dir in Dresden?"

„So müssen wir nach langen Jahren uns noch als Freunde wieder finden?"

„Bevor wir uns als Feinde gegenüber treten?"
„Seltsames Schicksal der Emigrirten!"

„Und Deine Schwester? — wenn ich nicht
„irre — Antoinette ist hier am Hofe."

„Am Hofe und in welcher Eigenschaft?"

„Für jetzt nur noch Hofdame, aber — ei so komme jetzt nur, wir haben uns von unsern mannigfachen Schicksalen, die Dich in die grüne und mich in die rothe Uniform brachten, zu erzählen."

Diese Worte wechselten beide in der ersten überraschenden Freude des Wiedersehens. Sie schwangen

sich von den Pferden und als auch der blasse Kammerherr von seinem Zuckerpferdchen herabgeklettert war, stellte der sächsische Offizier dem Obersten diesen neuen Freund als ersten geheimen Kammerherrn des Königs von Westphalen vor. Der Kammerherr seiner Seits hatte viele elegante Floskeln von Vergnügen, Ehre und Glück, die er in die steife Cravatte hineinnäselte, wie eine Rohrdommel, welche den Schnabel in den Sumpf steckt, wenn sie ihre Stimme vernehmen lassen will.

Die beiden Vettern eilten nach einem Weinhause im herrlichen Elbgarten, wo das jugendliche Grün des Frühlings heraufduftete und der neue Freund, mit der Reitgerte und Glacee-Handschuhen, stieg mit eleganten Schnabelstiefeln nebenher. Er bedauerte jedoch im Voraus auf Parole d'honneur, nicht lange von ihrer Gesellschaft profitiren zu können, indem er andere Toilette machen müsse, um Sr. Westphälischen Majestät, noch einen geheimen Bericht abzustatten über einen französischen Capitain der alten Garde; auch bat er Alphons, die Freude des Wiedersehens abzukürzen, indem er ihn vorzustellen die Ehre haben wolle, sobald der König sein Weinbad verlassen haben würde.

„Nun, wir trinken weiß, denn Jerome pflegt ja wohl roth zu baden?" meinte Eugen, als sie in den mit Orangen-Bäumen geschmückten Salon traten.

„St, st!“ flüsterte Alphons seinem russischen Vetter zu, indem er mit Vorsicht auf den Kammerherrn deutete.

„Se. Majestät finden, daß der Rothwein Hochdero feurigem Geiste am heilsamsten entspricht“ — versicherte der Letztere mit wichtiger Miene.

„Mögen die Casseler den Rothen auf die Gesundheit ihres Souverains trinken und sich zugleich von dem Erfolge überzeugen; wir trinken in Weiß auf das Wohl einer Lilie — ich meine Antoinetten!“ rief der Russe, ohne auf die geheimen Rippenstöße seines sächsischen Vetters zu achten.

„Parole d'honneur, sie soll leben!“ rief der Kammerherr, indem er nach dem Glase griff. „Sie kennen Antoinetten auch?“ fragte der Russe.

„Ob ich! — parole d'honneur, ich habe die Ehre“, versicherte vornehm lächelnd der Kammerherr. „Und Sie also“, fuhr er neugierig fort, „Sie haben die Ehre — wollte sagen, sie hat die Ehre — nein — ich meine —“

„Sie ist ja seine Cousine“, unterbrach ihn der Sachse.

„Sehr richtig!“ fügte Eugen hinzu, „und ferner, lieber Vetter, wie Du weißt —“

Alphons ließ ihn nicht ausreden, so sehr der bleiche Kammerherr auch die Ohren spitzte, sondern bat nur,

ihm die Ursache seines Erscheinens am Hoflager Napoleons zu erklären.

„Wie Ihr wißt", hub der Oberst an, „der alte General Graf Narbonne, war früher Gesandter in Petersburg, wo Alexander ihn lieb gewann, daher wurde er auch jetzt nach Wilna gesendet, um den Czaaren zu bewegen, den Frieden nachzusuchen und wie man sagt, nach Dresden einzuladen; doch an seinem ehrenfesten Sinn scheiterten die Pläne, da wir wohl wußten, welche Kriegsrüstungen während der Friedens-Unterhandlungen getroffen sind, und daß selbst der Erzbischof von Mecheln abgesendet wurde, die Begeisterung der Polen gegen Rußland anzufachen. Da der Czaar die Anträge Narbonne's zurückweisen mußte, und nicht glaubt, daß seine letzten Bedingungen angenommen werden, so hielt er es für hinreichend, nur einen Obersten, und zwar mich, als den Kundigsten der französischen Sprache, mit jenem General hierher zu senden. Obgleich nun Alles, was ich hier sehe, nicht mit den friedlichen Versicherungen übereinstimmt, so werde ich, trotz des Befehles zur baldigen Rückkehr, hier dennoch aufgehalten, und ich weiß nicht warum?"

„Das will ich Euch sagen, Polkownik", unterbrach ihn plötzlich Jemand in russischer Sprache.

Alle blickten sich um und der Oberst erkannte den alten Moskowiter, welcher schon lange beobachtend in der Ecke des Zimmers gesessen hatte.

„Habt Ihr denn nicht bemerkt“, fuhr er in russischer, nur dem Obersten verständlichen Sprache fort, „wie der Kaiser Euch beobachtete, welchen Eindruck der grelle Contrast auf Euch machen würde, der zwischen den Hoflagern der beiden Kaiser obwaltet. Hier ist aller Glanz und alle Pracht, die das Hoflager eines Kaisers vieler Könige verherrlichen; lautes Geräusch der Waffen, das durch Europa dröhnt, Schritte unzähliger Krieger, die nordwärts ziehen, lautes Tosen, mit dem man die Waffen zum Riesenkampfe schärft, und überall nur stolzes Kriegsgepränge. Dort aber in Wilna, einsam und für sich allein stehend, rüstet sich Alexander, rüsten die Russen sich zur Vertheidigung. Hier aber hofft man noch auf den Frieden, dort erwartet man den Krieg. Napoleon glaubt seinen Rivalen einzuschüchtern, wenn ihm aus Dresden genaue Kunde wird. Seht, daher ladet der stolze Mann, der einen russischen Obersten sonst gar nicht bemerken würde, Euch ein, daß Ihr sehen sollt, wie viele Könige sich vor ihm beugen und welche Macht ihm zu Gebote steht, damit Ihr Alles ohne diplomatische Feinheit ganz einfach dort wieder erzählen könnt. Seht, jetzt wißt Ihr es, und mögt hier Euren Freunden

davon mittheilen, so viel Euch gefällt." So schloß der Moskowiter und setzte sich wieder in seine Ecke hinter die Zeitungen.

Der Oberst, welcher weiter kein Aufsehen machen wollte, wendete sich ruhig von jenem räthselhaften Menschen und erwiederte, als die Freunde nach dem Inhalte der nicht verstandenen Erklärung fragten, daß jener über Rußland schlecht unterrichtet scheine, indem er nicht einmal die Funktionen eines Obersten kenne.

„Also schon Oberst?" rief der Kammerherr; „parole d'honneur! Da sieht man, daß im barbarischen Rußland Leute von Familie noch Carrière machen können!"

„Gewiß", pflichtete der Sachse bei, „denn die ersten Staatsmänner sind größtentheils Franzosen oder Deutsche."

„Und Sie", richtete der Kammerherr an Alphons das Wort, „Sie haben, während Ihr Herr Vetter es zum Obersten brachte, den Rang eines Unterlieutenants erschwungen?" Dieser zuckte die Achseln und meinte, er bedaure es, seinen Vetter damals nicht begleitet zu haben; in seinem Nekrologe würde es dereinst nicht wie bei so manchen Frankenhelden heißen: und er durchlief sehr schnell die untern Grade. —

„Lassen Sie es gut sein", fuhr der Kammerherr mit geheimnißvollen Mienen fort. „Parole d'honneur!

auch Ihr Schicksal kann sich bald glänzend umgestalten; denn Ihre Schwester" —

„Was ist mit Antoinetten?" unterbrach ihn Eugen.

„O nichts", fiel Alphons verlegen ein, „vielleicht wird sich ihre Lage auch verbessern."

„Parole d'honneur! sie wird Fortüne machen", versicherte sehr wichtig und bestimmt der Kammerherr.

„Fortüne?" fragte Eugen zweideutig, „ich hoffe für sie auf ein bescheidenes Glück, sobald der Krieg beendigt sein wird, denn Du weißt, lieber Alphons, daß schon damals unsere Eltern" —

„Ich weiß, ich weiß, wir waren damals ja noch Kinder, es war Anno — Anno 92, ich erinnere mich, Antoinette war, glaube ich, kaum zehn Jahre alt."

„Aber später, als sie in der Revolution durch den Sohn Eures Castellans gerettet" —

„Ich erinnere mich, ja ja, als wir über den Rhein gingen, es waren so conventionelle Projekte."

„Besonders in Wien, wo wir"—

„Ganz recht, von dort gingen wir dann nach Berlin und Dresden, Du nach Petersburg, wir hörten dann bald nichts weiter von Dir."

„Unsere Kriege am Kaukasus unter den wilden asiatischen Völkern" —

„Apropos, hast Du Dir von dort nicht eine schöne Circassierin mitgebracht?“ —

„Alphons, weiche mir nicht immer aus“, sprach mit sanftem Vorwurf der Oberst. „Du weißt, was ich sagen will, laß uns aufrichtig sprechen. Ich liebte Antoinetten, ich liebe sie noch, bei ihrem Anblick sind meine Gefühle wieder hell empor gelodert. Sie war damals bereit, die Meinige zu werden.“

„Kinderspiele, jugendliche Scherze“, sprach entschuldigend der verlegene Alphons zum Kammerherrn.

Dieser hatte aufmerksam gelauscht und die hagern bleichen Lippen zusammen gedrückt und versicherte nun, daß dergleichen selbst bei großen Kindern in der königlichen Welt nichts ausmache.

Alphons, der die früheren Familienverhältnisse verrathen sah, zürnte auf Eugen, dessen Erklärung er eine Grille nannte, während Eugen seine besten Absichten betheuerte.

„Ja, und erlauben Sie, mein Herr Oberst“, fiel endlich der Kammerherr mit ein, „ich zweifle nicht an Dero Reellität, Parole d'honneur, aber die Aussicht für die Dame auf einen Officier der feindlichen Armee, die vielleicht bald keiner Obersten mehr bedarf, ist etwas zu perspektivisch, um jemals zum Genuß dieses Fortüns gelangen zu können.“

„Tritt doch nicht wieder Antoinettens letzten Aussichten in den Weg", bat Alphons. „Sie hat ohnehin, wegen dieser frühern Convenienz, manche Parthie ausgeschlagen. Reiße sie nicht wieder aus der errungenen Ruhe. Du bist ein junger Mann, dem die Welt noch offen steht und der zu größeren Ansprüchen berechtigt ist. Ihre Jugendblüthen aber hat ein innerer Gram schon zeitig abgestreift."

„Sie ist aber dennoch unendlich reizend, parole d'honneur, besonders für den Geschmack höherer, vielseitig ausgebildeter Kenner", versicherte der Kammerherr.

„Ach, meine geliebte, meine theure Antoinette!" rief der Oberst mit überwallendem Gefühl.

„Ja erlaub", hub Alphons mit bedenklicher Miene an, „ob sie nun gerade um Deinetwegen sich so härmte, will ich unentschieden lassen, obgleich mir es lieber gewesen wäre, aber" —

„Nicht wahr, der Capitain der alten Garde?" fiel mit wichtiger Miene der Kammerherr ein.

„Alphons wurde wieder verlegen, bald vor dem Einen, bald vor dem Andern. „Nun ja", sprach er endlich, „ich, als Aeltester der Familie, mußte mich endlich in's Mittel legen, um vorzubeugen, bevor die alten Geschichten zur Sprache kamen."

„Und da ist es Ihnen, Herr Unterlieutenant, nicht zu verdenken", fuhr der Kammerherr fort, „wenn Sie für das Fräulein Schwester ein anderweitiges Loos, welches ich die Ehre hatte, Ihnen vorzuschlagen, acceptiren, wodurch sie ein glänzendes Fortüne machen kann, wenn sie gewisse eitle Vorurtheile, die vor den höchsten Herrschaften längst im Staube liegen, besiegen, und mit edler Toleranz sich über gewisse dumme Sophismen erheben kann."

Finstere Gedanken flogen durch den Sinn des wackern Obersten, der hier feingesponnene Fäden einer Intrigue sah, deren Verwebung zum Netze er jedoch noch nicht durchschauen konnte. Alphons saß in Verlegenheit und wußte nicht recht, auf welche Weise er seinen Antheil rechtfertigen sollte. Der Kammerherr strich mit feinem Lächeln durch das von Pomaden glänzende dünne Haar über seine hohe Stirne und schlürfte dabei langsam einige Tropfen aus dem Glase. Eugen erhob sich, stürzte die Neige seines Weines hinunter und stieß das Glas auf den Tisch, daß es zersprang und der feine Kammerherr vor dem rohen Russen zurück fuhr. Er wollte gehen, erst seine aufgeregten Gefühle beruhigen und dann überlegen, wie er seinem bethörten Freunde die Geschichte jenes sogenannten Fortün's als eine Ehrensache darstellen könnte. Da fiel der französische Capitain ihm wieder ein.

Seine Vermuthungen verwirrten sich auf's Neue. Er blieb und suchte nach diesen Geheimnissen zu forschen.

„Ja, sehen Sie, mein vortrefflichster Oberst aller Reussen", nahm der Kammerherr das Wort, indem er ihn zutraulich bei'm Brustknopf faßte und nach der Ecke drehte, — „sehen Sie, das eben ist das Hauptmotiv, welches Dero Vetter und Unterlieutenant bewog, einen Plan zu genehmigen, der manchen andern Inconveniencen vorbeugt. Sie, mein Herr Oberst, parole d'honneur! Sie sind ein Mann, den die civilisirte Welt muthmaßlich bald als Hettmann, oder einen dergleichen hohen Kantschuhführer begrüßen wird, — wozu ich im Voraus meinen Glückwunsch abstatte. — Ihnen stehen die Schönen von ganz Asien zu Gebote und Sie werden als ein Mann von Einsicht, in der Nähe der vortrefflichen muhamedanischen Gebräuche, Ihre goldene Freiheit nicht in Fesseln schmieden, die eine verblühete Jugendfreundin — zwar noch unendlich reizend — zu guter Letzt Ihnen auflegen dürfte. Die Gluth der jugendlichen Liebe hat gewiß der russische Winter schon bei Ihnen gedämpft, und das Soldatenleben, unter safrangelben und kupferfarbenen Schönheiten, Sie von dem ersten und einzigen Gefühl geheilt. Es kann daher bei Ihnen nur das Pflichtgefühl des Ehrenmannes sein, alle Verbindlichkeiten durch eine Verbindung lösen zu wollen.

Freilich ist das schön von Ihnen, sehr edel, groß; aber es dürften sich von Hause aus doch noch ganz andere Dinge dazwischen gedrängt haben, die Ihren festen Willen etwas wackelig machen könnten. Es ist zwar richtig, daß bei verschiedenen Anträgen an Dero vermeintliche Verlobte von ihr die alte conventionelle Bestimmung ihrer Hand vorgeschützt würde, während im Hintergrunde des zarten Herzens ganz andere Bilder, als grüne Uniformen, mit goldenen Epauletten, ganz andere Leute, als russische Obersten schweben. Aber zur Ehre der Dame sei es gesagt, daß ihr nobles Selbstgefühl über diese geheime Thorheit gesiegt haben soll. Was soll Jener mit dem Herzen, wenn er die Hand nicht erhält? was wollen Sie mit der Hand ohne Herz? Was soll ein Weib, zur Liebe geboren, zwischen zwei Männern ihren eigentlichen Lebenszweck verfehlen? Sehen Sie, mein vortrefflichster Herr Oberst, da habe ich nun, voll christlicher Nächstenliebe, mich für die gesunkene altadliche Familie interessirt, und hoffe durch meine Connexionen das Fräulein bald zur Gräfin, vielleicht zur Herzogin zu poussiren und Dero Vetter, durch seine Schwester, vom sächsischen Unterlieutenant zum westphälischen Major mit einem Sprung zu helfen. — Da die Dame bereits, ohne es selbst zu wissen, ein

großes Glück machte, so werden Sie unter so bewandten Umständen und Aussichten es nicht mißbilligen, denn sehen Sie, mein scharmantester Herr Oberst aller Reussen — Marqueur, eine Flasche Champagner! — — sehen Sie, es könnte selbst für Sie von großem Einfluß sein — Marqueur, schnell die Gläser! — und Ihre Carrière — „„Würde einen Stoß erleiden, wenn Sie über Ihre Leidenschaften hier die Besonnenheit in Ihrer dienstlichen Sendung verlören““, fiel der alte Moskowiter mit bestimmtem Tone ein, indem er sich entfernte.

Eugen blickte jenem befremdet nach. War er auch von seinen Privatverhältnissen unterrichtet? und hatte er mit dem Kammerherrn und dem Freunde sich gegen ihn verschworen? Auch sie blickten befremdet auf den Moskowiter, so daß ihm ganz unheimlich wurde. Er eilte fort. Auf dem Schlosse, bei der Cour, dort mußte er sie ja sehen! —

In seinem Cabinette ging indessen der Kaiser unruhig, mit verschränkten Armen, auf und ab, bis er bald sinnend stehen blieb, bald mechanisch seine Tabatiere zog und heftig schnupfte, dann aber neue Fragen an den gegenwärtigen Narbonne, der ihm das Resultat seiner Sendung mitgetheilt hatte, richtete. Mehrere Generale und Minister seiner Umgebung

erschienen, die schon oft vergebens mit ihm über den beginnenden Krieg gestritten und gerechtet hatten: der heftige, hartnäckige Caulaincourt, der bestimmte, feste Daru, der gerade, derbe Lobau, der kaltblütige, unbeugsame Duroc, der gewandte Lauriston, der freimüthige, tapfere Rapp, der unerschrockene Segur der Aeltere, der seinem Kaiser ergebene Berthier, der edle, von Vaterlandsliebe erglühte Poniatowsky, welcher der Meinung Napoleon's zur Seite stand, und noch mehrere andere Männer von Tapferkeit und Einsicht — unter all diesen Großen Frankreichs bemerkte man eine fremde Gestalt. Es war der Moskowiter, der, von Allen mißtrauisch angeblickt, nur vom Kaiser in seiner Nähe gehalten wurde. Hier war Napoleon nicht der Kaiser, der er sonst öffentlich war. Er ließ alle Etiquette bei Seite setzen, duldete Widerspruch seiner Meinungen, ja selbst wenn man ihn reizte, hatte es keine andere Folgen, als daß er für die ihm bewiesene wohlmeinende Offenheit, bald darauf nur um so freundlicher wurde. So wiederholten sich auch hier die Scenen, die in den Tuilerien in Paris bereits stattfanden, als Napoleon zuerst den Plan seines Feldzuges nach Rußland aussprach, welcher Allen, nur nicht dem kriegerischen Murat und der stolzen Marie Louise bedenklich erschien.

Der alte Narbonne wiederholte den fragenden Großoffizieren, daß er weder Uebermuth noch Niedergeschlagenheit bei den Russen bemerkt habe. Aus Allem, was Alexander ihm gesagt, gehe hervor, daß er mit Festigkeit auf seine letzten Einwendungen gegen die ihm gemachten Vorschläge bestehen, und entweder ihrer Genehmigung, oder dem französischen Heere entgegensehen werde.

Napoleon ging schweigend im Zimmer auf und ab, plötzlich schritt er auf den Moskowiter zu und fragte: „Was halten Sie von Alexanders Charakter?"

„Sire, Sie haben seine Nachgiebigkeit zu Tilsit und Erfurt gesehen", entgegnete dieser.

Der Kaiser wiederholte seine Promenade im Zimmer, während die Herzöge von Friaul und Vicenza, so wie der Graf Segur, welche alle drei früher Gesandte in Petersburg gewesen waren, anderer Meinung blieben und die übrigen Generale die Köpfe schüttelten, indem sie bei ihren verschiedenen Meinungen, welche jedoch alle gegen den Krieg hinausliefen, beharrten.

„So sagt mir, wie ich die Engländer anders als in Rußland bekriegen soll? Rußland hat die Verträge der Continentalsperre gebrochen, ich muß mein Ansehn,

muß Frankreichs Ehre aufrecht erhalten!" sprach der Kaiser heftig.

„Beide stehen hoch genug durch so viele unterworfene Könige und beherrschte Reiche", — meinte Lauriston.

„Wie hoch ich auch den Thron des Südens erbaute, stets sehe ich den Norden durch seine drohende Lage zum Herrschen bereit", sprach der Kaiser gedankenvoll. „Auf jenen mit Eis und Schnee bedeckten Gipfeln Europa's, von wo sich einst zahllose Barbaren in Strömen nach dem Süden herabwälzten, sehe ich alle Elemente einer neuen Ueberschwemmung sich bilden. Treten nicht immer neue Völkerschaften Asiens zur Macht des Czaaren?" fragte er den Moskowiter.

„Sire, er ist ein Vater seines Landes, dessen schlummernde Kräfte er mit jedem Jahre weckt", — entgegnete dieser.

„So muß ich ihn um so mehr von mir zurückdrängen und mir eine Vormauer errichten", — sprach Napoleon.

„ Diese Vormauer haben Sie durch die Schwächung Preußens und Oesterreichs selbst zerstört", — entgegnete der Herzog von Friaul.

„Um eine festere durch Polen zu errichten", — bemerkte Poniatowsky.

„Aber unsere Finanzen bedürfen der Ruhe, des Friedens“, — sprach der Graf Mollien.

„Im Gegentheil, sie bedürfen des Krieges“, — fiel Napoleon ein.

„Bis jetzt hat der Krieg den Krieg ernährt, denn überall hat man gedeckten Tisch gefunden“, — meinte der Herzog von Gaeté — „jetzt beginnt aber mit dem Jahre 1812 ein verderblicher Feldzug. Wir können nicht mehr auf Kosten Deutschlands leben, da es zum Theil schon als Verbündeter uns sein Blut bringt. Weit entfernt vom fruchtbaren Deutschland, müssen wir dessen Contingente ernähren. In Paris wird man jede in Moskau verzehrte Brod-Ration bezahlen müssen. Die neuen Schlachtfelder bieten zwar Ruhm, aber keine andere Erndte als Hanf und Pech.“

„Am Ende mehr Pech, als wir wünschen“ — flüsterte in deutscher Sprache Rapp dem Fürsten Poniatowsky zu.

„Sind die südlichen und westlichen Ebenen Rußlands nicht fruchtbar?“ fragte Napoleon den Moskowiter, ihn zur Bestätigung auffordernd.

„Ja, Sire, Litthauen, Volhynien und Kurland sind reiche Kornkammern“, — entgegnete dieser.

„Sie wollen also Rußland angreifen, ohne Spanien vorher unterworfen zu haben?" fragte Duroc. „Sie vergessen den Grundsatz, den Sie selbst so oft empfohlen und durch Beispiele erläuterten, nämlich: nie auf zwei Punkten zugleich eine Unternehmung zu beginnen, sondern nur in Masse auf einen Punkt zu wirken!"

„Ganz Recht", versetzte Napoleon ruhig. „Aber mit einer Macht von fast einer Million glaube ich im Süden und im Norden dem Kampfe gewachsen zu sein. Uebrigens ist der russische Krieg nur als eine Diversion des spanischen zu betrachten. In Rußland vernichte ich den Handel der Britten und deren Hülfsquellen, die nach Spanien fließen, und gewinne auf diese Art in Rußland zugleich Schlachten gegen Spanien. Joseph kann so lange den Krieg jenseits der Pyrenäen hinhalten, während ich über den Niemen schreite, mit 600,000 Mann, denen Alexander kaum die Hälfte entgegen zu setzen vermag.

Er richtete die letzten Worte wieder an den Moskowiter, welcher die kurze Erklärung gab, daß die Stärke der Russen auf dem Papiere immer bedeutender, als in den Gliedern sei.

„Ich führe das Heer unter dem Stern, der mir noch stets geleuchtet", — fuhr Napoleon begeistert

Staatl. Bibliothek
Regensburg

fort, — „und acht Monarchen folgen meinen Fahnen.“

„Eben darum“, entgegnete Segur.

„Giebt Bernadotte uns nicht ein warnendes Beispiel?“ rief der Herzog von Friaul.

„Der Undankbare!“ murmelte der Moskowiter.

„Das ist er nicht“, fiel Napoleon ein. „Ich weiß, er war mir seit der Zeit des Consulats feindlich gesonnen, wie Moreau. Es ist meine Schuld, daß ich ihn hob, statt ihn zu vernichten!“

„Es ist gefährlich“ — nahm der Herzog von Vicenza das alte Gespräch wieder auf — „eine so weite Operationslinie durch Länder zu ziehen, in welchen eine schweigende, dumpfe Furcht herrscht, namentlich durch das tief gekränkte und dennoch zu mächtige Preußen, wo das Feuer unter der Asche glimmt und bei dem geringsten Unfall einem Vulkane ähnlich zu werden droht.“

Napoleon schien aufgeregt zu werden. „Was erinnern Sie stets an einen Fehler, den ich beging; aber ich weiß ihn wieder gut zu machen und werde Preußen, dem ich zu große Macht ließ, durch Besetzung seiner Festungen in der Hand behalten.“

„Nicht Preußen allein“, fuhr Lobau fort, „alle deutschen Völker sind von uns ausgepreßt. Armuth

macht kühn! — Wo nichts mehr zu verlieren ist, erwacht die Hoffnung zu gewinnen. Läßt man ihnen nichts als Eisen, so zwingt man sie, dasselbe gegen uns zu gebrauchen."

„Ich weiß, was Sie mir sagten", — unterbrach Napoleon endlich alle Bemerkungen. „Sie können noch das Uebelste hinzufügen, daß die Stützpunkte meiner Flügel durch Schweden und die Türkei verloren sind. Ich hatte sie mit inbegriffen in meinen Plan und richtig nach demselben Alles eingeleitet, aber ich bin nicht Herr der Umstände, ich kann Bernadotte noch nicht zwingen, einzugreifen, die Türken noch nicht zwingen, den entthronten Selim wieder einzusetzen. Ich muß die Umstände nehmen, wie sie kommen; nur keine Gelegenheit darf ich mir entschlüpfen lassen, darin besteht die Politik. Wie dem nun auch sei, ich werde alle diplomatische Schwierigkeiten durch einen Sieg am Niemen mit Gewalt durchschneiden und in Moskau den Frieden diktiren." —

Die ferneren Einwendungen seiner befreundeten Großen reizten ihn nur noch heftiger, aber sie scheuten sich nicht, ihre Meinungen laut werden zu lassen. Duroc hüllte sich, ohne zu weichen, in tiefen Gleichmuth, Lobau widerstand mit Derbheit, Caulaincourt, erblassend, wies mit Hartnäckigkeit die Einwürfe des

Kaisers zurück; Daru, vor Aerger erröthend, widerstand mit klarer, bestimmter Festigkeit; Berthier entfernte sich mit einem Seufzer.

Bald aber legte sich die Heftigkeit des Kaisers, die einen krankhaften Zustand verrieth, er wurde freundlich gegen seine erzürnten Getreuen. Er begriff und behandelte mit Gewandtheit jeden Charakter, und wenn er überreden wollte, wußte er in seine Worte eine Zauberkraft zu legen, der nur Wenige zu widerstehen vermochten. Jeder fühlte sich weniger stark, als er, und sah sich bald gezwungen, seinem Einflusse sich zu unterwerfen. Wen er einmal an sich fesseln wollte, der wurde durch seine Beredsamkeit unbewußt und wider Willen fortgerissen. Jeder Einzelne fühlte sich geschmeichelt, wenn der Herr von Europa ihn freundlich auszeichnete, als ob es ihm um seine Meinung zu thun sei. Es bemächtigte sich Aller ein eigenes Gefühl, wenn dieser geheimnißvolle Mann, von dem jedes Wort der Geschichte angehört, zutraulich redete, und das Antlitz, das manchem so furchtbar erschien, freundlich dabei lächelte, wenn die Stimme, deren geringster Ton in ganz Europa widerhallte, Kriege erklärte, Schlachten entschied, das Geschick der Reiche bestimmte und den Ruhm anderer Großen hob oder vernichtete, liebkosend redete. Ein und derselbe Gegen-

stand wurde von ihm mit tausend Beweisgründen belegt, welche stets durch die Lage und den Charakter desjenigen bedingt waren, mit dem er sprach. Dies unerreichbare Talent wußte er auch in seiner Diplomatie mit Glück anzuwenden, wovon seine Briefe an Sultan Selim und ihr Erfolg zeugten. So war Napoleon ein Eroberer im Frieden, wie im Kriege. Er glaubte demnach auch jenen Moskowiter vollständig gewonnen zu haben und lächelte, wenn seine Generale diesen in den Nebenzimmern durch andere Gespräche festhielten, damit er nicht Zeuge der Verhandlungen sein sollte.

„Und was halten Sie von Ihrem Obersten?" fragte er ihn.

„Sire, nicht so viel, als ich mir von ihm versprach", — entgegnete jener.

„Und warum nicht?"

„Eine Herzensangelegenheit zieht sein Auge von dem ab, was er eigentlich hier sehen soll."

„Die Weiber! und wer ist es denn?"

„Eine Dame am Hofe."

„Also eine Deutsche?"

„Emigrirt wie er, seine Jugendgespielin und Verwandte."

„Das ist mir lieb. Es giebt nichts, von dem man nicht irgend Etwas benutzen könnte, nur kommt es dar-

auf an, daß man jede fremde Sache in ihrem Verhältniß zu den Umständen des eigenen beabsichtigten Zwecks richtig erkennt. — Wird er zur Cour erscheinen?"

„Ja, Sire."

„So wird der Eindruck dennoch nicht verfehlt werden. Er soll sie sehen, meine Könige und Fürsten. Er wird erzählen müssen von dem kriegerischen Glanze, der ihm, weichere Gefühle in seinem Herzen, nur um so fürchterlicher erscheint. Seine Worte werden die Nachgiebigkeit Alexanders und den Frieden bewirken, der auch seiner Liebe näher liegt." —

Der Kaiser entließ den Moskowiter freundlich, um an Berthier noch einige geheime Befehle zu geben. Dieser schüttelte verwundert den Kopf. Er hielt den Russen für einen Verräther, entweder an Napoleon oder an Alexander. In beiden Fällen war ihm das Benehmen des Kaisers räthselhaft. Er pflegte selbst den zu verachten, welcher seinen Feind ihm verrieth, während seinem Scharfblicke so leicht kein Betrug, der ihm galt, entging. Verstellte der Kaiser sich auch nur, so lange er jenes Mannes zu bedürfen glaubte, so schien er ihn doch gern in seiner Nähe zu wissen, weil seine Berichte mit seinen Wünschen und Plänen stets übereinstimmten und dazu beitrugen, selbst die widerspenstigen Marschälle zu überzeugen. —

In den Salons der Kaiserin waren die Könige und Fürsten mit den französischen Marschällen versammelt, um vom Kaiser zu Marie Louise geführt zu werden. Alles harrte und blickte erwartungsvoll auf die Thür, durch welche Napoleon eintreten sollte. In den Mienen der französischen Generale, welche den deutschen Fürsten als Sieger gegenüber standen, lag ein Uebermuth, der selbst aus ihren galanten Reden hervorleuchtete, denn wie hoch auch der Adel und der Rang des Besiegten sein mag, der Sieger stellt sich stets über ihn. Die Einsichtsvolleren sahen hier die Keime einer künftigen bittern Rache über ein so gewaltsames Verrücken der alten Weltordnung. Segur winkte heimlich hier und dort, die deutschen Höflinge nicht zu drängen; Caulaincourt und Andere machten manchen Hochmüthigen aufmerksam auf die möglichen üblen Folgen. Mitten im Gedränge, bald vor einem gekrönten deutschen Haupte, bald hinter einem jungen fränkischen Adjutanten, stand der russische Oberst, dessen Blicke an der entgegengesetzten Thür hingen, welche nach den Gemächern der Kaiserin führte.

„Polkownick, so schaut hier doch um Euch!" flüsterte ihm eine Stimme in russischer Sprache zu.

Eugen blickte nach dem Sprecher sich um und erkannte wieder den alten Moskowiter, der seinen

schlichten Rock heute nur mit einem russischen Orden, neben welchem ein französischer hing, geschmückt hatte. — Der sonderbare Mann, überall verfolgte er ihn, selbst bis unter die Augen des Kaisers.

„Polkownick!“ flüsterte er wieder, „seht Ihr wohl all die Könige und Fürsten, als Trabanten des Kaisers, seine Macht erhöhen? aber leset Ihr auch in ihren Mienen, was in ihrem Innern geschrieben steht? Betrachtet Alles aufmerksam und fühlt, was sie fühlen müssen! Wie kränkend ist für manchen gebornen Königssohn und dlen Fürsten nicht dies Gedränge, welches er mit seinen übermüthigen Feinden, aus dem niedern Volke hervorgegangen, vor der Thür des stolzen Beherrschers theilen muß, während es leer bleibt vor seiner Schwelle. Wie kränkend muß für sie alle die Feier jenes Mannes sein! Spottet man nicht fremden Unglücks, wenn man sein Glück erhebt? — Sie sind also nur nach Dresden gekommen, um seinen Glanz zu erhöhen, denn gerade nur über sie triumphirt er. Jeder Ausruf der Bewunderung über ihn, ist eine Herabsetzung für sie, seine Größe ihre Erniedrigung, wie seine Siege ihre Niederlagen. Seht sie an und ahnet, worauf sie harren und hoffen. Polkownick, werdet Ihr nun wissen, was Ihr dem Czaaren zu berichten habt?“

Da entstand plötzlich eine Bewegung in der Menge. „Der Kaiser, der Kaiser!“ flüsterte man sich zu, indem man sich an die Wände des Saales drängte, um freien Raum für ihn in der Mitte zu schaffen. Die Flügelthüren sprangen auf. Man sah Napoleon durch das Nebenzimmer, im lebhaften Gespräche mit Narbonne, finster daher schreiten. Plötzlich, als sein Blick in den Versammlungssaal fiel, wandte er von Narbonne sich ab. Er nahete mit lebhaften Schritten, während seine Miene eine gewisse stolze Heiterkeit annahm, und er, mit einer leichten Freundlichkeit, nach allen Seiten grüßend, über die Schwelle trat. Man merkte ihm es kaum an, welchen Zwang er sich hier auferlegte. Ein großer Geist wie er beugte sich ungern unter die kleinlichen Formen von Höflichkeitsbezeigungen und leeren Complimenten; aber demohngeachtet hielt er öffentlich strenge auf Etiquette, die er als ein Opfer für die alten Gebräuche ansah, um sich und seinen Hof in die Reihe der Dynastien einzuführen, ohne gegen den alten silbergepuderten Perückenstyl zu verstoßen, den die Welt noch als guten Hofton und Hofsitte betrachtete. Er fand es lächerlich, aber er war klug genug, ein Thor unter Thoren zu sein, da wo seine Weisheit noch nicht verstanden wurde. — Hatte er doch früher selbst von Talma, einem Schauspieler, Unterricht in Königlichen

Stellungen genommen. So sehr es seinem bestechlichen Stolz auch sonst geschmeichelt hätte, alle diese Könige und Fürsten vor sich demüthig gebeugt zu sehen, und so des höchsten Triumphes zu genießen, so durchschaute er doch hell und klar die Lage der Sache, blickte schnell in alle Herzen, und erkannte die möglichen Fälle der Zukunft. Man sah, er strebte zu gefallen.

Bei den Unterredungen bezeugten die Stellungen, die Worte, sogar der Ton der Stimme jener abhängigen Souveraine, wie sehr sie die Ueberlegenheit des Kaisers, in jeder Beziehung, anerkannten. Alle schienen für ihn allein nur da. Kaum ließen sie sich in Erörterungen ein, sondern waren stets bereit, sein Uebergewicht anzuerkennen, welches er selbst nur zu gut fühlte, aber dadurch sich oft auch blenden ließ.

Umringt von Huldigungen, blickte er, der stets an Alles dachte, in seiner Hoheit von den gekrönten Häuptern auf den russischen Obersten, um zu erspähen, welchen Eindruck dies Schauspiel seiner Macht und Kraft auf jenen mache, ohne jedoch dabei aus seiner Rolle zu fallen, so daß er durch seine Persönlichkeit selbst jenen fremden Russen, wie jeden Andern einnehmen mußte. Wie er die Fürsten mit all der Achtung behandelte, die ihrem hohen Range gebührte, so hatte er für Jeden in der Versammlung passende freundliche Worte.

„Sie sind eigentlich auch ein Franzose?“ fragte Napoleon den Obersten, um ihm dadurch sein besonderes Interesse für ihn zu zeigen.

„Jetzt ein Russe, Sire!“ entgegnete dieser. „Das ist brav“, sprach der Kaiser. „Ich würde Sie dennoch zum Dienste für Ihr Vaterland reklamiren; aber ich will meinem Freunde Alexander keine guten Offiziere abfordern, jetzt gerade, wo er deren so sehr bedarf.“

„Es thut bei uns ein Jeder nur seine Schuldigkeit, Sire, und damit ist der Czaar zufrieden“, erwiederte der Oberst bescheiden, doch mit einem Tone und einer Sicherheit, welche deutlich zeigten, wie sehr man auf die eigene Kraft vertraue.

Der Kaiser konnte sich nicht enthalten, diesen Stolz ein wenig zu demüthigen und das Selbstvertrauen herab zu stimmen, wohl wissend, wie man seine Worte, die für Orakelsprüche galten, sich zu deuten pflegte.

„Wie weit rechnen Sie von Grodnow, der russischen Grenze, bis Moskau?“ fragte er.

„Sire, ohngefähr so weit, wie von Moskau nach Pultawa“, entgegnete der Oberst.

Die nächste Umgebung erschrack über diese kühne Antwort, selbst der alte Moskowiter stieß seinen Polkownick heimlich an.

Der Kaiser schien zu stutzen, und fragend nach dem alten Moskowiter zu blicken, doch lächelte er bald, und schaute den Obersten an, als ob seine Kühnheit ihm wohlgefalle.

„Wenn ich Ihnen außerhalb Pultawa dienlich sein kann, so vertrauen Sie sich mir!“ sprach der Kaiser mit gütiger Naivetät.

Der Oberst verbeugte sich, und versicherte, daß er auf seinen Czaaren rechnen könne.

„Es dürfte aber doch noch andere Fälle geben, die nicht bloß jenseits des Niemen, sondern jenseits jener Thürschwelle zu suchen sind!“ meinte Napoleon freundlich neckend, indem er schelmisch lächelte und in ein anderes Gespräch mit den ihm zunächst stehenden Personen überging.

Eugen stand verlegen, und erröthend staunte er dem Kaiser nach. Dieser geheimnißvolle gewaltige Mann schien sein Inneres zu durchschauen. Waren seinem wunderbaren Forscherblicke denn nicht einmal die geheimsten Gedanken, die Gefühle des Herzens derer, die vor ihn traten, verborgen? Eine heilige Scheu bemächtigte sich seiner, zugleich aber fühlte er durch die Art und Weise, wie der Gefürchtete seine Macht und seine Güte blicken ließ, wunderbar sich angezogen. —

„Capitain, sind Sie unwohl?“ fragte der Kaiser gleich darauf mit Theilnahme einen der Offiziere seiner

alten Garde, welcher in der Nähe des russischen Obersten gestanden, diesen aufmerksam betrachtet, und die Unterredung mit dem Kaiser angehört hatte.

Es war derselbe, von dem so viel Räthselhaftes seit der Parade und seit der Scene im Weinhause vor Eugens Seele schwebte. Es war ein schöner Mann von starkem wohlgeformten Bau, das Urbild eines Kriegers. Aus seinem Flammen-Auge schaute besonnener Muth und Seelenstärke. Seine freie Stirn durchschnitt eine Narbe, als Zeuge der Kriegsblitze, die ihn umzuckt hatten. Auf seinen Mienen, von Pulverdampf gebräunt, ruhete ein feierlicher Ernst, den sein starker schwarzer Bart erhöhete. Auf seiner Brust hing am rothen Bande das weiße Croix d'honneur. Jetzt aber war er bleich und erschüttert, wie niemals bei dem Donner der Kanonen.

„Sind das die Züge dessen, den ich bei Lodi dem Feinde am nächsten bemerkte, der bei Arcole als Sappeur die Axt schwang, den ich bei den Pyramiden zum Sergeanten ernannte, dem ich bei Austerlitz das Kreuz, welches ich getragen, auf die tapfere Brust geheftet, und der bei Jena sich den Rang eines Offiziers erfochten? — Capitain, was fehlt Ihnen?"

„Nichts, wobei Euer Majestät jetzt noch helfen könnten!" entgegnete der Capitain, der schnell seine Fassung und seine ernste Ruhe wieder gewonnen hatte.

Der Kaiser blickte fragend auf die nächste Umgebung, doch Alles zuckte die Achseln, nur der alte Moskowiter flüsterte dem Obersten zu, daß dieses sein gefährlicher Nebenbuhler sei, dem er weichen solle.

Es flammte durch die Brust Eugens und zuckte ihm in der rechten Hand. Da öffneten sich die Thüren nach den Salons der Kaiserin. Marie Louise trat, in einem Alles überstrahlenden Schmucke, aus dem Kreise der versammelten Königinnen und Fürstinnen ein. Napoleon eilte ihr entgegen, um sie durch die Reihen der aufwartenden Herren zu begleiten und diese ihr vorzustellen.

Es war merkwürdig zu sehen, wie genau der Kaiser hierbei die peinlichste Etiquette beobachtete, und wie in diesem einzigen Zweige seines Hoflebens sein umfassender Geist in Kleinigkeitskrämerei sich erging. Aber wer ihn näher kannte, wußte, daß auch dies Alles wohlberechnet war.

Marie Louise sprach in gemessenem Tone die üblichen Floskeln, wie man sie bei dem Ceremoniel an Höfen hört und sie kennt, mit sammt den darauf gebührenden Erwiederungen. Nicht allein weil sie Kaiserin von Frankreich, sondern weil es der Hofton so wollte, redete sie nur die elegante Universalsprache, nur französisch, obgleich manchem deutschen ritterlichen Haupte die Antwort schwer zu fallen schien und

dasselbe sie deshalb lieber ganz schuldig blieb. Doch darauf kam es ja nicht an. Ihre biedern Landsleute von den Donau-Ufern, die Generale ihres Vaters, verbeugten sich tief, in ihren altmodischen, rhabarberfarbenen Röcken, und zuckten die Achseln voll Verlegenheit vor der neuen Herrscherin der Welt, die eben aus der Seinestadt gekommen. —

Die Reihe kam auch an Eugen, der Kaiser selbst stellte ihn seiner hohen Gemahlin als russischen Oberst vor.

„Sie kommen von Wilna?" fragte Marie Louise.

„Ja, Ihro Majestät", entgegnete dieser mit einer Verbeugung.

„Und wollen hier Ihre Feinde kennen lernen?"

„Die Ehre werde ich erst am Niemen haben."

„Wir haben schon Cartel geschlossen!" warf der Kaiser lächelnd dazwischen.

„Sehr recht", sprach stolz die Kaiserin; „so werden Sie kein Zorndorf finden, wo doch nur Preußen waren."

„Dort haben die Preußen sich so gut wie bei Roßbach geschlagen!" entgegnete der russische Oberst.

Napoleon schien unruhig bei der Wendung dieses Gesprächs. Er sah nach dem Moskowiter. „Ein Bekannter!" sprach er, um mit dem Obersten abzubrechen, auf jenen deutend.

Also auch mit der Kaiserin war jener räthselhafte Mann bekannt.

„Wo ist der Capitain, von dem Sie mir erzählten?“ fragte Marie Louise halblaut den Moskowiter, als eben der Kaiser sich nach einigen, ihm weniger bekannten Offizieren erkundigte, um diese, nach seiner Weise, mit Erinnerungen an frühere Begebenheiten anreden zu können. Sie war unterdessen mehreren Generalen der deutschen Bundestruppen, ihrer nicht achtend, vorübergegangen, worüber der Kaiser kaum sein Mißfallen unterdrücken konnte.

„Ihre Familie war früher befreundet mit den Eltern einer hiesigen Hofdame?“ fragte sie den Capitain.

„Mein Vater war Castellan des Schlosses ihrer Eltern! — entgegnete dieser.

Die Kaiserin wandte sich mit einem zürnenden Blick über diese, in Gegenwart von mehreren Deutschen ihr sehr unangenehme Offenheit kurz von ihm ab.

„Ein braver Offizier“, — bemerkte der Kaiser, — „er trat in den Dienst zur Zeit, da ich noch Lieutenant war!“ fügte er mit Bedeutung hinzu.

Mit diesen wenigen Worten bestrafte er den unpolitischen Stolz, vergütete er die Kränkung und zeigte er sich in seiner ganzen Größe. —

Im Salon der Damen schlenderte indessen Jerome in seiner Nonchalenze umher, und schaute hier und äugelte dort, ohne sich um Etiquette und Politik zu bekümmern. Bruder Napoleon wußte das schon Alles zu machen. Genug, daß er König von Westphalen war, alle Tage in Rothwein baden konnte und — aha, da war sie ja wieder. Er drängte sich sans gène durch Prinzessinnen und Fürstinnen nach den Hofdamen.

Der russische Oberst und der französische Capitain sahen ihn bald einer Dame sich nähern, und eine flüchtige Röthe zog über die Wangen der Krieger. Beide blickten fragend sich an.

Dort stand sie, gleich fern von Beiden, in ihrer Schöne. Nur noch ein flüchtiger Schein von Röthe, wie im innersten Kelche einer weißen Rose, färbte ihre bleichen Mienen, über welche eine sanfte Melancholie, ein Anflug stiller Schwermuth sich ergoß, während ihr Auge wehmüthig lächelte. Die erste Frische ihrer Jugend war zwar verblüht, aber der Gram, der sie bleichte, hatte ihrem ganzen Wesen etwas Aetherisches, die holden Reize einer Sylphide verliehen, so daß sie vor den Damen mit dem gemalten Frühling auf den Wangen, mit der Körperfülle ohne Blut und anderen cosmetischen Reizen, sich besonders auszeichnete, eben weil sie nicht bemerkt sein wollte.

Sie stand sinnend und schaute in die Menge, und schien zu suchen, doch nicht den, der sich eben ihr näherte.

Marie Louise ging bald wieder in den anstoßenden Salon zurück, wo sich die höchsten Damen vor ihr neigten, mit Ausnahme der Kaiserin von Oestreich, die im einfachen Kleide, nur durch ihre angeborne Würde, gepaart mit zarter Weiblichkeit, hervorstrahlte.

Napoleon, der Marie Louisen häufig an Maria Theresia erinnert hatte, suchte ihre Verstöße gegen die Politik wieder gut zu machen, namentlich bei der Kaiserin von Oestreich; diese aber, deren Familie durch den Kaiser, noch als General Bonaparte, in Italien der Krone beraubt war, zeichnete sich besonders durch die Abneigung aus, welche sie in ihren Aeußerungen überall durchblicken ließ. Napoleon, der dies auf den ersten Blick bemerkte, suchte mit Lächeln und einer eigenthümlichen Feinheit, mit welcher er sonst gegen Damen nicht sehr freigebig war, sie in die Schranken zurück zu weisen. Sie benutzte ihren Geist und ihren Witz, um Keime des Franken-Hasses in deutschen Herzen zu pflegen.

Jerome kehrte sich an dies Alles nicht, und wandte sich an die schöne Antoinette.

„Wissen Sie, ma chère," sprach er, „ich werde Ihren Bruder, den sächsischen Unterlieutenant, zum westphälischen Hauptmann machen."

„Eure Majestät sind zu gütig!" sprach Antoinette verlegen.

„Ganz und gar nicht, es kömmt mir nicht darauf an, ihn gleich zum Major zu erheben, wenn Sie es wünschen; Bruder Napoleon wird nichts dagegen haben."

„Ich weiß nicht, wie dies hohe Glück" —

„Papperlapapp! — Hohes Glück! — nicht der Rede werth — Als Major kann er noch eben so gut tod geknallt werden, wie als Unterlieutenant. Aber wissen Sie was, es kömmt mir auch nicht darauf an, ihn zum Adjutanten zu machen, da ist ihm der Säbel ein unnützes Meuble und Orden kommen dennoch, daß es nur so hagelt."

„Eure Majestät scherzen!"

„Durchaus nicht, dem Könige von Sachsen wird es auf einen Unterlieutenant nicht ankommen, er wird übrigens auch weiter gar nicht gefragt. Mein Kammerherr hat mir ihn schon vorgestellt; der junge Mann gefällt mir. Er sieht Ihnen sehr ähnlich."

Antoinette wurde noch verlegener, als der König ihr anbot, um in der Nähe ihres Bruders zu bleiben,

sich an seinen Hof nach Cassel zu begeben, wo es recht charmant, und ein recht ungenirtes Leben sei. Die Kaiserin von Oestreich bemerkte das Erröthen und Erbleichen der ihr bekannten sanften Antoinette. Die hellsehende Frau errieth die Ursache und eilte, in ihrem strengsittlichen Sinn, das arme Mädchen aus dieser peinlichen Verlegenheit zu befreien. Sie trat heran, doch Jerome, ohne Umstände, machte keine Miene, sich zu entfernen, bis die Kaiserin, sich bei ihm entschuldigend, um eine Unterredung mit der Hofdame bat. Er, der sonst dergleichen Bitten selbst von einer sehr scherzhaften Seite aufzunehmen pflegte, zog sich doch vor der, hohe Achtung gebietenden Dame zurück; er mußte ohnehin erst auch noch ein Wort mit seinem geheimen Kammerherrn sprechen, und ging, um einstweilen unter den übrigen Damen umher zu lorgniren.

Die erhabene Kaiserin nahm herablassend und gütig das verlegene Mädchen bei der Hand und zog sich mit ihr in die Brüstung eines Fensters zurück.

„Sie scheinen unglücklich, liebes Fräulein, theilen Sie mir Ihren Kummer mit", sprach mit liebreicher Stimme die edle Frau, „halten Sie es nicht für unzeitige Neugierde, in fremde Geheimnisse zu dringen; es ist reine Theilnahme und der Wunsch, vielleicht helfen zu können."

Antoinette küßte bewegt die Hand der holden Kaiserin, welche den Kuß auf Antoinettens Stirne erwiederte.

„Wohl bin ich unglücklich", seufzte Antoinette, „ich habe Alles verloren, meine Eltern und mein Vaterland."

„Und vielleicht noch mehr?" fragte die Kaiserin.

„Noch viel mehr", lispelte sie, indem sie verschämt den Blick zur Erde senkte.

„Eine unglückliche Liebe?"

„Sehr unglücklich."

„Armes Kind! und warum?"

„Weil ich — es klingt zwar sonderbar — aber ich weiß nicht, ob ich verheirathet bin oder nicht."

„Wie?" staunte die hohe Frau, „das ist ja seltsam! unglaublich!"

„Und dennoch ist es so!" sprach das Mädchen, den offenen Blick auf die Kaiserin gerichtet.

Von Wißbegierde und Theilnahme angeregt, bat die Kaiserin, ihr dieses Räthsel zu lösen.

„Meine Eltern lebten auf ihrem Schlosse in Paris nach den alten Sitten des Adels damaliger Zeit", begann sie ihre Erzählung. „Mit meinem Bruder Alphons zusammen, wurde Eugen, ein Vetter unseres Hauses, erzogen und von unsern beiderseitigen Eltern wurden wir für einander bestimmt. Victor,

der Sohn unsers Castellans, ein Knabe, zwar mehrere Jahre älter als ich, war der Beschützer meiner Kindheit, wenn ich im Garten am Ufer der Seine spielte. Er war der Gespiele meiner Jugend, der mir die schönsten Blumen brachte; er war mein Schirmer gegen die Neckereien meines Bruders, denn mein Vetter, der nur Sinn hatte für seine Waffenspiele, bekümmerte sich weiter nicht um mich. Victor war mein Erretter, dem ich zweimal mein Leben zu danken hatte. Ich blieb ihm dankbar in meinem Kindesherzen. Demohngeachtet wollte der Argwohn meines adelstolzen Bruders darin den Keim eines geheimen Liebes-Verhältnisses erblicken, obgleich ich erst zwölf und Victor siebzehn Jahre alt war. Er verdächtigte den Unschuldigen bei meinen Eltern und überlieferte ihn den Werbern, während mein erzürnter Vater den biedern Castellan aus unserm Hause wies. Der arme Victor, noch nicht stark genug, die Waffen zu tragen, wurde als Tambour angestellt. Ich weinte viel, denn ich sah mich, wenn gleich unschuldig, aber doch als die Ursache seines Unglücks an. Bald darauf brach die schreckliche Revolution aus. Die Häupter meiner Eltern fielen unter dem nimmerrastenden Beil der aufgepflanzten Guillotine, ihr Blut mischte sich in die rothen Ströme, die vom Greveplatz herabquollen.

Den Eltern meines Vetters gelang es, mit ihrem Sohn nach Italien zu entkommen. Victor's Regiment war noch in Paris. Er half, unter Gefahr des eigenen Lebens, voll Edelmuth, dem, der ihm Uebles gethan, meinem Bruder, durch die gesperrten Barrièren, und verschaffte ihm Paß und Reisegeld bis nach Italien.

Ich armes schwaches Mädchen vermochte nicht zu folgen. Victor nahm sich meiner an und brachte mich zu seinen, einst von den Meinigen verstoßenen Eltern, die mich willig aufnahmen. Aber auch hier verfolgten mich die Wüthenden, die endlich meinen Aufenthalt erspäheten und denen nach meinem Erbe gelüstete. Nichts konnte mich retten, als die Erklärung, daß ich die Braut eines simplen Citoyen sei, und Victor hielt man für einen guten Patrioten. In tausend Verlegenheiten geriethen wir beide, als er zuletzt, bei dem Abmarsch seines Regiments nach dem Rhein, zu meiner Sicherheit vor der Municipalität der Behörde unseres Stadttheils mich als seine Frau erklären mußte, welches damals, statt der aufgehobenen Trauungs-Ceremonie, als Ehebündniß galt. Kaum hatte er Zeit, diese Erklärung abzugeben, als er Generalmarsch schlagen mußte und seinem Regimente voran in den Krieg gegen die Preußen zog. — Mit Thränen in den Augen sagte er mir Lebewohl auf immer, mit Thränen in den Augen blickte ich

ihm nach, und erst als ich ihn nicht mehr sah, da fühlte ich, daß ich ihn liebte. — Ach, erst wenn der Mensch das Liebste und Wertheste verloren, erkennt er deutlicher, was es ihm war. — Erst später, als in Paris die Guillotine ruhte, wagte es mein Bruder, unter fremdem Namen mich abzuholen und führte mich nach Ober-Italien, wo die Eltern meines Vetters Eugen mich aufnahmen und das Letzte, was sie noch gerettet, mit mir theilten. Hier war ich längere Zeit mit Eugen zusammen, der die Bestimmungen unserer Eltern mit Eifer aufnahm. Mein Bruder Alphons suchte mich zu bewegen, den Vorfall mit dem Tambour Victor zu verschweigen; ich konnte dies um so eher, da der Verlust des beiderseitigen Vermögens die bestimmte Partie mit Eugen ohnehin nicht zuließ. Es war mir damals auch viel zu süß, das Geheimniß meiner Liebe still in die warme Brust zu verschließen. Was hofft die Liebe nicht! — In meinen Träumen sah ich Victor steigen und immer steigen, obgleich keine Kunde von seinen Schlachtfeldern zu mir herüber drang. Ich glaubte, er sei geblieben und weihete seinem Andenken manche heimliche Thräne. Ach, großen Schmerz drängt man leichter in das Herz zurück, als große Freude. — Mein Vetter galt als mir verlobt. Der gute Eugen! wie schmerzte es mich, seine Liebe nicht erwiedern zu kön-

nen, die er in der zartesten Sorge für mich an den Tag legte. Da brach der Krieg im blühenden Italien aus. In der Nähe von Vicenza, wo wir damals aus Oekonomie in einem kleinen Städtchen lebten, kam Victor's Regiment, aber kein Tambour Victor mit ihm. Ich forschte heimlich, auf welchem blutigen Bette der Ehre der arme Tambour entschlafen sei; doch hörte ich nichts, als das er tapfer unter Trommelschlag seiner Schaar voran gegen den Feind gezogen und in die Garde Bonaparte's aufgenommen sei. Einst als der Uebermuth französischer Soldaten den Frieden in unserm Hause störte, erschien plötzlich zu unserer Rettung ein verwundeter Sappeur. Seine Stirne und Wange waren verbunden. Er hatte unser Haus zur Pflege ausersehen, und dankbar thaten wir unsere Pflicht. Ein eigenes Gefühl durchbebte mich, wenn ich ihm Erfrischungen reichte, er zitterte, der kühne Mann, wenn er sie annahm. Er sprach kein Wort mit mir, doch heimlich oft mit meinem stolzen Bruder. Bei dem Abschied nahm er die Binde von der Stirne. Kaum erkannte ich in dem vom Pulverdampf gebräunten Antlitz, mit der frischen rothen Narbe, Victor wieder, so sank ich in Ohnmacht. Als ich erwachte, war er fort. Ach, hätte er mich geliebt, so wie ich ihn, er wäre so nicht fortgegangen. Mein Onkel floh aus dem Kriegsgeräusche, das Italien durchhallte und ging mit

uns nach Wien. Mehrere Jahre durchtrauerte, und durchweinte ich die stillen Nächte. Ich hörte nichts mehr von ihm. Ach, hätte er an mich gedacht, wie ich an ihn, er hätte Kunde gegeben. Als mit dem neuen Kriege von 1805 die Heere meines feindlichen Vaterlandes wieder in unsere Nähe kamen, da blickte ich wieder nach ihm aus; doch nirgend zeigte sich ein Sappeur. Ein Sergeant der alten Garde mit einer Narbe an der Stirne, begegnet mir einst, als ich am Arme meines Vetters mit meinem Bruder durch die Straße ging. — Es war Victor — er stutzte und stand uns gegenüber. Ich sank bewußtlos nieder, er fing mich auf. — Victor! — Eine Thräne stand in seinem Auge. Er legte mich in die Arme Eugens und eilte fort. Bange Zweifel folterten mein armes Herz. Eugen, von kriegerischem Muthe beseelt, nahm Dienste bei dem jetzt noch von den Franken nicht besiegten Russen, um Victor bald gegenüber zu treten. Wir flohen aus den Kriegsstürmen nach dem königlichen Berlin. Auch hier verfolgte uns der Krieg. Es kamen die alten Garden und mit ihnen, die Narbe an der Stirne, ein Officier. — Mein Herz schlug hoch empor, versank jedoch bald in noch tiefere Trauer. Es war gewiß, er liebte mich nicht, sonst wäre er jetzt gekommen, als daß er scheu mir oft

vorüber eilte. Als wir im Jahre 1809 hierher nach Dresden gingen, wo mein Onkel starb und mein Bruder Dienste nahm, sah ich ihn wieder als Capitain; doch ohne daß er sich mir nahete. Ich wollte ihn vergessen den kalten harten Mann. Ach, hätte ich's gekonnt. Bald sollte auf's Neue mir der so schwer errungene Frieden meiner Seele gestört werden, denn der Capitain der alten Garde, mit der Narbe an der Stirne, mit dem Orden auf der Brust — dort steht er."

Die edle Frau war ergriffen von dem Schicksal der Unglücklichen, Thränen der innigen Theilnahme hatten oft in ihren milden Augen gestanden. Sie tröstete sanft und bat, den fühllosen Mann, der rauh und hart geworden, wie die Kriegesstürme, die ihn umbrauseten, nicht anzuschauen, nicht an ihn zu denken, ihn zu vergessen.

„Und wo ist Eugen?" fragte sie theilnehmend weiter.

„Ich weiß es nicht, auch er wird längst mich schon vergessen haben, denn seit dem Tode seiner Eltern hörte ich nichts mehr von ihm."

Die Kaiserin machte sie aufmerksam, daß ein russischer Oberst hier mit am Hoflager sei und dieser vielleicht Auskunft geben könne.

„Nein, hohe, edle Frau", entgegnete Antoinette, „noch heute nahm mein Bruder Gele-

genheit, von ihm zu sprechen, indem er meinte, Eugen sei Verbindlichkeiten in Rußland eingegangen, wodurch er zu steigen hoffe. Sein Schweigen scheint die Wahrheit zu bestätigen und", fügte sie hinzu, „weiß ich denn, ob ich nicht schon verheirathet bin?"

Die hohe Frau in ihrem Interesse für die Nation, die nur allein noch unüberwunden, drohend den verhaßten Franken gegenüber stand, befahl dem Hofmarschall, jenen russischen Officier ihr vorzustellen.

Der Oberst kam und nahete sich mit Bescheidenheit und Anstand der hohen Frau. Antoinette war einige Schritte zurückgetreten. Als sie ihn erblickte, färbten sich plötzlich ihre Wangen mit hohem Roth, ihr Busen wogte, und als sein Auge auf sie traf, da erkannte sie die alten Züge.

„Eugen!" rief sie, „er ist es selbst, Eugen!"

Das Herz des Obersten pochte lauter in ihrer Nähe, doch in Gegenwart der Kaiserin faßte er sich, sein aufwallendes Gefühl nieder zu kämpfen.

„Ich wollte Ihnen nur Gelegenheit geben, Herr Oberst, Ihre Cousine begrüßen zu können", sprach freundlich die hohe Frau, indem sie zur Seite trat.

„Antoinette!" sprach er. Mehr konnte er aus der schlagenden Brust nicht herausbringen, aber in

dem Ton, mit dem er ihren Namen nannte, lag mehr als Worte zu sagen vermögen.

Sie trat unbefangen ihm entgegen und reichte ihm traulich die Hand.

Mit zufriedenem, lächelnden Auge schaute die edle Kaiserin drein. Finster und ernst blickte der Capitain der alten Garde herüber. Neugierig lorgnirte Jerome. Der blasse Kammerherr biß in die Lippen, und schaute fragend nach Alphons, der die Achseln zuckte. Der Moskowiter nahte kopfschüttelnd Marie Louisen. Bald kehrte er von dieser zurück zum Capitain, der noch dastand, wie der versteinerte Mars, und führte ihn zu ihr.

Er verbeugte sich mit militairischem Anstande, ohne seine ernste Miene zu verändern, um die Befehle seiner hohen Gebieterin entgegen zu nehmen.

„Capitain", sprach sie mit einer Herablassung, die nur den Franzosen zu Theil wurde, „Sie haben mich vorher mit einer Antwort überrascht, die mich begierig machte, ohne fremde Zeugen das Nähere zu hören. Theilen Sie mir doch die Verhältnisse mit, welche zwischen Ihnen und jener deutschen Hofdame, die von der Kaiserin von Oestreich so ausgezeichnet wird, obwalten?"

Der Capitain blickte bedenklich nach dem nahen Moskowiter.

„Sein Sie unbesorgt", lächelte Marie Louise, „der Mann interessirt sich besonders für Sie, er weiß Alles, kennt Ihre Angelegenheit, die ich von Ihnen selber nur zu hören wünsche."

„So bitte ich, erhabene Kaiserin", nahm der Capitain das Wort, „daß Sie einem Feldsoldaten es zu Gute halten wollen, wenn er in ungeschminkten Reden, mit geraden, freien Worten spricht"

Marie Louise nickte genehmigend mit dem Haupte, und der Capitain begann der Kaiserin, die Neugierde und ein besonderes Interesse empfand, seine Geschichte in sofern sie jene Dame berührte, zu erzählen.

„Seit ihrer zartesten Kindheit kenne ich Antoinetten. Sie war die Tochter des Herrn meines Vaters. Schon als Knabe freuete ich mich des zarten Kindes, das in seiner ersten Unschuld mich anlächelte. Als Jüngling zog ein süßes, unverstandenes Gefühl mich zu ihr hin. Eine Seligkeit war mir ihr Anblick, ihr freundlicher Gruß, mit dem sie, noch unbekannt mit den reiferen Gefühlen und den Verhältnissen der Geburt, mich beglückte. Ich sah nichts als nur sie, ich dachte an nichts, als ihr nur Freuden zu bereiten. Ich wußte, sie war ihrem gleichgeborenen Vetter zur Gemahlin bestimmt. Ein eigenes

fremdes Gefühl durchzuckte mich, aber ich wünschte nichts, als sie möge glücklich mit ihm werden. Ich billigte und achtete den Willen meines Gebieters, ihr Lebensglück war mir heilig, und glücklich war ich, wenn ich mit meinen Blicken an ihr hängen konnte, wie der fromme Gläubige am Heiligenbilde. Ihr Bruder, ach! er hat mir einst wehe, sehr wehe gethan; doch es war ihr Bruder, er hatte seine Ansichten und Gründe, denn das trübe Schicksal, dem er mich übergab, führte zu meinem Glück. Er war in der vornehmen Welt schneller mit seinen Gefühlen und Erfahrungen, mit seinem Wissen und seinem Stolz herangereift, und glaubte in ein Verhältniß zu blicken, das den guten Namen seines Hauses schmälern könnte. Ich wurde den Werbern übergeben. Nun erst wurde mir selber klar, was Antoinette meinem Herzen war. Ich fühlte, daß ich sie liebte, innig liebte, mit der Gluth unsers südlichen Himmels; aber ich vergaß nicht, daß ich der Sohn des Castellans, ein armer Tambour, war, so oft ich ihre Mitleidsthräne erblickte. Nur Mitleid sah ich, konnte ich nur sehen, so bald ich Eugen, einen schönen ritterlichen Jüngling, den Glücklichen, dem sie bestimmt war, erblickte. Das Schicksal führte uns in der ausgebrochenen Revolution auf eigene Weise zusammen, wo ich sie rettete. Ich kämpfte einen schrecklichen innern

Kampf. Es war eine Zeit, wo ich meinen kühnsten Hoffnungen Raum geben konnte; aber sie war mir ein zu heiliges Gut, das Gut eines Andern, ich erschien mir ihrer nicht würdig genug, ich konnte ihr nichts bieten, ihrer werth, ich fürchtete, sie nicht beglükken zu können. Ich siegte über mich selbst. Sie hat es nicht erfahren, welchen Kampf es mir gekostet; es hätte ja nur den Frieden ihrer mitleidsvollen Seele gestört. Ich schied von ihr wie von meinem Leben und zog ins Feld und in Gefahren, die ich suchte. Der Kriegsgott schützte mich. Ich erstieg in den Schlachten die ersten niedern Stufen und begann von Wiedersehn zu träumen und eine leise Hoffnung stahl sich in mein Herz, einst so viel Rang und Ehre zu erringen, daß ich in dem vorurtheilsfreiern Frankreich um sie werben könnte, wenn sie durch das Schicksal von Eugen geschieden blieb und sie meine treue Liebe einst erwiedern lernte. Ach, umsonst hatte ich gehofft, umsonst gerungen! Ich hörte, sie sei nach Italien gereist. Auch dorthin führte General Bonaparte uns zum Siege. Verwundet suchte ich sie auf und fand sie in dem Hause der Eltern Eugens. Nur ihrem Bruder gab ich mich zu erkennen, er meldete mir die Verlobung seiner Schwester mit dem Vetter. Da lagen in Trümmern all die goldenen Schlösser, die ich auf den Schlachtfeldern vor den erstürmten Batterien

in die Luft gebaut. Was halfen mir die Orden und Beförderungen? Mein Glück, mein Leben war dahin. Nach Jahren führte mich das Schicksal wieder in ihre Nähe. Ich suchte sie auf und dennoch suchte ich sie zu meiden, um nicht mein Herz ihr zu verrathen, um nicht ihr Verhältniß zu dem Verlobten, um nicht die Ruhe ihres Lebens zu stören. Ja, als wir uns einst wieder trafen, da mußte ich ihr wohl kalt und theilnahmlos erscheinen, denn ich eilte schnell vorüber. Von ihr verkannt zu werden, ach, das schmerzte, aber auch das Opfer, ich brachte es zu ihrem Heil. Und so habe ich sie wieder hier gefunden, und von neuem sind die alten Wunden aufgerissen und keine Hoffnung bleibt, als der baldige Kampf am Niemen und ein Grab in Rußlands Schnee."

Die Kaiserin schwieg und blickte nach der Fensternische hinüber, sie winkte gnädig mit der Hand dem Capitain, daß er entlassen sei und sendete den Moskowiter zum Obersten.

Napoleon war fortwährend, durch seine Beredsamkeit Herzen erobernd, in der versammelten Menge umher geschritten. Er hatte mit seinen Alliirten von Gebietsvergrößerungen, mit den Kriegern von Schlachten, mit den Damen von Putz, mit Diesem von Siegen, und mit Jenem von politischen Sachen gesprochen.

Sein Auge, das überall wachte, bemerkte auch sogleich den Vorfall in der Nische des Fensters. Er nahete unbemerkt.

Eugen und Antoinette hatten sich ihre Schicksale gegenseitig mitgetheilt, und kamen auf ihre früheren Verhältnisse und gegenwärtigen Umstände. Sie schien verlegen, er trat betrübt zurück.

Nachdem er das Bekenntniß seiner aufrichtigsten Liebe zu Antoinetten, aber auch die Bedenklichkeiten einer Verbindung, bei dem bevorstehenden Kriege, der hohen Beschützerin zu Füßen gelegt hatte, erschien der Moskowiter, ihn abzurufen.

„Ich werde selber mit dem Manne reden, der hier allein nur viel vermag", sprach die hohe Beschützerin.

„Aber mein Gott!" flüsterte Antoinette erschrokken ihrer hohen Beschützerin zu. „Es kann ja nicht sein — ich weiß ja nicht — die damalige Erklärung vor der Municipalität" —

„Lassen Sie gut sein, liebes Kind", entgegnete jene. „Der Kaiser der Franzosen kann ja Alles, was er will", fügte sie dann lauter, mit besonderer Betonung hinzu, als dieser sich nahete.

„Sie haben recht", entgegnete Napoleon, „da ich nie etwas will, was ich nicht kann."

„Sire, Sie versicherten Ihre Bereitwilligkeit, mir dienstbar zu sein, jetzt mahne ich Sie an eine Probe", sprach sie. „Ich bitte Sie um Ihre Protection für den Obersten und das Fräulein."

Napoleon stellte sich überrascht, und als ob er bei dem Offizier der feindlichen Armee Bedenklichkeiten und vieles zu berücksichtigen habe. „Nur um Ihnen gefällig zu sein, verspreche ich es", entgegnete er dann mit Verbindlichkeit.

Der Oberst stand unterdessen vor Marie Louisen.

„Sie lieben also wirklich die deutsche Hofdame?" fragte sie.

„Wie die Ehre, mehr als mein Leben", entgegnete jener offen und frei.

„Und wollen sie heimführen?"

„Die Umstände gestatten es für jetzt nicht."

„Vielleicht auch nicht einmal für die spätere Zeit, Sie sind ein geborner Franzose, Sie leben in der großen Welt der Russen. Die Dame hat sich dazu zu sehr germanisirt, sie ist wie eine Deutsche", meinte Marie Louise leicht hingeworfen.

„Darauf ist ja auch der Kaiser der Franzosen stolz", entgegnete Eugen geschmeidig.

Sie lächelte über das Compliment, worin er ihre Meinung durch ihre eigene Person widerlegte.

„Sie ziehen ja jetzt aber in den Krieg", hub sie nach einer Weile wieder an.

„Das thut der Kaiser auch, und wie viel Ursache hätte er nicht, zurückzubleiben", entgegnete Eugen mit Bedeutung.

Marie Louise wußte nicht, ob sie dies als ein Compliment für sich, oder als einen Vorwurf für Napoleon aufnehmen sollte.

„Wissen Sie, ich werde Antoinetten mit nach Paris nehmen", sprach sie kurz.

„Das Glück der Liebe kann in Dero Händen nur wohl aufgehoben sein; Ihnen vertraue ich das meinige, bis ich in Paris meinen Dank abstatten kann", meinte der Oberst wieder sehr zweideutig.

„Es ist mit dem nichts anzufangen", sprach mit halb unwilligem Lächeln Marie Louise zum Moskowiter, und entließ den Obersten durch einen gnädigen Wink, da eben Napoleon herantrat.

„Ich habe Sie um eine Gnade zu bitten, Sire", sprach die Kaiserin launig, um durch den Scherz etwas Ernstliches zu erlangen.

„So feierlich, Madame?" fragte ebenso Napoleon.

„Ich spreche als Kaiserin zum Kaiser."

„Da thuen Sie Unrecht, da Sie wissen, was Marie Louise über Napoleon vermag."

„Ich bitte für den Capitain der alten Garde, er liebt jene Hofdame. In Ihrer Hand liegt beider Glück.“

„Das schlägt allerdings in das Bereich des Kaisers“, entgegnete Napoleon ausweichend.

„Der Offizier gehört ganz jener Hofdame“, versicherte sie.

„Erlauben Sie, die Offiziere gehören mir und nicht den Hofdamen!“ unterbrach er schnell.

„Sie genehmigen“ —

„Madame, ich gebrauche selber meine Offiziere“, fiel Napoleon mit kurzen ernsten Worten ein.

Marie Louise suchte das letzte Wort zu behalten. Napoleon bat, von dem Gegenstand abzubrechen und hier mehr die politischen, als die Liebes-Händel im Auge zu haben. Er warf ihr heimlich vor, daß sie durch ihr Benehmen unwillkührlich eine peinliche Stimmung in die Versammlung bringe, daß sie, namentlich durch den Glanz ihres Schmuckes, ihre Stiefmutter zu verdunkeln strebe.

„Ich bin es Ihnen schuldig, mich Ihrer würdig zu zeigen“, entgegnete sie empfindlich.

Der Kaiser gab hierin nach, verlangte aber doch mehr Zurückhaltung, namentlich aber in der Verläugnung ihrer deutschen Abstammung gegen die Fürsten und Edlen ihrer Nation. Die Kaiserin widersprach,

und er schmählte mit ihr, jedoch auf sanfte Weise; es gefiel ihm diese von ihm selbst geweckte Liebe für ihr neues Vaterland. Aber in die Augen der sich gekränkt fühlenden Marie Louise traten Thränen. Napoleon suchte sie schnell wieder zu trösten.

„Nun, und der Capitain?" fragte sie rasch.

„Aber, Madame", entgegnete er verlegen und unwillig", es ist ja bekannt, ein verheiratheter Soldat ist nur ein halber Soldat."

„Und das sagen Sie mir?" fragte sie.

Napoleon lächelte, gab wieder eine ausweichende Antwort, wie er so reich an solchen war, die man nach Belieben sich deuten konnte, ohne ihm beim Worte halten zu können. Er suchte das Gespräch abzubrechen.

Das steife glänzende Gedränge hatte sich indessen aufgelöst. Die höheren Herrschaften zogen sich zurück, die niederen folgten. Napoleon glaubte, durch seine Bemühungen ihnen gefallen und Alle befriedigt zu haben, doch fühlten sich mehrere Fürsten in ihrer Hoheit verletzt, viele Personen in ihrer Eigenliebe gekränkt, Alle drückte seine gefürchtete Herrschaft.

In der vom Schlosse strömenden Menge, in welchen die Gruppen der Franzosen sich die Worte des Kaisers als Orakelsprüche wiederholten, und die deutschen Fürsten, mit ihren Getreuen, Befürchtungen aus einzelnen Aeußerungen entnahmen, ging einsam auch der alte Moskowiter fort, der beobachtende Blicke nach dem Obersten warf.

Eugen entdeckte ihn und merkte, daß er schon wieder verfolgt wurde. Er eilte sogleich zu ihm und faßte ihn am Arm.

„Alter Freund", sprach er mit ironischer Freundlichkeit, „wer Ihr auch sein mögt, ich möchte doch ein Wörtchen mit Euch reden."

„Sehr gern, Polkownik, sehr gern", entgegnete mit unbesorgtem Lächeln der Alte.

„Ihr seid ein Russe, nicht wahr?"

„Ja, Polkownik, ein Moskowiter."

„So! nun, was habt Ihr hier im Cabinette Napoleons zu schaffen? woher kennt Euch die Kaiserin? woher kennt Ihr den narbigen Capitain? was gehen Euch meine Dienst- und meine Privat-Angelegenheiten an? was spielt Ihr hier für eine Rolle? — wie heißt Ihr? — was? wie?" — so fragte der Oberst hastig hinter einander fort.

„Polkownik, das sind viele Fragen auf einmal", entgegnete ruhig der Alte, „da muß ich Zeit und

bessere Gelegenheit zur Antwort haben, als hier auf der Straße. Kommt hier in's Weinhaus", fuhr er fort, indem er ihn in die Stube führte, Wein verlangte, und mit ihm sich in einer Ecke am Tische niederließ.

Eugen war schweigend gefolgt und erwartete, daß der Alte von ganz andern Dingen zu sprechen beginnen und die Antworten schuldig bleiben würde.

„Nun also wollen wir anfangen", begann ruhig der Alte; „alle Fragen, eine nach der andern, vornehmen. Also Numero eins: — was habt Ihr hier im Cabinette des Kaisers zu schaffen? — so war es ja wohl."

„Nun ja, das meinte ich, und meine ich auch noch", bestätigte ernst der Oberst, und blickte ihn fragend an.

„Ich habe Napoleon zum Kriege gegen Alexander zu bewegen gesucht!" sprach kurz und bestimmt der Alte.

„Wie? was?" rief entrüstet der Oberst.

„Nur ruhig, Polkownik, nur ruhig!" ermahnte gelassen der Alte.

„Und das sagt Ihr mir, mir?"

„Ja, Polkownik, Euch, gerade Euch, und bin willens, Euch auch noch mehr zu sagen, nämlich, daß Ihr mir darin beistehen sollt."

„Für was haltet Ihr mich? —

„Für einen echt russisch gesinnten Ehrenmann", sprach der Alte fest.

Der Oberst gerieth in die seltsamsten Vermuthungen über den sonderbaren Menschen und war begierig, wie derselbe diese Räthsel lösen würde.

„Ich habe dem Kaiser gerathen, seine ganze Kraft am Niemen zu versammeln, um den Russen eine Hauptschlacht zu liefern, in der er siegen müsse und dann mit der gesammelten Armee direkt auf Moskau loszugehen und dort so lange zu verweilen, bis —

„Ei, das wird ja immer besser!" unterbrach mit bitterm Lächeln der Oberst.

„— bis Fälle eintreten, die man nicht vorher wissen kann", fuhr ruhig der Alte fort, „die ich aber vorher berechnet habe, und gebt Acht, ob es nicht so kommt."

„Ihr meint also, die Franzosen werden nicht in's Innere von Rußland kommen?" fragte ihn genau beobachtend der Oberst.

„O ja, Polkownik, sie werden hinein kommen, weit hinein, bis Moskau und darüber."

Der Oberst fuhr auf. —

„Ruhig, Polkownik, nur immer kaltes Blut, das geziemt uns Russen. Sie werden hinein kommen, sie müssen hinein, um — nicht wieder herauszukom-

men", fügte er kräftiger hinzu, indem sein Auge voll Begeisterung erglänzte.

Dem Oberst war ganz eigen zu Sinne. Wahnsinnige hielt sich doch der Kaiser nicht im Cabinette; oder wollte jener ihn um den Verstand, oder gar um die Ehre bringen?

„Nun hört", hub der Alte endlich seine Erklärung an, indem er ihm näher rückte; „dieser Krieg konnte nicht ausbleiben, wird kommen und muß kommen, das liegt in der Natur der Dinge. Napoleon, den die Ruhe ermüdet, der ohne Schlachten nicht leben kann, dem der Sieg Bedürfniß geworden, führt diesen Krieg früh herbei, zu früh für sich. Das sehen seine Großen ein; er selber fühlt, daß der Riesenplan, den er entworfen, noch mehrerer Jahre Zeit bedarf, bevor er über Rußland schreiten kann, allein seinem ungestümen Geist genügt die langsame Unterwerfung Spaniens nicht. Er sucht Alle und sich selber mit zu bereden, daß diese Zeit schon jetzt herbei gezogen werden kann und muß. Er hat an beiden Enden Europa's Feuer angelegt, und die Flammen werden in der Mitte über ihn und über Paris zusammenschlagen. Dunkle Ahnungen haben seine Seele ergriffen, aber er kann, er will nicht mehr zurück, denn jeden Schritt rückwärts betrachtet er als die erste Stufe abwärts in ein tiefes Exil. Er kann nicht

rückwärts, denn Niemand kann seinem Geschick, das in der eigenen Hand eines Jeden ruhet, entgehen. Vorwärts nur vertraut er seinem wunderbaren Glücksstern, seinem Heere und seinem Geist. Seine Großen hoffen den Riesenkampf noch vor seinem Ausbruch zu beschwören. Napoleon selbst fühlt, daß er der gebietenden Vernunft es schuldig ist, seine Leidenschaft ihr zu opfern, doch neigt er sich zu den Friedens-Unterhandlungen nur zu seiner eigenen Beruhigung. Auf die an mich gerichteten Fragen, über meinen Czaar und mein Vaterland, schilderte ich ihn den Erstern nachgiebig und leicht einzuschüchtern, das letztere offen und wirthlich für die Heere. So war ich die Ursache der hochfahrenden Bedingungen, die Napoleon vorschrieb und die der Czaar verwerfen mußte, denn für Alexander ist ein schimpflicher Friede nachtheiliger, als ein unglücklicher Krieg, und unglücklich wird dieser Krieg beginnen. Das Unglück aber kann Rußland nur zum Glück erheben. Napoleon baut auf das Schicksal seiner Schlachten, doch Alexander wird sich hüten, mit einem so gefährlichen Gegner in eine entscheidende Schlacht sich einzulassen. Der Russe muß der Uebermacht so lange weichen, bis sein mächtigster Verbündeter den Frankenhaufen, in Mitten des Reichs, überfällt. Er wird ihn ungeahnet plötzlich im ganzen Grimme überfallen, denn

nach allen Berechnungen wird der Winter des Jahres 1812 ein strenger sein. Napoleon's System, wodurch er überall noch siegte, führt gerade hier zu seinem Untergang; denn seine Kraft, auf einem Punkt zum Durchbruch versammelt, wird durch den folgenden Mangel und durch Entbehrungen aller Art zersplittern. Stets bereit zum Schlagen, muß Alexander den Feind zusammen halten und immer ausweichen, nach der Mitte des Reiches, wo er ferne von der Küste ist, die ihm Zufuhr liefern könnte. Viel wird er kosten dieser Kampf, denn nur über Trümmer von Städten und Dörfern, durch verwüstete, verödete Landstriche dürfen die Sieger schreiten. Für Moskau bin ich besorgt, nicht darum, daß der heiligen Stadt Zerstörung droht; nein darum, daß sie stehen bleibt mit ihren goldenen Kuppeln, nm die Franken für alle Verluste auf ihren schlachtlosen Siegen zu entschädigen. Ich baue aber auf Rostopschin. Hier muß er dann kommen der russische Winter mit seiner schneidenden Kälte, hier muß es erst drein schlagen das russische Schwerdt mit seiner Schärfe. Das Franken-Blut wird die zertretenen Felder düngen zur fruchtreichen Saat des Friedens, die keine fremde Sichel ernten soll. — Seht Polkownik", fuhr der Alte wieder ruhiger fort, „das war meine Antwort Nummero Eins."

Er nahm das Glas, schlürfte den Wein in gemächlichen Zügen, und der Oberst schaute voll Verwunderung ihn an.

„Nun, Zweitens, kommen wir zur Kaiserin", fuhr der Moskowiter fort. „Da kann ich kürzer sein. Ich habe mich bei ihr nur in der Liebes-Angelegenheit eines französischen Capitains mit Fräulein Antoinette verwendet."

„Wie? ich liebe ja Antoinette!"

„Ich weiß."

„Und doch —?"

„Ja eben deswegen."

„Und warum?"

„Ganz einfach", entgegnete der Alte, „die Nebenumstände und verwickelten Verhältnisse, die zugleich mit Eurer dritten Frage sich verbinden, gehören nicht hierher; laßt uns sie übergehen und somit zugleich zur vierten Erörterung schreiten, aus welcher sich ad 2 und 3 von selbst ergeben. Ihr liebt — so 'was kann Einem passiren. Ihr mögtet gerne heirathen — das ist natürlich. Hier aber dürft Ihr weder lieben, noch heirathen. — Seht mich nicht mit so großen Augen an, Polkownik; es wird Nichts daraus. Vor der Hand will ich Euch nur an Eure Pflicht für Rußland erinnern; das wird Euch genügen, denn ich hoffe mich nicht getäuscht zu haben, als ich

Eure Sendung hierher veranlaßte. — Wundert Euch nicht, ich bin nicht wofür Ihr mich in diesem Augenblick haltet. — Einerlei! Ihr seid hier, um auf alle Begebenheiten, die in's Politische und Militairische greifen, zu achten. Napoleon weiß das, und Alexander auch; ich aber weiß es am Besten. — Der Kaiser will, Ihr sollt dem Czaar von der Macht und Pracht seines Hof- und Kriegslagers erzählen, indem er hofft, daß ihn dies einschüchtern und zur Bitte um den Frieden veranlassen soll. Ich aber sage Euch, daß Ihr bei treuer Schilderung nicht unterlassen dürft, des eitlen Scheines zu gedenken. Sein Glanz ist Blendwerk und Täuschung seine Macht. Sein Geist ist krank, sein Glück am Ziel. Seine Getreuen sind unentschlossen, die deutschen Fürsten feindlich ihm im Herzen. Nur Alexander's Muth bedarf es, und Europa ist wieder frei. Darum wendet Euer Auge ab von allen Nebendingen in diesen großen Augenblicken, schärft Euren Blick um Alexander's Entschluß zu befestigen. Der Krieg muß sein, jetzt sein. Ich schüre seine Flammen. — Haltet mich darum nicht für etwas Großes. Bedenkt, die Zähne einer Wasserratte in den Niederlanden, waren einst Schuld, daß ganze Provinzen überschwemmt wurden. — Kleine Ursachen haben oft große Wirkungen; das merkt Ihr Euch, jetzt besonders, Polkownik. — Doch nun

zu Eurer fünften Frage: was ich für eine Rolle spiele? das brauche ich Euch nun wohl nicht weiter auseinander zu setzen. Die sechste: wie ich heiße? erlaubt Ihr mir wohl, Euch schuldig zu bleiben. — So, nun wären wir ja fertig. Nun trinkt noch einmal auf Alexander's Wohlergehen in Muth und Kraft, dann geht nach Hause, um in Euch und an Eure Pflicht zu gehen."

So schloß der Alte, der sein Glas in langsamen Zügen leerte, sich erhob und nachlässig sich empfehlend, ruhig von dannen ging.

„Wo wohnt Ihr?" rief Eugen dem wunderbaren Menschen nach, um ihn später aufzusuchen, daß er das Chaos der Gedanken, die durch seinen Sinn kreuzten, vollkommen entwirre.

„Polkownik, ich wohne eigentlich gar nicht, ich bin nirgends zu finden, denn ich bin überall, auch dort, wo Ihr es am wenigsten vermuthet", fügte er mit Bedeutung hinzu. „Wir werden uns schon wiedersehen." Er ging.

Eugen stürzte sein letztes Glas hinunter und ging gedankenvoll nach seiner Wohnung. Das Bild des Mannes verdrängte schier die Geliebte aus seinen Gedanken. Wer konnte es sein? Ein Großer Rußlands? — Er kam in seine Wohnung an. Dort fand er eine Depesche von Wilna, aus dem Hauptquartier des Czaaren. — Er erbrach, las und staunte.

Es wurde ihm der Auftrag, auf eine gewisse Person, deren Signalement anbei erfolgte, und welche der russischen Sprache kundig, in Dresden und in der Nähe des Kaisers sich aufhielt, ein wachsames Auge zu haben. Ihm blieb kein Zweifel, daß der Moskowiter gemeint sei. Sollte er also doch ein Verräther sein? Neue Räthsel drängten sich ihm auf.

Er hatte keine Ruhe im Quartier, sein Herz keine Ruhe in der Brust. Aus dem dunklen Gewirre seiner Gedanken trat ein Glanzpunkt — Antoinette — wieder hervor. Der westphälische König schwebte wie eine böse Schattengestalt um sie herum, und der narbige Capitain stand ferne und schaute wieder finster drein. Er eilte, Alphons, seinen Vetter, aufzusuchen. Dieser empfing ihn freundlich, doch mit einer gewissen Beklommenheit.

„Freue mich recht sehr, lieber Eugen, aber bedaure unendlich, daß ich eben ausgehen muß, um in dem bekannten Weinhause den Kammerherrn zu erwarten", sprach Alphons.

„Ich werde Dich begleiten", entgegnete Eugen.

„Sehr angenehm", meinte Alphons, mit verdrießlicher Miene.

Sie gingen. Eugen begann nach Antoinetten zu fragen. Alphons wich aus, und nannte seine Schwester ein Gänschen, ein eigensinniges Ding, und

meinte, daß alte Jungfern immer ihre Mucken hätten. — Ach, die gute sanfte Antoinette! Das durfte dem Eugen nur ihr Bruder sagen.

„Hélas! parole d'honneur! da sind Sie ja!" rief der blasse Kammerherr, welcher Alphons entgegen trippelte, indem er ein grosses Papier emporhielt. „Gratulire zum Capitain, gratulire", fuhr er fort mit eleganter Verbeugung. „Alles abgemacht, Abschied als sächsischer Oberlieutenant, Anstellung als westphälischer Capitain; Alles auf einmal. Sehen Sie, wenn Jerome nur will; sehen Sie, was meine Connexion vermag. Bauen Sie für die Folge ganz auf mich. — Serviteur, mein russischer Herr Oberst", fuhr er zu diesem gewendet fort, „kann ich vielleicht die Ehre haben, Ihnen auch mit irgend Etwas zu dienen? Nun, wenn Sie nächstens gefangen werden sollten, wenden Sie sich nur an mich. Stehe gern zu Diensten! parole d'honneur!" —

„Sie bauen sehr auf das Glück des Kaisers, von dem doch nur Jerome's Königthum abhängt."

„Es ist ihm noch immer treu geblieben das Glück, und es nützt sich durch den häufigen Gebrauch nicht ab."

Der Oberst mußte das Lachen unterdrücken über das Skelet dieses Cavaliers, dieses Helden in Miniatur, auf dessen Gesicht mit blasser Dinte

das curriculum vitae seines Hoflebens geschrieben stand.

„Höre Alphons", sprach Eugen ernst und ruhig, „lasse uns ein vernünftiges Wort über Antoinetten sprechen."

„Denkst Du denn noch immer an eine Sache, aus der nun doch einmal nichts werden kann", entgegnete ärgerlich Alphons.

„Nichts werden kann?" fragte Eugen ernst.

„Aufzuwarten mit Non", fiel der blasse Kammerherr ein. „Die Sache ist ja schon anderweitig abgemacht."

„Mit Antoinetten selbst ist nichts abgemacht", rief Eugen heftig, „und wird dergleichen nie abgemacht."

„Mon Dieu! was würden Seine westphälische Majestät dazu sagen", wendete der Kammerherr ein.

„Mir gleich", entgegnete Eugen, „ich weiß, was der Kaiser von Frankreich sagt, und das ist mir genug."

Der Kammerherr machte ein sehr langes Gesicht. Parbleu! und was sagen Allerhöchst Dieselben?" fragte er.

„Etwas, wogegen Sie Nichts werden einzuwenden haben", versicherte Eugen.

„Mon Dieu, durchaus nichts."

„Mit samt Ihrem Jerome."

„O, zweifle keineswweges.“

„Aber es giebt doch Einwendungen anderer Art, die der große Kaiser nicht beseitigen kann“, nahm Alphons das Wort.

„Und die wären?“ fragte Eugen gespannt.

„Daß Antoinette eigentlich schon verheirathet ist;“ erklärte Alphons.

„Oui, oui!“ fügte bestätigend der Kammerherr hinzu.

„Schon verheirathet?“

„Seit langer Zeit.“

„Parole d'honneur!“

„Und an wen?“

„An einen Capitain der alten Garde.“

„Und, sacre Dieu! das ist ein ganz verdammt barscher Kerl, der alle Interventionen barbarisch übel nehmen würde. Nur gegen die Majestät Jerome, da darf er nicht mucksen.“

„Du siehst also“, fuhr Alphons erklärend fort, „daß ich nicht Unrecht hatte, Dich von vergeblichen Schritten, durch die Du Dich nur kompromittirt hättest, abzuhalten. Du siehst, daß ich brüderlich für meine verlassene Schwester sorgte, da sie allein stehend, keine andere Partie, die ihre Zukunft sicherte, eingehen konnte. Ich nahm daher für sie das Glück, welches der Zufall herbei führte, an.

„Und das nennst Du ein Glück?“ fragte Eugen wehmüthig.

„Certainement!“ rief der Kammerherr, „ein großes Glück.“

„Ein Weg wenigstens, auf welchem sie sich dem bisherigen Unglück entziehen kann“, fügte Alphons hinzu.

„Und gedenkst Du nicht der Ehre?“ fragte Eugen mit Vorwurf.

„Allerdings“, entgegnete Alphons, „sie wird in den Grafenstand erhoben.“

„Zur Fürstin, zur Fürstin, parole d'honneur, zur Fürstin!“ schnob der Kammerherr dazwischen, „wenn sie sich nur nicht lange sperren, und ihre Vortheile gehörig wahrnehmen will.“

„Und Jerome weiß, daß sie ihn nicht liebt?“ fragte Eugen.

„Was thut's“, sprach der Kammerherr, „die Majestät sind über die Jahre der jugendlichen Romantik und süßen Schwärmerei einer Seelenliebe hinaus.“

„Und weiß er, daß ich sie liebe? daß sie sogar schon das Weib eines Andern sein soll?“ fragte Eugen weiter.

„Das ist Seiner westphälischen Majestät ganz ei-

nerlei, parole d'honneur!“ versicherte der Kammerherr. „Auf der linken Seite sind Hochdieselben großartig, da sind Dieselben stark und geben der Gnade bedeutenden Raum. Mädchen, Braut oder Frau, einerlei, an der linken Hand, oder meinetwegen auch weiter, können Hochdieselben Alles gebrauchen.“

Eugen versank in ein tiefes Nachdenken, denn eine finstere kalte Nacht war über die Blumenflur seiner Liebe gezogen. Endlich sprang er auf. Er wollte Licht in dieser Nacht, er wollte selbst zu Antoinetten gehen.

„Polkownik, dazu ist ja jetzt keine Zeit“, sprach ruhig der Moskowiter, der von hinten ihm auf die Schulter klopfte.

Schon wieder war er da? Doch halt, da fiel ihm die Depesche ein. Der Alte sollte sich doch wundern.

„Ihr sollt ja nicht auf Damen, sondern auf einen verdächtigen Mann vigiliren“, fuhr der Alte fort.

Wußte er das auch schon? — Doch sicher war er nicht damit gemeint, und hatte vielleicht denselben Auftrag erhalten.

„Nein, Polkownik, nein“, entgegnete der Alte, als Eugen ihm diese Vermuthung mittheilte. „Ich bin damit gemeint. Leset doch nur das Signalement und seht mich an, und beobachtet mich. Seht Ihr

nun, wie wichtig Eure Sendung ist, und daß Ihr Eure Augen anders, als bei Schönen zu gebrauchen habt?"

Eugen wußte nicht, was er sagen sollte. Neue Schleier sanken vor ihm über die Räthsel, die er lichten wollte.

„Nun gehabt Euch wohl Polkownik", fuhr der Alte fort. „Ich habe jetzt nicht länger Zeit, ich muß an Napoleon diese Nachricht mittheilen."

„Wie, dem Kaiser?" fragte Eugen erstaunt.

Ja, Polkownik. — Seht Ihr, da habt Ihr gleich Etwas zu berichten. — Nun, und was weiter noch geschieht, das sage ich Euch nicht, vigilirt nur, ich will einmal sehen, ob Ihr Eure Sache versteht. Nun sdrastwuitie, Polkownik, sdrast!" So sprach der Alte lächelnd, und ging von dannen.

Eugen ließ seinen lebens- und weltklugen Vetter, mit dem quecksilbergefüllten Kammerherrn sitzen und eilte hinaus. Er wußte selber nicht wohin. Da stieß er plötzlich auf den narbigen Capitain, der finster, in seinen Mantel gehüllt, ihm vorüber eilen wollte. Eugen stand still. Der Mann hatte so etwas Bekanntes in seinem Blick, schon bei der Cour hatte er ihn darauf angesehen, ohne zu wissen, wo er ihn einst auf seinem Lebenswege begegnet hatte. Das Schicksal

jenes Mannes schien wunderbar in das Seine einzugreifen. Mit ihm selber wollte er offen reden.

„Herr Capitain!“ rief Eugen ihm nach.

Der Capitain stand still, und betrachtete mit ernstem Schweigen den Rufenden, dann näherte er sich ihm, und sah prüfend ihm ins Auge. — „Eugen“, sprach er mit dem wehmüthig sanften Ton seiner sonoren Stimme.

„Wie, Capitain, Sie kennen mich?“ fragte Eugen erstaunt.

„Der Moskowiter hat mir gesagt, daß Sie es wären.“

„Schon wieder der Alte, er immer hier und dort, er überall! und woher kennen Sie ihn, Capitain?“

„Er interessirte sich für mich bei der Kaiserin Marie Louise.“

„Sie lieben Antoinetten?“

„Herr Oberst, das sind Gewissensfragen“, entgegnete ernst der Capitain. „Eugen“ fuhr er sanfter fort, „ich wußte ja, sie sei Ihre Verlobte.

„Meine Verlobte?“ lachte bitter der Oberst, „sie soll ja schon getraut mit einem Andern sein?“

„Getraut? — hm, wie man's nimmt.“

„Wie, kennen sie die Sache?

„Gewiß.“

„Wer ist ihr Mann, wer ist es!“ rief heftig Eugen.

„Der Mann soll ich sein“, entgegnete ruhig der Capitain.

„Wie? Sie auch, Sie, Capitain?“

„Mein Gott, Eugen, kennen Sie mich denn nicht? nicht Ihren Jugendgefährten, nicht den Sohn des Castellans, den kleinen Tambour, den großen Sappeur?“

„Victor!“ rief Eugen und reichte ihm die Hand. — „Doch Herr Capitain“, fuhr er ernster fort, „erst muß es klar werden zwischen uns.“

„Ich dächte, das wäre es schon genug“, entgegnete ruhig der Capitain.

„Worauf begründen Sie Ihre Ansprüche an Antoinetten?“

„Habe ich denn schon Ansprüche gemacht?“

„Oder in wiefern haben Sie ein Recht an sie?“

„Ich habe ja kein Recht an sie.“

„Oder in welchem Verhältniß stehen Sie mit ihr?“

„In keinem.“

„Aber Sie sind doch ihr Gemahl?“

„Der Gemahl Ihrer Braut?“

„Verdammte Confusion!“ rief Eugen, „sind Sie denn mit ihr getraut, oder nicht?“

„Hat Alphons Ihnen denn nicht die sonderbare Geschichte erzählt“, fragte befremdet der Capitain.

„Kein Wort“, versicherte Eugen.

„O, der Kleinlichkeit!“ rief mit bitterm Lächeln der Capitain, „auch nicht die Anerkennung will er mir gönnen, der Retter seiner Schwester zu sein. Das Mittel ihrer Rettung scheute sich sein Stolz zu nennen. — So hören Sie denn“, fuhr er fort und erzählte, wie die größte Gefahr Antoinetten bedroht, und wie er durch seine Erklärung vor der Behörde der Municipalität, sie gerettet habe.

Eugen war nachdenkend geworden.

„Es war also nur ein reines Gefühl der Dankbarkeit von Ihnen? fragte er.

„Der höchsten Verehrung!“ versicherte der Capitain.

„Sie liebten sie also wirklich nicht?“ —

„Genug, wenn ich Ihnen sage, daß Antoinette mich nie liebte.“

„Sie hätten auch nie etwas für sie gefühlt?“

„Sie sind sehr gründlich.“

„Ich vertraue Ihrer Aufrichtigkeit und frage, ob Sie Antoinetten nie schön gefunden haben?“

„Muß man denn dem guten Geschmacke auch entsagen, weil ein Mädchen sich verlobt?“

„Verlobt? freilich; aber die verdammte westphälische Majestät!“ fluchte Eugen.

Der Capitain bat ihn, sich zu beruhigen, da die tugendhafte Antoinette gewiß nie in ein Verhältniß willigen werde, wo über äußern Glanz, ihr innerer Werth verloren gehe. „Und von meiner Seite“, sprach er bewegt, „wird Antoinettens Glück gewiß nie ein Hinderniß im Wege sein.“

„O, sagen Sie ihr das, Victor, sagen Sie ihr das“, bat Eugen lebhaft.

Der Capitain stutzte. „Ihr sagen — Eugen, das kann ich nicht.“

„Das können Sie nicht?“ fragte Eugen befremdet.

„Nein, weil ich — weil Antoinette — genug Eugen, Antoinettens Wunsch und Wille ist mir heilig. Doch besser ist es, wenn Sie jenes Vorfalls und meiner gar nicht erwähnen. Sie hat gewiß es lange schon vergessen und kennt mich nicht mehr.“ —

Sie trennten sich endlich mit den Versicherungen gegenseitiger Achtung.

„Ich denke, wir werden Freunde“, sprach der Oberst, indem er dem Capitain die Hand reichte.

„Ich hoffe, daß Sie Antoinetten glücklich machen werden“, entgegnete dieser.

Der Capitain hüllte sich tief in seinen Mantel und schritt finster und ernst die Straße hinab. Eugen,

von neuer Hoffnung belebt, blickte scheu sich um, ob nicht der alte Moskowiter ihm folge und eilte, die geliebte Antoinette aufzusuchen.

Da die beabsichtigte Partie bei Hofe unter der Hand ziemlich bekannt war, die Kaiserin von Oestreich sich für Antoinetten, der Kaiser der Franzosen aber für ihn sich interessirte, so glaubte Eugen, sein Besuch würde nicht auffallen und er durch denselben, in Gegenwart der Kammerfrau, den Anstand nicht verletzen.

Es war bereits Abend geworden, aber er mußte sie heute noch sprechen. Er ging in's Schloß und fand, merkwürdiger Weise, die Lampe auf dem letzten Corridor schon gelöscht. Er schellte nach den Dienerinnen, um sich anmelden zu lassen. Die Jungfer hörte indeß nicht, sie mußte in die Stadt gesendet sein. Er klopfte nun an die Thür des Vorderzimmers, wo die Kammerfrau zu weilen pflegte. Auch diese schien nicht zu hören. Schon wollte er sich wieder entfernen, obgleich er gesehen hatte, daß Licht in Antoinettens Zimmer war, da öffnete sich hinter ihm leise die von innen verriegelte Thüre.

„Pst, pst!“ rief es heimlich durch die Dunkelheit.

Eugen stutzte über diesen Empfang, der anzudeuten schien, daß hier Jemand auf verbotenem

Wege erwartet würde. Sollte sie es sein? und wen erwartete sie? Vielleicht doch am Ende den Capitain? So raunte der Teufel der Eifersucht ihm in's Ohr. Drum war er auch so unruhig. Drum eilte er so, das Stelldichein nicht zu versäumen. Auf den Zehen schlich es näher.

„Jungfer, sind Sie schon aus der Stadt zurück?“ flüsterte es heimlich und leise.

„Ja!“ entgegnete Eugen mit verstellter Stimme.

„Nun, es schadet nichts, oder — eigentlich recht gut, denn mir wird die Zeit hier sehr lang; nur herein!“ flüsterte es.

Eugen erkannte eine Männerstimme. Wer mogte es sein, der schon drinnen steckte? Er schlich in das dunkle Vorzimmer.

„Nun, liebes Kind, wir wollen uns die Zeit hier so lange schon besser vertreiben, als die da drinnen, bei den Vorreden“, flüsterte der Unbekannte weiter. „Aber Sie sprechen ja kein süßes Wort! Sie sind wohl überrascht uns schon in dem wohlverwahrten Zimmer zu finden? — Ja, sehen Sie, ein guter Kammerherr, parole d'honneur, muß überall Schlüssel zu Schlaf- und Herzenskammern herbeizuschaffen wissen. Nun, mein Kammerkätzchen, ein Küßchen, aber ganz leise“, fuhr er fort, zur zärtlichen Umarmung sich nähernd. — „Weichen Sie mir nicht aus,

mein schönes Kätzchen", fuhr er fort, indem er dem zurücktretenden Eugen bis in die Ecke des Zimmers nachtappte. — „Mon Dieu!" — rief er plötzlich, — „Jungfer! plagt Sie der Kuckuk? Ihre Arme schnappen ja zu, wie ein Fuchseisen. — Sie — parole —! Sie drücken mich ja tod! — Ich rufe — das Fräu — ich rufe gleich — die Ma — Ma — Majestät Jerome, sie ist da drinnen!"

„So soll der Teufel drein schlagen!" rief Eugen, wirbelte den noch mehr erschrockenen Kammerherrn bei Seite, und stürmte durch die Thüre in die Nebenstube. Der erste Blick zeigte ihm gleich die Unschuld Antoinettens. Sie lag vor Jerome auf den Knieen, hatte flehend ihre Hände zu ihm empor gehoben, und bat unter Thränen, um seine Entfernung. Eben sprang sie empor und eilte nach dem Klingelzuge, um seiner zudringlichen Zärtlichkeit sich zu entziehen. Eugen stand da, und blickte mit Zorn entflammtem Auge den König an.

„Nun kommt der auch noch", sagte Jerome, halb für sich, ohne verlegen zu werden, und ging langsam nach seinem Hute.

„Was suchen Eure Majestät hier?" fragte mit ernstem kräftigem Tone Eugen.

„Meinen Hut und meine Handschuhe", entgegnete Jerome gleichgültig.

„In Fräulein Antoinettens Zimmer — was suchten Sie hier?“

„Sie nicht, Herr Oberst!“

„Aber Sie finden mich nun hier!“

„Leider!“

„Antoinette ist meine Verlobte!“

„Gratulire!“ Jerome wollte sich entfernen; Eugen aber vertrat ihm den Weg.

„Erlauben Sie, ich habe Sie nun einmal hier getroffen“, hub Eugen drohend an.

„Dafür soll den Kammerherrn der Henker holen!“

„Ich fordere Rechenschaft!“

„Die soll mein Kammerherr Ihnen geben“, entgegnete Jerome, indem er nach diesem rief.

„Die schwebt nur auf unseren Degenspitzen!“ rief heftig Eugen.

„Vergessen Sie nicht, wer ich bin“, sprach Jerome, sich in die Brust werfend.

„Das scheinen Sie selbst vergessen zu haben; ich sehe hier nur den Beleidiger meiner Braut!“

„Ich werde dem Bruder Napoleon es melden“, — sprach Jerome drohend, und rief abermals nach seinem Kammerherrn.

„Das werde auch ich, sobald Sie sich mit mir geschlagen haben.“

„Schlagen?" fragte Jerome, der jetzt lauter nach dem Kammerherrn rief.

„Zu Befehl, Majestät", entgegnete dieser im Nebenzimmer, und scharrte mit den Füßen, ohne zu erscheinen.

„Ja, schlagen, wie es die Ehre verlangt", fuhr Eugen fort. —

Endlich erschien auf wiederholtes Rufen der bleiche Kammerherr, mit beiden Händen seinen Kopf haltend.

„Haben Sie denn den Kopf verloren?" fragte Jerome zürnend.

„Durchaus nicht, nur die Perrücke", entgegnete jener, seine Blöße bedeckend.

„Der russische Oberst will sich gern schlagen", sprach Jerome.

„Schlagen, schlagen?" fragte der Kammerherr ängstlich und verlegen, die Blöße seines Hauptes zeigen zu müssen.

„Der Spaß fing an, Jerome zu langweilen. Er beauftragte den Kammerherren, die Sache für ihn abzumachen, und eilte zur Thüre hinaus.

Der bleiche Kammerherr war in äußerster Verlegenheit. Schlagen? er versicherte, daß er für seinen Herrn das wenige Blut, was er besitze, gern ausströmen lassen wolle, aber nur dem charmanten Obersten könne er kein Leid zufügen; er könne um so we-

niger Malice gegen ihn fassen, als jener ihn so eben noch auf's herzlichste umarmt habe.

Eugen wollte auch mit dem blassen Cavalier, der nicht recht bei Blut war, nichts weiter zu schaffen haben. Diese Erklärung gewährte Jenem einen wahren Trost, für welchen er ihm den Verlust der Perrücke still im Herzen verzieh. —

Antoinette hatte sich unterdessen erholt, und trat hinzu, den entrüsteten Eugen zu beruhigen.

Der Kammerherr benutzte die Gelegenheit, sich gehorsamst zu recommandiren, und rannte, wie auf Kiebitzfüßen, seiner Majestät nach, um ihm zu berichten, wie er den unmanierlichen Russen zurecht gestutzt habe. Die Jungfer huschte hinterdrein und überreichte ihm mit einer schnippischen Bemerkung die Perrücke, welche sie zierlich an der schönsten Locke schwenkte. —

„Aber, mein Gott, Eugen, was hast Du gemacht?" sprach Antoinette verlegen und beklommen, „Du hast öffentlich eine Erklärung abgegeben, die uns Beide in die peinlichste Verlegenheit bringt."

„Bist Du denn nicht meine Braut, Antoinette, meine süße Braut?" fragte er mit zärtlichem Vorwurf.

„Lieber, guter Eugen", entgegnete sie zögernd, „es sind — Umstände — Verhältnisse" —

„Ich weiß, mit dem Capitain!"

„Woher weißt Du das?“

„Ich habe mit ihm gesprochen.“

„Gesprochen?“ fragte sie hastig, „und was sagte er Dir?“

„Daß er Dich gern in meinen Armen glücklich sehen möchte.“

„So, das sagte er also?“ sprach sie mit empfindlichem Tone.

„Er will die Rechte, die er auf eine frühere Begebenheit gründen könnte, mir abtreten.“

„Das kann er nicht“, rief Antoinette schnell.

„Wie, Antoinette?“ fragte Eugen befremdet.

„Ich meine nur“, entgegnete sie, sich besinnend, in ruhigem Tone, „unsere Verbindung war nach den damaligen Gesetzen gültig, und viele Ehen bestehen noch aus jener Zeit, er kann so leichthin und einseitig das Band nicht lösen. Drückt ihn die Fessel, warum trägt er nicht darauf an, daß durch höhern Ausspruch er derselben entledigt werde?“

„Auch das wird er, wenn Du es verlangst“, sprach Eugen besänftigend. „Es ist ein braver Mann!“

„Vor dem Feinde, das hat er bewiesen!“

„Antoinette sei nicht ungerecht gegen den, dem Du Dank schuldig bist, der jetzt nichts sehnlicher wünscht, als nur das Wohl, das Heil, das ganze Glück Deiner Zukunft. Ich glaube, er wäre auch

jetzt noch jede Stunde bereit, sein Blut, sein Leben für Dich zu opfern."

Thränen perlten über Antoinettens Wangen, ihr Busen hob sich bewegt.

„Mein Gott, Antoinette, was ist Dir?" fragte Eugen besorgt.

„Nichts Eugen, nichts weiter, — ich fühle mich nur unwohl von dem Schreck, den der plötzliche Besuch Jerome's mir verursachte. Laß mich allein, Eugen, ich bedarf der Erholung."

Er wollte zum Abschiede sie in die Arme schließen.

„Nein, Eugen", sprach sie sanft und gütig, „auch hier allein vor Gott nicht anders, als vor den Augen der Menschen, noch sind jene Bande nicht gelöst."

„Antoinette, Du hast andere Gründe!"

„Ich werde gewiß nie Dich hintergehen, werde Dir, bevor ich Dir die Hand reiche, mein ganzes Herz aufschließen, damit Du in meiner innersten Seele mich durchschauest."

„Antoinette, Du liebst mich nicht."

„Eugen, guter, braver Eugen, ich hege vor Dir die größte Achtung. Ich will Dein Weib werden, Dein treues Weib. Aber jetzt — lebe wohl."

Er drückte die ihm gereichte zarte Hand, an seine Lippen, an sein klopfendes Herz und ging.

„Polkownik!“ rief es plötzlich hinter dem Obersten, mit der Stimme des alten Moskowiter. „Ihr sollt auf mich vigiliren und doch bleibt es noch immer der umgekehrte Fall. Ist mir das ein Russen-Oberst! Soll auf politische Gegenstände achten und hat hier ganz unpolitisch sich verplempert!“

„Es ist genug“, rief ärgerlich der Oberst, „wer giebt Euch das Recht, mir Vorwürfe zu machen und dergleichen Weisungen zu geben?“

„Eure Uniform, Polkownik, und — dieses Herz“, sprach der Alte, mit Bedeutung auf seine Brust zeigend.

„Meine Uniform zeigt offen wer ich bin“, entgegnete der Oberst mit Würde, „Euer Herz“ —

„Hüllt sich in dunkle Schleier, wollt Ihr sagen“ — unterbrach ihn der Alte. Ganz recht; aber Ihr werdet einst klar hineinblicken. Ich kann Euch jetzt nichts mehr sagen, als gebt Eure Liebesgeschichte auf. Wie könnt Ihr Euch verloben wollen, ohne Einwilligung Eures Czaaren?“

Daran hatte der Oberst nicht gedacht; aber auch diesen hindernden Umstand hoffte er beseitigen zu können. —

„Polkownik, werdet Ihr jetzt ablassen von den Gedanken, die dem Feldsoldaten nicht geziemen?“ —

„Nein!“ entgegnete der Oberst kurz.

„Bedenkt, Euer Herz gehört jetzt dem Staate und nicht den Weibern — dem Staate, der mehr Ansprüche daran macht, als vielleicht irgend ein Mädchen!“

„Vielleicht kommt bald der Friede“, sprach der Oberst halblaut für sich.

„Polkownik, laßt das Seufzen, sonst müßt Ihr fort, ehe Ihr es denkt“, warnte der Alte.

Diese Anmaßungen, dieses Bewachen seiner Schritte wurde dem Obersten endlich lästig, er mußte den Alten in seine Schranken zurückweisen; er zog daher die, jenen verdächtigende Depesche und hielt ihm diese schweigend vor.

„Ja ja, Polkownik, ich weiß was drinnen steht“ entgegnete ruhig der Alte, indem er auch ein Papier aus seiner Brusttasche zog, und es ihm überreichte; „wollt Ihr nun auch einmal lesen, was hier geschrieben steht? Geht nur damit nach Hause, Ihr werdet dort wohl noch einige Arrangements zu treffen haben.“

Der Oberst nahm halb verächtlich das Papier und ging. In seiner Wohnung angekommen, entfaltete er es und las, und las wieder, bis es staunend seiner Hand entfiel. Es war eine Ordre aus dem russischen Hauptquartiere, worin ihm seine sofortige Rückkehr anbefohlen wurde. — Siegel, Unterschriften,

Alles richtig. — Wie kam der Befehl nur in die Hände jenes räthselhaften Mannes? —

Unterdessen war der Kaiser allein in seinem Cabinette. Er lehnte in der Ecke des Divans, das Haupt, in welchem die großen Gedanken arbeiteten, still in die Hand gestützt. Ueberall brannten helle Kerzen, denn er haßte die Dunkelheit. Auf großen Tischen lagen die Karten ausgebreitet. Er hatte Briefe von Josephinen erhalten. Die sanfte Josephine, die so oft sein schützender Genius gewesen, die er verstoßen, sie mahnte zum Frieden. — Plötzlich schreckte er empor, blickte, wie aus einem Traume erwachend, sich um, eilte nach der Thüre des anstoßenden Gemaches und rief Berthier.

„Hat der Moskowiter hier eben meinen Namen gerufen?" fragte Napoleon.

„Nein, Sire" entgegnete dieser, „vielleicht im Zimmer der Kaiserin, ich werde" —

„Nein, lassen Sie, ich weiß schon", unterbrach Napoleon, mit der Hand über die Augen streichend. „Was schreibt man Ihnen aus Paris?"

„Die südlichen Provinzen sind ruhig, die nördlichen sogar voll Enthusiasmus; aber überall hofft man noch auf den Frieden."

„Ich kenne die Franzosen besser als sie sich selbst“, entgegnete Napoleon, „ihnen taugt der Frieden nicht. — Immer Frieden, der goldene Frieden, ruft der thörichte Mensch gegen den Beschluß des Himmels. Der Krieg ist das Prinzip des Lebens, die ganze Natur besteht nur durch ihren innern Krieg. Aus der Zerstörung geht nur das Schaffen hervor. Die Thiere, ein Geschlecht bekriegt das Andere, vom Kleinsten bis zum Größten. Der Mensch nur ist sein eigener Feind. So war es, so lange die Welt steht, so wird es bleiben!“

Der thätige Berthier las still in einer Ecke verschiedene Berichte. Er wußte, Widerrede fruchtete weniger, als Schweigen.

Der Kaiser ging an seinen Tisch, und überflog die Karte von Rußland. Sein Auge schweifte zurück, durch die Länder nach Frankreich hin. Mit finsterm Blick weilte er auf dem preußischem Staat und schlug dann ärgerlich mit der Hand darauf, indem er rief: „Wie konnte ich diese ausgedehnten Gränzen lassen!“

„Freilich, im Mißgeschick wird uns Preußen drohender, als Rußland“, — meinte Berthier.

Der Kaiser ging im Zimmer wieder ruhig auf und ab. Oft stand er still und blickte regungslos auf eine Stelle hin. „Es ist wahr, die Ereignisse und

Umstände sind zu meinem Plane noch nicht reif, sie erfordern zehn Jahre Zeit", sprach er für sich.

Berthier antwortete nicht und Napoleon warf sich finster in die Ecke des Divan's. Sein Gemüth schien aufgeregt, und eine gewisse Unruhe ihn zu plagen. Seine große Seele war nicht ganz frei von einer kleinen Neigung zum Aberglauben. Ahndungen führten düstere Bilder vor seine erhitzte Phantasie; sein starker aufgeklärter Geist aber gestattete diesen Schwachheiten, deren er sich nicht immer erwehren konnte, keinen Einfluß auf ein so großes Geschick, das in seinen Händen ruhete. Seine Unruhe entsprang aus Todesgedanken, während er doch stets dem Tode zu trotzen schien. Er fühlte, wie alle seine Kräfte schwanden, und besorgte, nach ihm würde sein Reich, diese Trophäe so vieler Kämpfe und Siege, in sich selbst verfallen. — „Nein!" rief er aus, indem er aufsprang, „ich habe keine Zeit zu verlieren!" „Der russische Kaiser", fuhr er, halb zu Berthier gewendet, fort, „ist der einzige Herrscher, der noch den Gipfel meines ungeheuren Gebäudes niederdrückt. Mein Rival ist jung und voll Leben; während seine Kräfte sich mehren, nehmen die meinigen ab. Er wartet nur auf meinen Tod, um den Scepter über Europa, meinem Nachfolger aus den Händen zu ringen. Preußen, Oestreich, ganz Deutschland und Ita-

lien, werden unter seinen Adlern marschiren, warum soll ich zaudern, der Gefahr zuvor zu kommen, und mein großes Reich fest zu gründen? Alexander und die russische Macht muß bis hinter den Borysthenes zurückgedrängt, und in Polen eine Vormauer errichtet werden.“

Er stellte sich vor Berthier hin, als ob er eine Antwort erwartete; dieser aber schwieg. Napoleon, wie es schien, wieder aufgeheitert, wendete sich ab, zog die Tabatière und nahm mit seiner gewöhnlichen Heftigkeit eine Priese. —

Der König von Westphalen erschien bei seinem Bruder, um ihm mitzutheilen, wie er durch seinen schlauen Kammerherrn erfahren habe, daß der russische Oberst eigentlich ein geheimer Spion sei, und wie es rathsam wäre, denselben sobald als möglich zu entfernen.

„Lasse mich jetzt mit Deinen verliebten Abentheuern in Ruhe“, entgegnete Napoleon.

„Verliebte Abentheuer?“ fragte Jerome, betroffen darüber, daß der Kaiser Alles wußte, und seine eigentliche Absicht gleich errieth.

„Nun ja“, entgegnete Napoleon. „Der Moskowiter hat mir schon erzählt. Wieder eine saubere Geschichte.“

„Bagatellen", entgegnete Jerome leicht hin. —

„Der Meinung bin ich auch", sagte Napoleon, „aber in anderer Beziehung. Streife auf Deinen Katersteigen mir nur nicht in die politischen Wege."

„Ich meine eben, wegen der Politik —", hub Jerome wieder an.

„Du verstehst davon durchaus nichts, Ursachen und Folgen sind Dir in solchen Dingen unbekannt", unterbrach ihn Napoleon. „Thue mir den Gefallen, und lasse Deinen Kammerherrn aufhängen." —

Murat, der kriegerische kampflustige Murat, war unterdessen herein getreten, und vernahm den Vorfall im Zimmer der Hofdame. Nach seinem ritterlichen Sinn konnten die Beleidigungen nur mit Blut von der Ehre abgewaschen werden. Er verlangte, Jerome solle den Russen fordern und sich mit ihm schlagen oder schießen.

„Den Henker auch!" rief Jerome. „Auf diese Art müßte ich alle Augenblicke, mit Hinz und Kunz einen Gang machen."

Murat aber, der schon lange wieder nach Schlachten schmachtete, und dies kleine Intermezzo, in der ermüdenden Ruhe, mit Feuer aufnahm, bestand auf den Zweikampf, und erbot sich endlich, zur Ehre Frankreichs und der Kaiserlichen Familie, für Jerome einzutreten. Napoleon aber zürnte, daß seinen Schwager

schon wieder eine Degenspitze verblenden wollte. Er verbot alles Ernstes, sich in die Sache zu mischen. Jerome aber beruhigte Murat durch die Versicherung, daß er seinem Kammerherrn die Sache übertragen werde.

Der ganze Familienkreis hatte sich indessen um Napoleon versammelt. — Mit Ausnahme von Murat, der in Schlachtgedanken freier athmete, und Marie Louisen, die den Krieg ihres großen Gemahls würdig hielt, waren alle für den Frieden gestimmt.

Nur Jerome war Alles ziemlich einerlei. Sein Kammerherr war an der Thüre erschienen, um ihm wichtigere Dinge zu berichten, nämlich: daß der Oberst abreise und nur der Capitain noch aus dem Wege zu schaffen sei.

Der Kaiser suchte die Seinigen indessen allmählig auf seine Bahn zu leiten. Obgleich der ganze Krieg schon vor seinen Blicken lag, machte er jenen doch Aussichten, daß Alexander noch um den Frieden bitten werde. Man stritt dagegen, nur Murat war dafür.

„Und was meinst Du", fragte Napoleon den Jerome, in der Ueberzeugung eine Zustimmung zu erhalten: „wird er sich imponiren lassen?"

„Imponiren?" fragte Jerome, seinen Kammerherrn schnell verlassend. „Ich glaube, es wäre am besten, ihn, unter irgend einem Vorwande, arretiren zu lassen."

„Arretiren?“ fragte verwundert Napoleon.

„Nun ja, er scheint zu verliebter Complexion zu sein und wird nicht zurücktreten.“

„Wie? verliebt?“

„Mein Kammerherr, der meint es so.“

„Was hat der Narr mit Alexander zu schaffen?“

„Alexander? — ah so! — Nun, das wirst Du schon am besten wissen.“

Napoleon wendete sich ärgerlich ab.

„Ich weiß sehr wohl“, entgegnete er den Uebrigen, „mein Plan bedarf zehn Jahre Zeit, so lange aber kann ich nicht warten. Ich fühle, daß ich den Keim eines frühen Todes im Innern trage, und werde an derselben Krankheit, wie mein Vater sterben. Ich würde das begonnene große Werk unvollendet lassen.“

„Aber wie viel schneller kann auf so vielen neuen Schlachtfeldern der Tod Sie erreichen“, bemerkte einer der Prinzen seines Hauses.

„Sie fürchten im Kriege für mein Leben?“ fragte Napoleon. „Ich habe noch nicht den Willen des Geschickes erfüllt. Ich fühle mich nach einem unbekannten Ziele hingetrieben; wenn ich es erreicht habe und nutzlos werde, genügt ein Atom, mich zu vernichten, wonach so lange Tausende von Kugeln vergebens streben. Die Tage sind dem Menschen zuge-

messen. Nicht umsonst trage ich diese Reizbarkeit meines Blutes, das mich nicht rasten läßt und mit Heftigkeit zur Ausführung meiner Gedanken treibt und ohne welches man keine Schlachten gewinnt. Wie der Krieg, ist auch der Frieden nicht ohne Gefahren für mich und für Euch. Führe ich die Heere in's Innere Frankreichs zurück, so vereinige ich dort zu viele Interessen und kühne Leidenschaften, welche in der Ruhe, durch Berührung, leicht in Gährung gerathen, die ich dann vielleicht nicht mehr hindern könnte. Dem französischen Ehrgeiz muß ich eine Bahn anweisen, und das heiße Blut, das ich im Vaterlande zu fürchten habe, nach dem Auslande ableiten, um den Stolz der fremden Fürsten darin zu ertränken. Ihr Alle durchschaut Eure Lage nur unvollkommen. Bedenkt doch, daß ich, der Euch erhob und erhält, nicht auf dem Thron geboren bin, und mich auf ihm nur so erhalten kann, wie ich ihn bestiegen. Mein Schicksal duldet keine Ruhe, keinen Stillstand. Mein Ruhm darf nur wachsen, nie abnehmen. Ein Privatmann, der wie ich, zum Herrscher ward, kann sich in seinem Berufe nicht aufhalten lassen. Ich würde sinken, wenn ich still stehen wollte. Ein Schritt rückwärts ist der Anfang meines Sturzes. Ich kann daher nicht mehr zurück. Der Krieg muß sein, denn nur durch ihn kann ich erfüllen, was mich,

uns Alle, und ganz Frankreich hält. Ich bedarf der Schlachten, und die Armee der Siege; denn auf dieser ruht mein Ruhm, mein Glanz, wie ich der Stern bin, der sie leitet. Ueberdies muß ich den Frieden, als eine Verschwörung des Schwachen gegen den Starken, des Besiegten gegen den Besieger, und hauptsächlich der Großen von Geburt, gegen den Großen durch sich selbst betrachten. Ich muß eine neue Zeit für die Kronen schaffen, und alle Throne müssen in mir ihren Schöpfer sehen; dann stehe ich erst fest!"

Er glaubte die Prinzen seines Hauses überzeugt zu haben, doch, für seine Krone besorgt, hatte Dieser und Jener noch Bemerkungen. Einige meinten, es könne nicht gut gehen, sein riesenhaftes Gebäude müsse zusammenstürzen, wenn er Alles gewaltsam so aus seinen alten Fugen reißen wolle. Napoleon betrachtete sie eine Weile schweigend, ohne sich auf Widerlegungen einzulassen. „Kommt her", sprach er, indem er sie zum Fenster führte, „seht Ihr den Stern dort oben?"

„Nein — nein — ich sehe ihn nicht" — entgegneten Jene hinaufblickend.

„Seht scharf hin", wiederholte Napoleon.

„Der Himmel ist mit Wolken bedeckt — wir sehen nichts!" —

„Nun wohl, ich sehe ihn", sprach Napoleon, das Fenster verlassend.

Alle schwiegen. Einige sahen darin eine Hindeutung Napoleons auf das blinde Vertrauen zu seinem Glücke, zu seinem Sterne, der auch die Wolkennacht durchbricht; Andere aber glaubten, er wolle ihnen den Abstand zeigen, zwischen den Berechnungen seines Geistes, und ihrer kurzsichtigen Politik.

Napoleon selbst, um seinem nimmerrastenden Geist hier, wo er so wenig verstanden wurde und keinen Anklang fand, Ruhe zu gönnen, hub an von andern gleichgültigen Dingen zu sprechen, und erwähnte des russischen Obersten und der Hofdame.

„Sind die Ehe-Erklärungen vor den Gerichten der Revolutionszeit bindend oder nicht?" fragte Marie Louise.

„Gewiß", entgegnete Napoleon, „für das conventionelle Leben, wo sie den religiösen Zwecken in den einzelnen Ansichten nicht entsprechen, sind die kirchlichen Gebräuche, in Absicht der Feierlichkeit, hinzugefügt."

Er bezog sich hierbei auf einen Artikel in seinem Codex, und wollte das Buch eben von dem Schranke herab langen. Jerome, den diese Angelegenheit interessirte, eilte herbei, das Buch, welches für seinen Bruder zu hoch stand, zu holen.

„Erlaube", sprach er, „ich bin etwas größer als Du."

„Erlaube", entgegnete ebenso Napoleon, „etwas länger, willst Du sagen."

Man lachte über den, wiederum in seine Schranken verwiesenen König, aber man sah doch auch den in's Kleine gehenden Stolz Napoleon's gegen seine Nächsten, denen er sonst im Herzen zugethan war. Scherzend wies er der schon triumphirenden Marie Louise den Artikel, nach welchem der Kaiserlichen Gewalt zustand, dergleichen Verträge aufzuheben, und für Null und Nichtig zu erklären. Uebrigens schien er die Sache mit dem russischem Obersten ziemlich aus den Augen verloren zu haben; ihm lag nichts mehr daran, ob Alexander bewogen würde, den Frieden zu suchen. Und eben, weil er auf den Krieg baute, war ihm die Verbindung des Capitain's nicht recht, und er erklärte, die Bande, welche Jenen vom Ruhm zurückhielten, lösen zu wollen.

Schon am nächsten Morgen hielt Eugen alles zu seiner Abreise bereit.

„Nun, Polkownik, macht nur, daß Ihr fortkommt", sprach der alte Moskowiter, der bei ihm erschien, um ihm noch mitzutheilen, daß Napoleon krank sei, welches er seiner Armee zu ver-

heimlichen suchte. „An Euch hat er das Interesse verloren, denn er merkt wohl, daß er Euch eben so wenig gebrauchen kann, wie Ihr dem Czaaren nützt. Eure Krankheit, die man Liebe nennt, und die er Anfangs protegirte, um Vortheile für sich davon zu ziehen, ist ihm zu heftig geworden. Ihr habt den Geist aufgegeben, ohne daß Ihr gerade gestorben seid, und darum giebt er Euch auf mit sammt Eurer Liebe. Marie Louise nimmt Partei für die Partie mit dem Capitain. Macht, daß Ihr fortkommt, mit Euch ist's hier aus." So sprach er, indem er die Sachen zusammenpacken half, und ihm noch allerlei Berichtenswerthes mittheilte, damit er doch nicht gar zu übel bei dem Czaaren ankäme. „Nun, glückliche Reise, wenn Ihr dem Jerome einst gegenüber tretet, da schlagt Euch gut!" fügte er noch hinzu und ging.

Kaum war er fort, als Eugen den Capitain der alten Garde aufzusuchen eilte. Er fand ihn in seiner Wohnung, den Kopf in die Hand gestützt und tief in Gedanken versunken.

„Siehe da, Herr Oberst!" sprach dieser, indem eine flüchtige Röthe über sein ernstes Antlitz zog.

„Nicht diese steifen Formen", entgegnete Eugen, „ich komme zu Victor, zum Freunde, zum Vertrauten."

„Ich werde erst suchen diese Ehrennamen zu verdienen", entgegnete bescheiden der Capitain.

„Ich komme, um Antoinettens Wohl in Ihre Hände zu legen", sprach Eugen.

„In meine Hände?" wiederholte erschrocken der tapfere Capitain. „Wie verstehen Sie das?"

„Ich bin im Begriff nach Rußland abzureisen" — erklärte Eugen — „Ihrem Schutze, Victor, vertraue ich Antoinetten!"

„Nein, Eugen, nein! — das kann ich nicht annehmen", entgegnete dieser verlegen.

„Ich habe ihr gesagt: Sie wünschten nur ihr Lebensglück" —

„Ja, bei Gott! da hatten Sie Recht."

„Wollten keine Ansprüche aus früherer Zeit geltend machen" —

„Keine!"

„Wollten ihr entsagen."

„Ja", — preßte er kräftig und fest aus beklommener Brust. „Ich muß! — ich will!" —

„Nun denn, wenn das Ihr Wille ist" —

„Ein Wort, ein Mann!"

„So will sie einst, als Weib, mir angehören. O, Victor, wie glücklich bin ich!" fügte er mit aufwallendem Gefühl hinzu, indem er den Capitain in seine Arme schloß.

Ein tiefer Seufzer entfloh aus Victors Brust.

„Ja, Sie werden glücklich sein; selig an der Seite eines Engels, werden Sie den Himmel schon auf Erden genießen", sprach er bewegt, indem eine Thräne über seine Wange in den kriegerischen Bart rollte. — „Ach, Antoinette! — Aber Eugen", fuhr er ernster fort, „ich habe Ihnen versprochen, viel versprochen, bei Gott! Ihnen nur habe ich Alles zugesagt, weil ich Sie für einen edlen Mann, weil ich Sie Antoinettens würdig halte. „Jetzt aber", fuhr er mit kräftigem ernstem Tone fort, indem er Eugens Hand ergriff, „jetzt geloben auch Sie mir, Antoinetten nur zu beglücken, ihr ergeben zu bleiben in Liebe und Treue, wie sie's verdient!"

Eugen gelobte es feierlichst, und nun schloß Victor ihn in die Arme, und nannte ihn seinen Freund im Leben und im Tode, und Eugen preßte ihn an die Brust, den hochherzigen Mann, und nannte ihn mit dem brüderlichen Du. So trennten sich die Freunde, um bald als Feinde einander gegenüber zu treten. —

Eugen war bereits fort, als, ihn aufzusuchen, mit Degen und Pistolen bewaffnet, durch Dresdens Straßen, wüthend ein höchst blutdürstiger westphälischer Kammerherr rannte. Zweikampfbegierig stürzte er in das Zimmer des Capitains, doch dieser saß allein, so still und stumm wie eine Memnonssäule bei Son-

nen-Untergang. Erst nach mehreren Fragen bestätigte er des Obersten Abwesenheit.

„Fort? Sein Glück, parole d'honneur! sonst hätte er sich schießen müssen auf drittehalb Schritt. — Ha, das hat er wohl geahnt, der rohe Russe, darum hat er sich vor mir aus dem Staube gemacht!" —

„Ei, Herr Kammerherr", sprach ruhig der Capitain, „wenn Ihnen daran liegt, und die Ehre es erfordert, so bin ich bereit ihn zu vertreten."

„Sie?" fragte der blasse Kammerherr, plötzlich bedeutend abgekühlt, „nein, gegen einen Mann, den ich so schätze, so hoch achte, kann ich nicht feindlich auftreten. Wie dürfte ich dem Kaiserlichen Heere einen solchen Krieger rauben!"

„Gewinnt Ihr gutes Herz, Ihr Mitleid die Oberhand?" fragte mit bitterem spöttischem Lächeln der Capitain, — „Vortrefflich! da Sie nicht gesonnen sind, mir den Hals umzudrehen, so werden Sie, ohne Zweifel, eilen müssen, einen anderen würdigeren Duellanten zu suchen, um ihn Ihrem Blutdurste zu opfern!"

„Comment? das scheint ja beinahe, als ob Sie mir die Thüre wiesen!"

„Bedaure, daß es Ihnen nur so scheint!"

„Herr Capitain, Scherz oder Ernst?

„Ernst!"

„Nun, einen so derben Scherz hätte ich mir auch verbitten müssen.“

„Wahrlich“, sprach mit Kopfschütteln der Capitain, „es vermuthet Keiner in dem gewichtigen Manne den Wicht.“

„Das ist ja offenbarer Touche“, wüthete der Kammerherr auf's Neue, — „Sie haben die Wahl zwischen Widerruf und Pistolen.“

„Nun, nun, ich widerrufe, und erkläre das Gegentheil, nämlich, daß Jeder ihn vermuthet. Sind Sie so zufrieden?“

„Vollkommen.“

Der Kammerherr empfahl sich, sehr erfreut mit einem Ehrenmanne sich verständigt zu haben, und bat ihn, sein Freund zu bleiben, und sich in sein Stammbuch zu schreiben. Noch einmal steckte er seine blüthenreiche Nase in die Cravatte, murmelte einige elegante Floskeln von Vergnügen und Ehre, und scharrte mit einer krebsartigen Bewegung zur Thüre hinaus. —

Der alte Moskowiter erschien bei dem Capitain, um ihn zu benachrichtigen, daß Marie Louise ihn zu sich befohlen habe.

„Sie wird mit Ihnen von Ihrer Liebe sprechen“, meinte der Alte.

„Von meiner Liebe?“

„Nun freilich, ich weiß ja, die Geschichte mit meinem verliebten Polkownik ist vorüber."

„Das ist sie nicht."

„Antoinette liebt ihn nicht."

„Sie liebt ihn nicht? Aber sie gab ihr Wort!"

„Genug, gehen Sie zur Kaiserin und handeln Sie klug."

„Ich weiß nicht, wodurch ich die hohe Gnade meiner Kaiserin verdiene."

„Es ist nicht allein die allen Weibern eigene Sucht, der unglücklichen Liebe beizustehen, sondern mehr noch weibliche Rache gegen den Obersten, der ihren Stolz durch den Seinigen kränkte." —

Sonderbar, was konnte nun auch der Alte für Gründe haben? War es, daß er den Obersten abhalten wollte, oder war es Interesse für ihn, den fremden feindlichen Capitain? — Er ging zur Kaiserin.—

„Nun Capitain, Ihr Nebenbuhler ist fort", sprach sie, mit gnädiger Herablassung, zu ihm.

„Darauf habe ich nicht gewartet, Ihro Majestät", entgegnete er.

„Ich habe mich für Sie bei dem Kaiser, meinem Gemahl, verwendet und es endlich dahin gebracht, daß er Ihr Verhältniß zu Antoinetten als gültig anerkennen will."

„Ich danke für diese hohe Gnade", entgegnete der Capitain, „doch kann ich sie nicht annehmen und bitte deshalb, daß jenes Verhältniß, als aufgelöst erklärt werde."

„Sie sind ein sonderbarer Mann", sprach sie, halb ungehalten, „ich kann jetzt nicht das Gegentheil nachsuchen von dem, was ich dem Kaiser mit so vielen Gründen erst vorgestellt. Er hat nachgegeben, nur aus Liebe zu mir; jedoch wünscht er aus mehreren Ursachen, daß Sie die Angelegenheit, bis er es erlaubt, geheim halten sollen."

Der Capitain war tief bewegt; — in seinem Innern kämpften zwei mächtige Parteien: die unbegränzte Liebe seines Herzens, und das Pflichtgefühl seiner starken Seele. Nur ein „Ja" durfte er aussprechen und Antoinette war sein, und mit ihr des Himmels Seeligkeit; aber der wackere Capitain sprach „Nein." Er wollte seine devotesten Gegenvorstellungen machen.

„Genug", unterbrach sie, „ich habe auch meine Gründe, gegen die Wünsche des russischen Obersten zu stimmen und bitte, daß es nun dabei bleibe, wie ich es gesagt." —

Sie entließ ihn mit einem gnädigen Wink, er entfernte sich schweigend; aber ein Sturm braußte durch seine Seele und jagte die Gedanken, wie Staub,

vor sich her. Er eilte hinaus in's Freie, um unter dem freien Himmel, der mit seinem reinen treuen Blau über ihm ausgespannt war, seine gepreßte Brust zu lüften. —

Als er durch den Schloßgarten schritt, drang aus dem Dunkel einer Laube das Schluchzen und Bitten einer weiblichen Stimme zu ihm herüber. Wie ein Blitz fuhr es durch seine Seele. Er eilte zum Beistande; doch bevor er noch die Laube erreicht hatte, sprang hinter der Hecke eine Gestalt hervor und eilte auf ihn zu. Es war sein allertreuster Freund, der Kammerherr, welcher ihn in die Arme schloß, des Wiedersehens sich freuend, indem er ihm eine Promenade durch den Garten offerirte. Aber wieder wurde dieser von ihm bei Seite gewirbelt, so daß er in die Stachelbeersträucher, und seine Perrücke bis unter die Kohlköpfe flog, der Capitain aber stürmte nach der Laube fort. Der liebegirrende Jerome wollte eben mit forcirter Galanterie die weinende Antoinette in seine zärtlichen Arme schließen, denen sie sich vergebens zu entwinden suchte. Das plötzliche Erscheinen des Capitains machte ihn durchaus nicht verlegen, er winkte ihm heimlich, sich zu entfernen.

„Darum muß ich ergebenst bitten", sprach der Capitain, der kaum die Aufregung seines empörten

Gefühls zu unterdrücken vermogte, indem er zwischen ihn und Antoinette trat.

„Capitain, was unterstehen Sie sich?" fuhr der in seinem Abenteuer gestörte Jerome, aufgebracht ihn an, wobei er die Hand an seinen Degen legte.

Eugen stellte sich vor die Geängstigte, indem er dieselbe Bewegung machte.

„Fort!" rief Jerome, seinen Degen aus der Scheide ziehend.

„Für Antoinette kann ich das auch", entgegnete der Capitain.

„Capitain, ich befehle Ihnen, sich zu entfernen."

„Nur mit Antoinetten werde ich gehorchen!"

„Mit welchem Rechte?"

„Mit dem Rechte, das ein Mann über seine Frau hat!" — sprach der Capitain, indem er die halb Ohnmächtige an seine Brust zog.

„Ihre Frau?" fragte Jerome, gleichgültig seinen Degen in die Scheide steckend.

„Einerlei!" flüsterte der Kammerherr hinter Jerome durch das deckende Gebüsch, „wie Mancher hat sich das nicht schon zur größten Ehre geschätzt."

Jerome ging, der Gärtner stäubte den Sand von der aufgefundenen Perrücke und überreichte sie, wie ein Raupennest, dem Kammerherrn, der häufig

sich umblickend mit langen Schritten seinem Gebieter folgte.

„Das ist ja ein verdammt eifersüchtiger Kerl", lachte Jerome.

O, warten Eure Majestät, den Bramarbas wollen wir schon kirren" — sprach, nach der Laube zurückdrohend, der Kammerherr. „Die Eifersucht wollen wir ihm schon dämpfen. Er soll Eure Majestät in Allerhöchst Dero Scherzen nicht wieder geniren."

„Sie ist aber auch ein verdammt sprödes Ding."

„Ziererei! kein Frauenzimmer giebt gerne den kleinen Ruhm auf, schwer erobert zu sein. Wir wollen sie schon auf andere Weise kirre machen, und dann — parole d'honneur! —"

„Ja wohl", unterbrach ihn Jerome, „wenn nur der Capitain nicht wäre."

„Oho, den wollen wir auch aus dem Wege räumen, parole d'honneur!" entgegnete der Kammerherr. „Lassen mich Eure Majestät nur machen, ich werde Alles versuchen. Der Kerl muß fort, er wäre sonst im Stande, bei einem neuen Rencontre Höchstdero königliche Knochen entzwei zu schlagen." —

Jerome hörte nicht mehr darauf, er ging pfeifend durch die Gänge und blickte nach den Fenstern anderer Hofdamen. —

In der Laube stand unterdessen ein verlegenes

Paar. Der Capitain dachte weniger daran, daß er Marie Louisens Ungnade erregt, des Kaisers Verbot überschritten und gegen König Jerome den Degen gezogen hatte, als an sein jetziges Verhältniß zu Antoinetten, die in der größten Verlegenheit aus seinen Armen sich emporrichtete.

„Ich — ich danke Ihnen, Herr Capitain" — sprach sie, ihr schönes Auge senkend.

„Keine Ursache, mein Fräulein — ich wollte sagen Madame — nein, Fräulein — keine Ursache" — stotterte er.

„Es ist recht lange her, daß ich nicht die Ehre hatte —"

„Ach wohl, lange, — sehr lange für mich."

„Ich glaubte, Sie wüßten das nicht mehr."

„Ich sollte das nicht mehr wissen, Alles was seit jener Zeit vor meinen Blicken schwebte, und selbst im Traume mich umgaukelte — ach, Antoinette! — ich wollte sagen: mein Fräulein — entschuldigen Sie. — Sie haben mich wohl nicht wieder erkannt?"

„Auf der Stelle, und wenn die Kriegsblitze diese Züge mit tausend Narben durchzuckt hätten, mir wären sie nicht fremd geworden."

„Nicht fremd? und doch schien ich mit dieser einen Narbe aus Ihrem Gedächtniß gestrichen zu sein."

„Sie hielten sich so ferne, als wollten Sie nicht wieder erkannt sein.“

„Freilich, der Sohn des geringen Castellans—“

„Der nun Capitain geworden ist, während die Jugendgespielin in trübere Verhältnisse versank. Sehr verzeihlich, Herr Capitain,“ setzte sie mit zitternder Stimme hinzu.

„Antoinette!“ sprach er mit sanftem Vorwurf.

Sie war tief bewegt, ihr Busen wogte heftig.

„Antoinette!“ wiederholte er noch einmal mit wehmüthigem Tone, indem er leise seinen Arm um sie legte. „Theures Kind, das ich auf meinem Arme getragen, liebliches Mädchen, das ich schirmte, holder Genius meiner Jünglingsjahre, — Du liebes Bild, das mit mir in die Schlachten zog. Antoinette!“ —

„Victor!“ rief sie, und ihre zurückgehaltenen Thränen stürzten hervor, indem sie an seine Brust sank.

„Antoinette! was habe ich in meinem Herzen gelitten!“

„Ach Victor, wie oft habe ich geweint!“

„Meine glücklichen Knabenjahre, wie beklage ich mich um sie.“

„O hätte ich doch immer ein Kind bleiben können, wie damals, immer in der glücklichen Blindheit jener goldenen Jugendzeit.“

„Sie ist hin die schöne Zeit, ewig hin. — Sterblich sind die Hoffnungen armer Herzen, doch unsterblich ist die Erinnerung.“

„Die goldenen Tage, die schönen Stunden, wie hatten sie so schnelle Flügel!“

„Wie waren sie so schnell verronnen in den wilden Strom der Zeit.“

„Ach, die Wiege meiner Kindheit, das Land, das mich geboren, es liegt mir fern.“

„Wie ist doch Alles anders, so ganz anders geworden.“

„Wie war es damals, ach! und wie ist es jetzt.“

„Wie schieden wir, und wie mußten wir uns wiedersehen? Antoinette, theure Antoinette!“

„Victor! wir sind noch dieselben, nur die Verhältnisse sind es nicht mehr!“ sprach sie mit tiefer Wehmuth.

„Es ist wahr,“ fuhr er, wie sich besinnend fort, „wir haben Beide strenge Pflichten: Sie für einen andern Mann, ich für das Vaterland!“

„Sie haben auf Ihre Ansprüche verzichtet —?“

„Zu Ihrem Glücke, das mir stets heilig war!“

„Zu meinem Glücke?“

„Eugen ist ein edler Mann, ein Mann von Ehre.“

„Als einen solchen schätze und achte ich ihn.“

„Und gaben ihm das Versprechen Ihrer Hand!"

„Ja," entgegnete sie kleinlaut.

„Er weiß das Glück zu würdigen und wird es zu verdienen wissen. Er wird das Glück Ihres Lebens machen, darum wohnt Freundschaft für ihn in meinem Herzen. Hoffen Sie auf bessere Tage, hoffen Sie auf ihn," — fuhr er bewegter fort; „sein Sie glücklich; ich werde es sein, wenn Sie es sind," fügte er hinzu und seine Stimme stockte. Sie vermogte kein Wort zu sprechen und verhüllte mit dem Tuche ihr Auge, das von Thränen benetzt wurde. Schnell raffte er sich zusammen. „Leben Sie wohl!" sprach er mit festem Ton, drückte einen Kuß auf ihre Stirne und eilte, den letzten sanften Händedruck krampfhaft erwiedernd, fort. Nicht fern von ihm schritt der alte Moskowiter durch die belaubten Gänge. —

Im Weinhause des Elbgartens saß Alphons, der jetzt westphälischer Capitain geworden, mit dem blassen Kammerherrn an einem Tische im eifrigen Gespräch. Vor ihnen standen einige leere Flaschen, der Wein schwamm auf dem Tische.

„Parole d'honneur! die Sache ist schon abgemacht." sprach der Kammerherr. „Ich habe, im Namen unserer Majestät, den groben Capitain der

alten Garde bereits denuncirt, und das Kriegsgericht wird ihn hoffentlich dorthin spediren, wo man keine Degen gegen die Majestäten zieht!"

„Ja wohl," pflichtete ihm der neue westphälische Capitain bei, „und — und wo man keine Kammerherren mehr bei Seite wirft wie einen Bündel Lumpen, daß die Perrücken wie Wachtelnester unter den Kohlköpfen herum stecken."

„Freilich mußte es mir höchst unangenehm sein, wenn es noch weiter Jemand gesehen hätte; wenn der Mensch nur noch Satisfactionsfähig gewesen wäre!"

„Er muß" — hub Alphons mit schwerer Zunge an, — „er muß — gewiß — besoffen gewesen sein."

„Gewiß, aber er wird seinen Lohn schon empfangen."

„Natürlich, denn der Trunk ist ein Laster — und es steht geschrieben in der — der Weinkarte — wollte sagen, in den Kriegsartikeln, — nun prosit! —"

Beide stießen an auf Antoinettens Wohl.

„Aber, Kammerherrchen" — fuhr Alphons fort, — „die Schwester, — die bringt mir nicht in die Dinte, — denn wenn sie verabschiedet wird — da hat sie — den Abschied — das ist klar. —"

„Dann grade wird sie am ersten die Offerten des Königs annehmen."

„Das heißt — links — denn rechts das geht wohl nicht. — Aber sie macht mich dann gleich zum Ma — Major? —“

„Parole d'honneur, zum Obersten!“

„Nun, da laßt uns lieber gleich anstoßen auf den General! — denn — denn der Wein ist gut — und Antoinette auch. — Sie kann's thun — denn warum? — sie wird Fürstin — und da schickt sich ihr Bruder nicht unter Subalternen. — Aber der — Victor — der Castellan der alten Garde? —

„Dem werden sie vor den Kopf knallen.“ —

„Vor den Knopf kna — knal — len —, dann wird er sehr wahrscheinlich — tod sein?“

„Mausetod!“

„Und ich werde — nicht mehr zu fürchten brauchen, daß durch einen Castellans-Sohn meine Familie kompromittirt wird?“

„So wenig wie die Majestät in ihren Gnadenbezeigungen ferner gehindert werden kann.“

„Aber — leid thut er mir doch. — Wenn er lieber nicht ganz tod geschossen würde —, wenn — nur die Hälfte — und der Rest bis auf weitere Ordre und Besserung. — Was — meinen Sie — Kammerherrchen?“

Der Kammerherr suchte seinem Freunde mit schwerem Weine die leichte Ueberzeugung einzuflößen,

daß diese Maaßregel dringend nothwendig sei. Er faßte ihn unter den Arm, blickte scheu nach dem Moskowiter, der hinter den Zeitungen in einer Ecke saß, und taumelte zur Thüre hinaus.

In ihrer einsamen Zelle saß die arme Antoinette; sie hatte die lange Nacht hindurch ihr thränenschweres Auge nicht geschlossen. Eine neue schwere Prüfung hatte das Schicksal ihr aufbewahrt. Aus ihrem Dienste vom Hofe entlassen, war ihr guter Ruf auf's Spiel gestellt. Sie sollte bei einem Liebesabenteuer mit einem französischen Capitain, vom Könige von Westphalen überrascht, und die Ursache zu einem üblen Auftritte zwischen Beiden gewesen sein. Ein dumpfer Ton der Trommel erschreckte sie, zitternd flog sie an das Fenster.

Es war noch früh und ein trüber Morgen. Die Bäume schüttelten ihr Laub wie in Fieberschauern und neigten melancholisch ihre Häupter, als wollten sie Mißfallen und Leid bezeigen; die Gesträuche flüsterten prophetisch sich trübe Kunde zu. Die Wolken zogen thränenschwer mit schwarzen Trauerflügeln.

Sie lauschte bange nach dem dumpfen Trommelton, der mehr und mehr sich näherte. Eine Compagnie der alten Garde zog dem Schlosse vorüber. Voran

ritten der tapfere Ney und andere Offiziere aller Grade, in der Mitte der Grenadiere marschierte ein Capitain. Er war ohne Degen, doch schaute er frei um sich her und ging mit festen Schritten. Ein Sonnenblick durchbrach die finstern Wolken seiner Miene, als er nach Antoinettens Fenster schaute und heimlich den letzten Gruß hinauf sendete. — Es war Victor. Gewiß wurde er vom Hauptquartiere entfernt, und ihretwegen verbannt. — Ach, der arme, der edle Victor, das Opfer seines Edelmuthes. Sie sank laut weinend in die Kissen ihres Lagers. —

Im Vorzimmer des träumenden Jerome lauschte schon der bleiche Kammerherr, dessen Leben keine Vormittage hatte, hinter den seidenen Gardinen. Er zitterte und schaute durch die Lorgnette voll Unruhe dem Zuge nach, der zum Thore hinausrückte.

Vor der Vorstadt schwenkte die Spitze nach dem blumigen Ufer der Elbe hinunter. Die Generale und Offiziere gingen stumm neben einander, keiner der Soldaten sprach ein Wort. Alles blickte ernst und düster vor sich hin.

Auf einem geräumigen Platze wurde Halt gemacht und aufmarschiert, vor der Fronte der goldene Adler aufgepflanzt und im Halbkreise dreizehn Trommeln darum gestellt. Unter dem Adler standen zwei

Grenadiere Wache, und außerhalb des Kreises, nach allen vier Himmelsgegenden, ein Posten.

Zuerst erschien der Marschall auf diesem militairisch geweihten Platze. Er war mit allen Zeichen seiner Würde angethan, auf seinen Mienen ruhete ein fürchterlicher Ernst; ihm folgten Offiziere und Soldaten verschiedener Grade. Auf einen Wink des Marschalls nahmen Alle auf den Trommeln Platz. Die Grenadiere schlossen einen Kreis um diesen Ort militairischer Gerichtsbarkeit.

Als darauf der Capitain in den Kreis, vor das Gericht, geführt wurde, stellte er sich dem goldenen Adler gegenüber, machte die üblichen Honneurs und blickte frei und offen um sich her.

„Capitain! — es soll Kriegsgericht über Sie gehalten werden. Haben Sie zuvor einem Ihrer Richter Etwas zu sagen?“ fragte mit gemessenen Worten der Marschall Ney.

„Nein,“ entgegnete der Capitain.

Der Adjutant trat vor und verlas eine Anklage, nach welcher der Capitain gegen den König von Westphalen den Degen gezogen, und sich hierdurch eines schweren Subordinations-Vergehens schuldig gemacht habe.

„Capitain, haben Sie den Degen gezogen?“ fragte der präsidirende Marschall mit strengem Blick?

„Ja, General,“ entgegnete jener.

„Aber nicht gegen den König von Westphalen?“ fragte der Marschall weiter.

„Doch, — General.“

„War es nicht der Kammerherr, gegen den Sie den Degen zogen?“

„Nein, General.“

„Also nicht gegen den Kammerherrn?“

„Gegen Feige habe ich meinen Degen nie gebraucht.“

„Besinnen Sie sich, Capitain, es ist zweifelhaft wen Sie gemeint.“

„Wahrheit verlangt die Ehre des Soldaten, und hier gilt es die Ehre! Nicht gegen den Kammerherrn, gegen den König zog ich meinen Degen, der mir die Spitze des Seinigen bot.“

„Das entschuldigt Sie nicht, Capitain.“

„Ich weiß es, General.“

„Sie haben aber den König nicht gekannt?“

„Ich kannte ihn.“

„Bedenken Sie die Strenge unserer Kriegsgesetze, Capitain!“ sprach mit besorgtem Tone der Marschall.

„Ich kenne sie, und habe ihnen stets Gehorsam geleistet.“

„Capitain,“ hub noch einmal in sanftem, fast

bittendem Tone der strenge, tapfere Marschall an. „Sie haben sich getäuscht und den König für den Kammerherrn gehalten!“

„Nein, mein General,“ entgegnete fest und unerschütterlich der entschlossene Capitain.

„Haben Sie noch etwas zu Ihrer Vertheidigung hinzuzufügen?“

„Nein.“

„Nichts, Capitain?“

„Nichts, mein General.“

Der Marschall Ney, der tapfere, eisenfeste Mann, schien in seinem Kriegerherzen tief bewegt und blickte lange schweigend auf den unerschrockenen Capitain, der offen und frei ihm in's Auge schaute. Es war, als ob sich ein Seufzer seiner ehernen Brust entrang, als er die Sitzung aufhob.

Der Capitain wurde aus der Mitte geführt, der Kreis der Grenadiere öffnete sich und die Richter erhoben sich zur gemeinschaftlichen Berathung. Der Adjutant schrieb auf einem Gerüste von drei zusammengestellten Gewehren, zwischen denen ein Czako seine obere Fläche dem Papiere zur Unterlage bot. Der Präses ging mit verschränkten Armen vor dem goldenen Adler auf und ab. Alles war ruhig und still, nur die Wogen der nahen Elbe plätscherten eintönig gegen das Ufer.

Die geschworenen Richter traten von ihrer Berathung zurück in den Kreis, und sprachen ihr: „Schuldig!“

Der Marschall hörte es mit finsterem Schweigen. Der Adjutant schlug eine Stelle der Kriegsartikel auf und schrieb den Inhalt auf ein Blatt, als ob es die Parole wäre. Der Marschall ergriff krampfhaft die Feder und zeichnete seinen Namen darunter. Der Adjutant schwang sich auf sein Pferd und flog mit dem verhängnißvollen Papiere nach der Stadt zurück, denn die alte Garde stand unter des Kaisers speciellem Befehl. Die Sappeure traten heraus, legten ihre stolzen Bärenmützen ab, zogen die scharfen Aexte von den Stielen, steckten ihre Spaten darauf, und gruben am Ufer der Elbe ein tiefes Grab. Alles ward wieder still, die Wolken zogen thränenschwer, mit schwarzen Flügeln, über den murmelnden Strom; Dresdens Thürme standen da im feierlichen Schweigen, als hatten sie ihre Häupter erhoben, um in die Grube zu schauen, wie sie tiefer und immer tiefer wurde. Der Capitain hatte sich auf einen Stein gesetzt und schaute hinüber nach dem schönen Dresden, nach dem Schlosse, nach der Gegend eines spiegelnden Fensters, das eine einsame Zelle erhellte.

„Antoinette!“ seufzte er leise aus dem Innersten seiner Seele. „Lebe wohl, geliebte Antoinette. Für Dich, Du Kleinod meiner Liebe, wird mir der Tod nicht schwer, Du bist der holde Genius, der durch die Gefahren des Lebens mich geleitet bis an den Rand des Grabes; Du bist der klare Seraph, der von Jenseits mit der goldenen Schaale, ewiger Freuden voll, mir hold entgegen winkt. Dort wo alle Vorurtheile schweigen, wo kein Verhängniß mehr der verarmten Liebe droht, kein Schicksal mehr die gleichgeschaffenen Seelen trennt, kein Unfall mehr den süßen Liebesfrieden stört, dort sehen wir uns wieder, in den Gefilden ewiger Freude, in den unendlichen Sternenräumen unvergänglicher Pracht und Herrlichkeit. — Ich gehe Dir voran — sei glücklich, Geliebte meiner Seele! Lebe wohl Antoinette, auf Wiedersehen!“ —

In der Stadt hatte sich unterdessen das Gerücht verbreitet, daß heute ein französischer Capitain erschossen werde. Da klopfte es plötzlich heftig an die Thüre des Königs von Westphalen.

„Seine Majestät sind so eben im Weinbade,“ entgegnete von Innen der Kammerdiener.

„Ich muß ihn sogleich sprechen," rief mit barschem Tone der Klopfende.

„Seine Majestät geruhen um eilf Uhr erst zu schlafen," war die Antwort, „und ertheilen erst um zwölf Uhr beim Dejeuner Audienz."

Der Pochende drang jedoch ohne Umstände durch die spärlich geöffnete Thüre. Es war der alte Moskowiter, der plötzlich vor dem in Rothwein schwimmenden Jerome stand.

„Zum Henker, was stören Sie mich so früh in meinen Regierungs-Angelegenheiten," schalt der König, indem er seine hageren Glieder, bis an den Hals in die rothe Fluth tauchte. Der Moskowiter berichtete, daß der Capitain der alten Garde im Begriff stehe, vor die Section der Füsillade zu treten.

„Diable!" rief Jerome verwundert, „wie kommt denn das?"

„Auf die Anzeige von Euer Majestät, über den Vorfall in der Laube. —"

„Meine Anzeige? da hat man mich gewiß wieder etwas Schönes unterschreiben lassen?"

„Ihr Kammerherr, als Augenzeuge, hat ja den Bericht abgefaßt."

„So reiße ich dem Kammerherrn die Haare vom Kopfe."

„Das würde höchstens den Perrückenmachern, aber dem Capitain keinen Vortheil bringen."

„So hat Bruder Napoleon am Ende auch wohl schon wieder die Geschichte erfahren?"

„Er unterzeichnet so eben das Todesurtheil."

„Das Todesurtheil!" rief Jerome, erschrocken in die Höhe springend.

„Wenn Sie nicht schnell einschreiten, so wird der Capitain erschossen."

„Mein Gott, erschossen um dergleichen Privatbagatellen?" rief er ängstlich. „Aber was soll ich thun?"

„Eilen Sie zum Kaiser."

„Zum Kaiser? — der wird wieder gewaltig schimpfen!"

„Eilen Sie," ermahnte der Alte, „sonst stirbt um Ihretwillen der Capitain."

„Um meinetwillen erschossen?" rief Jerome, der aus der Wanne sprang und ängstlich im Zimmer umher lief. „Um meinetwillen? Gott bewahre! wo ist Bruder Napoleon?" rief er, und wollte zur Thüre hinaus.

„Aber in diesem Zustande —?" erinnerte der Alte. „Dieses uncourfähige Ajüstement mögte der schon anwesenden Kaiserin sehr mißfallen."

„Ja so!“ — Er zog in der Eile an, was er grade an Kleidern vorfand, und eilte halb in Parade, halb im tiefsten Negligee, zum Kaiser. Er lauschte an der Thüre. Es war drinnen ein heftiger Wortwechsel. Marie Louise bat für den Capitain.

„Madame, ich muß wissen, was ich der Armee schuldig bin, um sie, durch strenge Disciplin, vor der Auflösung zu schützen. Ich muß ferner das Ansehn meines Hauses aufrecht erhalten.“

Marie Louise weinte. Der Adjutant trat mit dem unterzeichneten Todesurtheil heraus. Jerome, außer sich, stürzte in das Zimmer.

„Da haben Deine sauberen Abenteuer mich um einen meiner besten Offiziere gebracht,“ schalt Napoleon, indem er von seinem Bruder sich abwendete, und Marie Louisen andeutete, wegen der uncourfähigen Toilette des Königs, einstweilen das Zimmer zu verlassen.

„Der Capitain hat meine Person ja gar nicht berührt,“ entschuldigte Jerome.

„Nicht auf die Person kommt es an; er hat den Rock, er hat die Macht beleidigt.“

„Wenn denn der Rock den Mann machen soll, so ist er noch weniger strafbar, indem ich grade einen Warschauer trug.“

„Er hat den Degen gegen Dich gezogen!“

„Das that ich ja zuerst.“

„Das entschuldigt ihn nicht — schon die Drohung mit der Waffe gegen Vorgesetzte hat, nach den Kriegsartikeln, die Kugel verwirkt.“

„Er hat ja aber gar nicht gedroht; der Capitain droht überhaupt nie, er ist einer von denen, die gleich zuschlagen.“

„Und warum hättet Ihr denn die Degen gezogen?“

„Warum? — nun — nun — wir wollten Beide tauschen — ja ja, wir wollten die Klingen tauschen, und er wollte — die Hofdame zu haben. — Es war nur ein Handel, keine Händelei.“

„Genug!“ rief endlich Napoleon ärgerlich. „Mir ist es schmerzhaft genug, einen meiner bravsten Offiziere der nothwendigen Strenge der Gesetze opfern zu müssen.“

„Opfern? Wozu?“

„Um Deine Krone zu behaupten!“

„Meine Krone? Soll ich sie in Blut getränkt auf mein Haupt setzen, so behalte sie. — Ich will nicht König von Westphalen um einen solchen Preis sein. — Ich bin kein König, kein freier König, unter Deiner Macht. Kein König ist von jenem Capitain beleidigt, nur ein Privatmann, und der bin ich und werde als solcher meine persönliche Ehre zu ver-

theidigen wissen. Der Capitain darf nicht erschossen werden, erst muß er mir Genugthuung geben, sich mit mir schlagen!"

Napoleon staunte über die ungewohnte Heftigkeit seines Bruders. „Ich ehre Dein menschliches Gefühl," sprach er ruhig, „doch das führt nicht zur Größe der Regenten. Nur wer sich selbst, seine Gefühle, seine Leidenschaften zu beherrschen weiß, kann Beherrscher von Völkern sein."

„Du siehst also, daß ich zum Tyrannen nicht geboren bin."

„Du bist auch nur ein König von Westphalen."

„Ein König? ein schöner König, der vor einem anderen Fürsten vergebens um eine Gnade fleht. Das setzt die westphälische Krone mehr herab, als der tapfere Degen eines beleidigten Offiziers. Soll ich einmal König sein, gut, so will ich Dir auch zeigen, daß ich es ganz bin. Noch heute marschiere ich mit der westphälischen Armee ab, und erkläre Dir den Krieg, um mit den Waffen in der Hand, mir die Gebeine des Verurtheilten zu holen." —

Napoleon stutzte, diese Sprache, wodurch ein Anderer seinen Stolz, seinen Ehrgeiz tief verletzt hätte, gefiel ihm von seinem Bruder wohl.

„Nun, und was sollte daraus werden?" fragte er.

„Ich würde sehr wahrscheinlich geschlagen wer-

den, denn Du bist ein großer Feldherr; aber meine Westphalen würden mit ihren starken deutschen Knochen Deinen gentilen Franzosen doch zu schaffen machen."

„Du bist ja selbst ein Franzose."

„Seit ich die Krone trage, nur ein Westphale; als König, und nicht als Bruder, fordre ich auf der Stelle hier Entscheidung."

„Nun," sprach Napoleon lächelnd, „so muß ich aus der Noth schon eine Tugend machen; ich will den Capitain wenigstens so lange begnadigen, bis Du Dich mit ihm geschlagen hast. Da Du aber einmal selbst Dich an die Spitze Deiner Armee stellen willst, so führe sie, als mein Alliirter, gegen Rußland."

Jerome umarmte den Kaiser brüderlich und stürzte fort. Napoleon trat in heiterer Stimmung an das Fenster, und schnupfte ungeduldig, als ein Reiter die Straße hinunter sprengte. Er lauschte, ob auch nicht schon die Musketen vom Ufer des Elbstroms herüber krachten.

Der Adjutant mit dem verhängnißvollen Blatte, das Todesurtheil enthaltend, zurückgekehrt, fand die tiefe Grube fertig, und den Capitain bereit.

Der Marschall Ney nahm das Papier. Der Capitain wurde vorgeführt bis unter den goldenen Adler; die Trommeln wirbelten dumpf, die Grenadiere präsentirten das Gewehr.

Mit finstern Blicken und ernsten, feierlichen Worten verlas der Präses die blutige Sentenz. Eine Todtenstille herrschte in den Reihen der Grenadiere, Alle waren tief erschüttert, nur der tapfere Capitain nicht. Die Trommeln wirbelten wieder und das Gewehr wurde geschultert.

„Capitain, Sie werden zu sterben wissen," sprach der tapfere Ney, an dessen Seite jener oft dem Tode getrotzt hatte.

Der Capitain küßte den goldenen Adler, den er oft zum Siege geführt, und nahm in kurzen, ächten Soldatensinn verrathenden Worten, Abschied von seinen treuen Kampfgenossen, den tapfern Grenadieren, denen er so oft voran in die Schlacht geschritten war. In der Brust der wackern Krieger schlug laut das Herz, doch ihrer Pflicht eingedenk, standen sie ruhig in den Gliedern, aber wie die Kinder weinten die bärtigen Helden um ihren Capitain.

Zum letzten Male nahte der Marschall Ney dem Capitain, und küßte zum Lebewohl die Narbe auf seiner Stirne. Auch er war tief bewegt, der harte Mann, seinem starren Auge entrann eine Thräne

und netzte den kriegerischen Bart. Aus den Gliedern traten die Grenadiere, und präsentirten fragend das Gewehr; genehmigend winkte der Marschall und die getreuen Männer eilten herbei und drückten ihrem getreuen Hauptmann zum letztenmal die Hände, und küßten zum Lebewohl den Saum seiner Uniform. Bald ordneten sich wieder die Reihen. Voran trat die zur Execution bestimmte Section, ihr folgte der Capitain vor den Grenadieren. Sie schwenkten ab, und unter Trommelschlag marschierte der Zug der Grube vorüber, das Ruhebett des Capitains sich anzuschauen. An der dunklen Schwelle blieb er stehen, die Section trat ihm gegenüber, und hinter ihr schwenkten die Grenadiere zur Front.

Der Adjutant vertheilte die Patronen und sah die Gewehre nach, ob sie im guten Stande, und auch nicht versagen würden. Mit kaltem Blute, mit einem furchtbaren Gleichmuthe gegen den Tod, stand der Capitain mit offener freier Stirne ihnen gegenüber. Nur noch einmal schweifte sein Auge hinüber nach dem schönen Dresden, nach dem hohen Schlosse, nach dem Fenster mit den Spiegelscheiben, und auf seinen Lippen schwebte der Name: Antoinette! —

„Haben Sie noch einen letzten Wunsch?" fragte Ney, als Alles bereit war.

„Nur den, daß ich meinen Degen, meinen treusten Gefährten mit in's Grab nehmen, und mit unverbundenen Augen, meine Grenadiere zum letzten Male selbst kommandiren darf," sprach der Capitain.

„Das würde auch ich an Ihrer Stelle wünschen," entgegnete der Marschall, den einst ein gleiches Schicksal treffen sollte, und der später eben so handelte, wie hier der Capitain.

„Chargez!" kommandirte dieser indessen mit lauter, sicherer Stimme.

Die Grenadiere befolgten das bekannte Kommandowort, doch nicht mit so feuriger Lust als sonst. Die Ladestöcke klirrten in den Läufen und trieben die Kugeln hinunter, welche bald eine Heldenstirn zerschmettern, bald ein theures Herz zerreißen sollten.

„En garde!" kommandirte weiter der Capitain.

Die Hähne knackten, daß es das Mark der Grenadiere erschütterte, nur nicht den Capitain.

„Au joue!" kommandirte dieser so ruhig weiter, als ob er auf dem Exerzierplatze stand.

Die Grenadiere schlugen nach dem Takte an und zielten; wohl umflorte manches Auge eine Thräne, aber sie zielten sicher und fest auf die Brust mit dem Kreuze, auf die Stirne mit der Narbe. Kreuz und Narbe! Eines durch das Andere hatte er für das Vaterland, für den Kaiser erworben, er, der jetzt

dastand, und kalt in die schwarzen Mündungen blickte, aus denen ihm das Feuer die letzten Kugeln entgegensprühen sollte.

Eben wollte er das mordende „Feu!“ kommandiren, als der Marschall plötzlich ein: „Les armes à bas!“ dazwischen rief.

Die Grenadiere setzten ab. — Warum noch dem Capitain die bittere Todesminute verlängern? Aus der Ferne sprengte ein Reiter daher. Das schäumende Roß drohte unter ihm zusammen zu sinken; der Reiter winkte und rief ihnen zu, inne zu halten.

Alles war freudig erstaunt und blickte nicht ohne Verwunderung nach dem Ueberbringer dieser neuen, vielleicht glücklichen Botschaft.

Er ritt mit bloßem Haupte, in einer goldgestickten Uniform, mit Unterbeinkleidern, und Pariser auf den Füßen. Ein Bademantel wehte um seine Hüften, mit der Schlafmütze einer Schönen, die er in der Eile statt des Taschentuches gegriffen haben mußte, winkte er die Signale. Es war der König von Westphalen.

„Da komme ich wohl grade noch zur rechten Zeit,“ rief er, indem er vom Pferde sprang. „Der Capitain darf sich nicht eher erschießen lassen, als bis er sich mit mir geschlagen hat.“

Alles war verwundert und glaubte, Seine westphälische Majestät hätten auch ein Weinbad von innen genommen, nur der Capitain sah sich ruhig nach seinem Degen um.

„Patience!“ rief Jerome ihm zu, „Ihr werdet noch so lange warten, bis ich Euch fordern lasse, das hat der Kaiser mir gestattet.“

„Es lebe der rechtliche Jerome!“ rief der frohe Ney, der die Begebnisse durchschaute und den Capitain gerettet sah.

„Nicht doch, nicht doch!“ sprach Jerome, verlegen diese Huldigung ablehnend, „es lebe Napoleon!“

„Vive l'Empereur, vive l'Empereur!“ riefen die Grenadiere, die ihre Bärenmützen hoch in die Luft warfen.

Der Capitain stand lange im stummen Staunen da, sein erster Blick schweifte nach dem freundlichen Dresden, nach dem hohen Schlosse, nach dem Fenster mit den Spiegelscheiben hinüber. Neue Lebensgluth loderte in ihm empor; er schritt auf Jerome zu.

„Verzeihen Sie,“ sprach er, „daß meine Hitze —“

„Ei was, ich verzeihe nicht, weil ich nichts zu verzeihen habe,“ sprach Jerome, den Dank ablehnend. „Aber Sie, braver Mann, können Sie verzeihen?“ fuhr er fort und schloß ihn in die Arme.

Alles war froh und voll Freude, bis man endlich lächelnd des Königs sonderbares Costüm bemerkte.

„Diable!“ rief er, „wie seh' ich aus, wenn mich so die Prinzessinnen erblickten. Aber hätte ich erst Hut und Degen suchen wollen, so wäre der Capitain nicht mehr am Leben.“ Man eilte, ihm mit den fehlenden Garderobenstücken auszuhelfen, während er die verdächtige Schlafhaube in die Tasche steckte. —

Jerome stieg auf das Pferd, der Hauptmann zog den Degen vor seiner Compagnie, die Grenadiere steckten ihre Bärenmützen hoch auf die Bajonete und unter lustiger Feldmusik marschierten sie in die Stadt zurück. Vor dem Schlosse erscholl ein abermaliges: Vive l'Empereur! und vor dem Fenster mit den Spiegelscheiben blickte Jerome lächelnd nach dem erröthenden Capitain.

„Sie sind doch eifersüchtig wie der Mohr von Venedig!“ schalt Jerome.

Im Schloßhofe angekommen, wischte er sich den Schweiß von der Stirne. Er schlenderte die Treppe hinauf. Auf dem Corridor kam Antoinette im aufgeregten Dankgefühl ihm entgegen. Die Kaiserin von Oestreich, die edle Frau, hatte sich der armen Verstoßenen angenommen. „Ah, siehe da!“ rief er freundlich. „Ja, denken Sie, mein schönes Kind, das wäre bald eine schöne Geschichte geworden; Ih-

ren Capitain hätten sie beinahe mausetod geknallt. — Mein Kammerherr das ist ein Spitzbube, aber sonst ein recht scharmanter, ein höchst brauchbarer Mensch. Hätte der Capitain draußen in's Gras beißen müssen, ich hätte den blassen Satan hier zum Eunuchen machen lassen!"

Antoinette, durchdrungen von Dank für die Lebensrettung des Capitains, wollte die königliche Hand nach ihrem Rosenmunde führen.

„Nein, schönes Kind!" sprach er, „das paßt sich nicht, wie Hand in Hand, gehört Mund auf Mund zusammen. Einen Kuß ist das Leben des Capitains doch wohl werth."

Antoinette reichte ihm willig ihre Lippen.

„Der Capitain wird doch nicht etwa wieder in der Nähe sein," meinte Jerome scherzhaft, indem er sich umblickte, „sonst müßte ich am Ende mich wirklich mit ihm schlagen."

„Gewiß nicht," meinte Antoinette, „ich werde selbst ihm dies mittheilen."

Jerome hatte doch allerlei Bedenklichkeiten dagegen. „Apropos," unterbrach er sich," sind Sie denn mit dem Capitain verheirathet oder nicht?"

„Das weiß ich selber nicht," entgegnete sie verlegen.

„Kuriose Geschichte!" lachte Jerome, warf ihr

noch einen Kuß zu, und schlenderte in sein Gemach, um den Kammerherrn noch ein wenig zu rüffeln. —

Antoinette eilte zu ihrer hohen Beschützerin, um für den Beistand zu danken, ihr, was an Zweideutigkeiten über ihr Verhältniß zu dem Capitain verbreitet war, aufzuklären, und frei und offen jedes Wort der Unterhaltung in der Laube ihr zu gestehen. Auch Eugen sollte, sobald sie ihn wieder sehen würde, Alles genau erfahren; der Himmel möge über sie beschließen, was er wolle. X

Die Zeit war unterdessen mit Unterhandlungen zum Frieden und Vorbereitungen zum Kriege vergangen. Die französischen Heersäulen stiegen bis zum Ufer des Niemen empor. Die Könige und Fürsten zerstreuten sich, die Heerführer eilten an die Spitze ihrer Truppen. Jerome sollte als König von Westphalen, — nach dem Wunsche Napoleon's — den rechten Flügel seiner Armee, wobei Poniatowsky, Schwarzenberg und Regnier, kommandiren. — Er hätte gern Antoinetten noch Lebewohl gesagt, allein die Krone hatte ihre Lasten, — er war durch den launigen Zufall nun einmal auf die nie geahnte Heldenlaufbahn gerathen; er eilte fort, denn Bruder Napoleon war übel gelaunt. — Die alten Garden

zogen durch die Thore des verödeten Dresden. — Aus einem Fenster mit Spiegelscheiben blickten zwei schöne Augen durch Thränen dem Zuge nach. Ein Major senkte grüßend seinen Degen zum letzten Lebewohl. Es war der Capitain, den der Kaiser so eben zum Staabsoffizier ernannt hatte. — „Auf Wiedersehn! Auf Wiedersehn!" Heimliche Abschiedsgrüße trugen Sylphen mit luftigen Schwingen hinüber und herüber. — „Auf Wiedersehn?" murmelte der beobachtende alte Moskowiter in den Bart, „es giebt ein Wiedersehn, auf das wir Alle hoffen." — Plötzlich war auch er verschwunden, und Niemand wußte wo er geblieben, so sehr auch die französischen Gensd'armen nach ihm forschten. Endlich verließ auch der Kaiser das, nach diesem drückenden Glanz frei aufathmende Dresden, um als Napoleon der Große an die Spitze seines unüberwindlichen Heeres sich zu stellen.

An dem Ufer des Niemen dehnte er seine Front in die Breite über Europa aus, indem ihre Flügel vom Ostseestrande bis in die Nähe des schwarzen Meeres sich erstreckten.

Im Gewühle dieser furchtbaren Massen verschwand Victor, so wie Eugen im gegenüberstehenden Heere der Russen, das unter dem Oberbefehl von Barclai de Tolly ebenfalls vom Strande der Ostsee

an über Kaydani, Grodnow nach Wolkowisk, und selbst bis nach der Moldau ausgedehnt, den Angriff erwartete.

So standen beide Kaiser, der südliche Riese dem nordischen Coloß, zum gewaltigen Kampfe um die Weltherrschaft bereit, einander gegenüber. Noch trug man den Frieden auf den Lippen, doch im Herzen nur den Krieg. Napoleon hatte, in der Nähe der russischen Gränze noch einen diplomatischen Versuch gemacht, und den Grafen Lauriston, welcher früher Gesandter in Petersburg gewesen, zu Alexander nach Wilna gesendet. Er kehrte zurück, ihn begleitete ein junger russischer General. Es war — Eugen. Napoleon empfing ihn kalt.

„Die Ueberwundenen nehmen den Ton des Siegers an. Das Verhängniß reißt sie hin. Ihr Schicksal möge erfüllt werden." So sprach Napoleon, anstatt auf die überbrachten Bedingungen zu antworten, und entließ den jugendlichen General.

Victor, der Major der alten Garde, in der Nähe des Hauptquartiers, hörte von der Ankunft seines Nebenbuhlers; — er wollte ihn aufsuchen, um ihm Nachrichten von Antoinetten zu bringen. Es fiel ihm schwer; doch sein starker Charakter vermogte es über sein Herz. Antoinettens Glück lag ihm vor

Augen, er hielt es für Pflicht der Freundschaft, die er ihm gelobt.

Eben sprengte der zurückkehrende General vorüber. Er hielt an, als er den Major erblickte. Wollten Beide sich zu ihrem schnellen Avancement Glück wünschen? Nur beklagen konnten sich Beide! Der General betrachtete den Major mit finsteren Blicken. „Verräther!“ rief er dann.

Der Major staunte über diesen unvermutheten Empfang. „Eugen!“ sprach Victor, der nur edeler Thaten sich bewußt war, ruhig und ohne die Fassung zu verlieren.

„Hast Du nicht öffentlich in Dresden meine Antoinette für Dein Weib erklärt?“ fragte Eugen heftig.

„Ich mußte,“ entgegnete Victor mit Würde.

„So zieh' denn!“ rief Eugen, indem er vom Pferde sprang und seinen Degen aus der Scheide riß.

„General, wir haben Beide doppelte Pflichten: Du für Rußland, ich für Frankreich, Beide für Antoinetten!“ entgegnete Victor.

„Zieh'!“ rief noch einmal Eugen.

„Ich ziehe nicht.“

„Du willst Dich nicht schlagen?“

„Jetzt und mit Dir nicht!“

„Wir wollen uns schon anderswo noch treffen!" rief drohend Eugen.

„Das eben denke ich auch," sprach ruhig Victor. — Der General hatte sich wieder auf sein Pferd geschwungen und sprengte wild davon. Der Major blickte ihm lange nach, dann wendete er sich nach der Himmelsgegend, wo Antoinette in der Ferne weilte, und ging schweigend in das Lager seiner Grenadiere zurück. —

Es war am 24sten Juni, als die französische Armee den Niemen, die Gränze Rußlands, überschritt, und der lange gefürchtete und vorbereitete Krieg plötzlich seinen Anfang nahm.

In einer Riesenschlacht glaubten Eugen und Victor unerkannt, in der Reihe von Hunderttausenden einander gegenüber zu treten. Alexander wich jedoch scheu und schlau jeder entscheidenden Schlacht, die Napoleon ihm anbot, aus. Wilna, von Alexander verlassen, wurde das Hauptquartier Napoleon's, ohne daß Victor andere Feinde, als wilde Kosackenschwärme entdeckte, und ohne daß Eugen auf die alte Garde stieß.

Hinter der Düna setzten sich die Russen, im wohlverschanzten Lager, fest, streckten den Mangel und Hitze erduldenden Franzosen ihre Bajonete entgegen, und hemmten so ihren Marsch. Die alte

Garde selbst vermogte nicht die natürlichen und künstlichen Wälle zu übersteigen, um die eherne Mauer zu durchbrechen. Da langte Napoleon aus Wilna an, und dieser eine Mann vollbrachte schnell, was Hunderttausend Tapfere nicht vermogten. Er umging die Stellung auf der Straße nach Polotsk, und die Russen eilten, nachdem sie vergeblich versucht, sich bei Ostrowno vom 25. bis 27. Juli zu halten, bis zu den Ufern des Dnepr, dem alten Borysthenes, auf dem einst Rurick herunterschiffte, und so hinter die Mauern ihres alten, ehemals so festen Smolensk. Durch die niedergebrannten Städte und Dörfer, durch die verwüsteten Gegenden, folgten ihnen die Franzosen. Sieger ohne Schlacht, Sieger mit Mangel und Noth! — Am 17ten August wurde dies Bollwerk Rußlands niedergeworfen, und über die rauchenden Trümmer von Smolensk schritten die ermatteten Sieger fort. Die erste Schlacht war geschlagen. Eugen und Victor standen gegenüber, doch unter den Tausenden, die in ihrem Blute lagen, fand man sie nicht. Die Russen flohen auf der Straße nach Moskau hin, hinter sich die eignen Fluren nur als Wüste den Feinden überlassend. Unaufhaltsam drang Napoleon ihnen nach, um bei Borodino, mit dem greisen Kutusow, der für Barclai

die Befehle übernommen und ihm die Stirne bot, sich zu messen.

Hier, nur 15 Meilen von der Hauptstadt, wurde am 7. September die blutigste Schlacht des Krieges geschlagen. Der Kampf war fürchterlich. Auf einer Seite wurde mit Verzweiflung gestritten, um Moskau, die heilige Stadt zu retten, auf der andern, eingedenk des alten Ruhmes, mit Erbitterung, um durch die letzte Anstrengung allen Entbehrungen und Leiden ein Ziel zu setzen. Obgleich im Centrum von dem tapfern Ney und dem kühnen Mürat durchbrochen, hielten die Russen auf beiden Flügeln unerschütterlichen Stand. An 50,000 Menschen bedeckten auf beiden Seiten das Schlachtfeld. Zahllos waren die Verwundeten. Wer konnte wissen, ob darunter nicht Eugen und Victor mit dem Tode rangen. Die alte Garde, obgleich von Napoleon sehr geschont, hatte viel gelitten und unter den gespaltenen Bärenmützen lagen die Tapfersten der russischen Generale.

Freiwillig und unverfolgt zogen die Russen ab, und gaben ihre heilige Stadt mit den goldenen Kuppeln den Feinden und den Flammen preis. Statt Ruhe und Erholung fanden die Franzosen hier nur neues Elend. Wo hatte es wohl je unglücklichere Sieger gegeben!

Napoleon in Moskau! Am 14. September zog er ein in die eroberte heilige Stadt der Russen, in den Kreml, die alte Residenz der Czaaren. — So verkündeten die Bülletins, die von dort über ganz Europa flogen, und die erwartungsvollen Völker in neues Staunen setzten. — Unermeßlich war sein Glück! Unüberwindlich seine Macht! —

Antoinette hörte mit Beben die Kunde von den Schlachten. In ihrem Geiste sah sie den Freund, den Bruder gegen den Mann fechten, den sie einst den ihrigen nennen sollte. —

Plötzlich kam Jerome in Dresden an. Bruder Napoleon war endlich so gescheut gewesen, ihn als untauglich zum Feldherrn zu erklären, und ihn noch zur rechten Zeit vor der Schlacht von Smolensk unter dem Donner vieler Flüche zu entlassen. Der König hatte seine Armee an den Herzog von Abrantes abgetreten, und war, auf alle Lorbeeren verzichtend, allein abgereist. Die Strapatzen des Siegesmarsches hatten ihn entsetzlich fatiguirt und allerlei kleine Fatalitäten hinderten ihn selbst an Antoinette zu denken.

Es erschien indessen bei ihr sein Kammerherr, um ihr Briefe von ihrem Bruder aus dem Lazarethe und die Nachricht zu bringen, daß Eugen nicht mehr unter den Obersten der russischen Armee existire, und Victor, dessen Thaten und Beförderungen in den

Zeitungen gestanden hatten, immer weiter nach Asien marschirt sei, wo er sehr wahrscheinlich bald von den wilden Völkern gebraten, oder wenigstens von den wilden Thieren roh gefressen würde. Zugleich erzählte er die Heldenthaten seines Königs, der wie ein Löwe gekämpft haben sollte. Stets voran habe sein Schwerdt geblitzt, und durch die dicksten Russenhaufen habe er sich Bahn gebrochen, so, daß er von den abgesäbelten Armen und Beinen einen wahren Knüppeldamm über die Ströme von Blut, welche ihn umflossen, sich hätte bauen können. —

Napoleon stand noch immer in Moskau; der ungestüme Mürat, ärgerlich über den eingetretenen Waffenstillstand, hielt mit den Vortruppen bei Kaluga, dem alten Kutusow gegenüber; dieser unterhandelte zum Frieden und zog zum Kriege neue Truppen heran, wie früher Napoleon. Das Heer der Russen wuchs in dem Maaße, wie das der Franzosen zusammenschmolz, denn 40,000 Mann fielen durch Hunger und Ueberfälle in der Nähe des Kaisers. — Plötzlich ließ Kutusow den General Benningsen über Mürat und Sebastiani bei Tarutino herfallen, und das Unglück begann. Napoleon räumte zu spät am 19. October Moskau, und — der erste Schritt rückwärts wurde gethan, um seine eigenen früheren

Verheißungen zu erfüllen. — Der große Rückzug jener einst unüberwindlichen Armee nahm seinen Anfang. —

„Das macht, mein König ist nicht mehr dabei;" sprach der Kammerherr zu Antoinetten, als sie im französischen Moniteur selbst die Worte gelesen: „daß die siegreiche Armee die unterjochte feindliche Hauptstadt verließe, nur weil in ihr kein Ruhm mehr zu gewinnen sei.

Dunkle Gerüchte, daß der strenge Winter Rußlands und das scharfe Schwert der Rache auf die Sieger eingebrochen, zogen über Deutschland hin; aber noch konnte Niemand das Elend des Heeres beschreiben, wie es erstarrt von Kälte, ermattet von Hunger, — und in welchem Zustande, nach Verlust von vielen Tausenden, die Heerestrümmer am 12. November Smolensk erreichten. — Antoinette, die erst den armen Eugen beklagt hatte, zitterte jetzt für Victor.

Aber auch in Smolensk hatte das Heer vergebens gehofft, Ruhe, Brod und Kleidung zu finden. Der russische Admiral Tschitschakow marschierte, nachdem der Frieden mit der Pforte geschlossen, grade auf Napoleons Rückzugslinie zu. Bei einer Kälte von 18 Graden, ohne Schuhe, ohne Mäntel, und ohne eine andere Nahrung, als die zu Tausenden niederstürzenden Pferde, stieg das Elend mehr und mehr,

und löste endlich alle Bande des Gehorsams. Der Rückzug entartete zur Flucht. Die ermatteten Krieger fielen unter den Lanzen der nimmerrastenden Kosacken und dienten in den unwirthbaren Schneegefilden den Wölfen und Bären zur Nahrung. Ohne Waffen floh alles fort und fort, und ereilte desto schneller nur den Tod. Die Offiziere traten als Gemeine, mit den letzten Waffen, in Glieder zusammen, um nur die Person des Kaisers zu schützen. — Ob wohl Victor noch darunter war?

Der furchtbare 27. November, der Beresina-Tag brach an. Wer beschreibt das Elend, wer die Verzweiflung derer, die hier die grauenvollsten Scenen schufen, in welchen ein Kamerad den andern vernichtete, um sich zu retten und — in den Fluthen der eistreibenden Beresina unterzugehen. 20,000 Mann, das letzte Heergepäck, die letzte Artillerie, die letzte Kavallerie ging hier bei Borisson im fürchterlichsten Strudel unter. Und was den Fluthen und den verfolgenden Kugeln entkommen, das rannte zerstreut in die unabsehbare Schneewüste, in den unvermeidlichen Untergang. — Die große Armee — sie war nicht mehr! —

„Natürlich," sprach der Kammerherr, dem die Haare zu Berge gestanden haben würden, wenn er keine Perrücke getragen hätte, — „natürlich, da es

keine Armee mehr giebt, so giebt es auch keinen Victor mehr. Und da es schon seit langer Zeit auch keinen Eugen mehr gegeben, so dächte ich —"

„Kränken Sie mich nicht noch tiefer in meinem Kummer," unterbrach ihn Antoinette, die schon wußte, was er ihr sagen wollte.

Er aber schlug ihr vor, daß sie, wenn sie einmal das Urtheil der Welt fürchte, ehrenvoll in ein Verhältniß mit Jerome treten könne, sobald er als Kammerherr ihr die Hand reiche. Er sei ein Mann der großen Welt und verstehe ein Auge zuzudrücken, wenn er nur mit dem andern dafür desto höhere Aussichten erblicke.

Antoinette zitterte, da sie sich der Macht Jerome's, der Intrigue des Kammerherrn preisgegeben sah. Plötzlich aber waren ihre Peiniger verschwunden, trotz der rauhen Jahreszeit. —

Es war ein kalter Dezembertag. In Dresden herrschte eine dumpfe, todtenähnliche Ruhe. Da fuhr ein Warschauer Schlitten zum Thore herein und durch die öden Straßen der Stadt. Ein Mann, tief in seinen grauen Pelz gehüllt, eine rauhe Mütze über das Ohr gezogen, saß in demselben. Er blickte nicht hinauf nach den leeren Fenstern, sondern sah finster

und stumm vor sich nieder. Es war — Napoleon, aber arm und unglücklich, ohne Armee. Er hatte, nachdem er sein 29stes Bülletin erlassen, am 4. Dezember an Mürat den Oberbefehl über die Armee, die eigentlich nicht mehr existirte übergeben, und war im strengsten Incognito, auf einem elenden Bauernschlitten, davongeeilt. Das unüberwindliche Heer — es war nicht mehr! Alle die Hunderttausende, welche unlängst siegeskühn und lebensmuthig über den Niemen schritten, lagen in dem weiten Kriegsbette, unter dem Leichentuche des Winters, und nur Einzelne kehrten arm und elend über den Grenzstrom zurück. So sollte also der große Kaiser, der mit nie geschehener Pracht, mit nie geschenem Glanze aus Dresden gezogen, überwunden, geschlagen und vernichtet es wiedersehen. Seine Ahnungen hatten ihn nicht betrogen; sein wunderbarer Glücksstern war untergegangen. Er war der große Napoleon nicht mehr; als Flüchtling eilte er, besorgt vor der Rache des geringsten Mannes, durch die deutschen Fluren nach Paris. —

Mit staunenden Blicken, und nur durch Zeichen leise sich das außerordentliche verkündend, sahen die Völker den Freiheitsmorgen heraufdämmern, als jene feindliche Sonne des Jahrhunderts unterging. Die arme Antoinette! Diese allgemeine freudige Aufath-

mung mußte ihrer beklommenen Brust Seufzer erpressen. Der Bruder, der Freund, der Verlobte, sie hatten ja mit ihrem Leben es bezahlt, waren, nach dem wunderbarstem Verhängnisse, vielleicht Einer durch die Hand des Andern gefallen. —

Da schlich ein armer Bettler, nur schlecht verhüllt mit wenigen Lumpen, auf einer Krücke sich stützend, zu einem Thore Dresdens herein. Wer mogte es wohl sein? — Victor, der arme Victor, der auf den Schlachtfeldern von Smolensk und Borodino bis zum Obersten gestiegen, und der von allen seinen tapfern Gefährten, mit denen er unter kriegerischem Sang und Klang, im Waffenglanze ausgezogen, nun allein zurückkehrte! Die Braven, wo waren sie alle? Mit Wehmuth schweifte sein Auge nach jenem Platze am Ufer des Elbstroms, wo er am Rande des Grabes und jene auf der Höhe des Lebens gestanden. — So hatte sich das wandelbare Soldatengeschick gewendet. Damals bemitleideten ihn Alle; jetzt betrauerte er sie. Und nach dem Schlosse, nach dem Fenster mit den Spiegelscheiben, wendete sich in süßer Wehmuth sein Auge. Antoinette! ach, Antoinette! — Sie würde ihn gewiß nicht wiederkennen, sie würde in seinen bleichen Mienen mit dem langen Barte und den hohlen matten Augen, in der gebeugten Gestalt, die in elende

Lumpen sich hüllte, nicht jenen körperkräftigen, seelenstarken Mann suchen, der einst von ihr schied. — Ihrem Fenster gegenüber setzte er sich auf die Treppe eines Hauses. Ein Oberst der alten Garde, jetzt ein armer Bettelmann! — Wunderliches Soldatengeschick! — Er konnte nicht weiter. Das liebe Fenster mit seinen hellen Spiegelscheiben. Ach, in seiner Nähe wollte er verweilen. — Sein Herz, das längst so matt geschlagen, pulsete höher, er fühlte nicht die Schmerzen seiner Wunden mehr, die ihm der feindliche Winter und das Schwerdt der Russen geschlagen. Ihm war so wohl, und doch so weh! — Ob sie wohl noch dort weilte in ihrer traulichen Zelle? — Da saß er, von der höhnenden Jugend verspottet, der unglückliche Held; da saß er allein, der erwachten Rache aller Deutschen preis gegeben; da saß er, fern von seinem Vaterlande, und blickte lange und unverwandt zum Schlosse hinauf.

Das Fenster öffnete sich und eine holde Frauensgestalt wurde sichtbar, Mitleid in den sanften Mienen, und eine milde Gabe in der Hand. — Sie war es, es war Antoinette! — Sie kannte ihn nicht. — Er hätte hinauf zu ihren Füßen eilen mögen mit seinen letzten Kräften und dann sterben. — Doch war sie nicht die Braut Eugens, wußte er denn, ob der auch tod, ob der dem Gemetzel bei Mosaisk entron-

nen, und in der mörderischen Schlacht von Borodino mit unter den 25,000 Russen gefallen war? — Sollte er ihren Frieden stören? Nein! Nur die süße Labung, sie anzuschauen, wollte er seinem Herzen gönnen, zum letzten Male wollte er seine Liebe in ihren Blicken sonnen, zum letzten Male zu ihr aufblicken, wie der fromme Gläubige zu dem Bilde der Heiligen. Da erhob sich plötzlich ein Tumult in den entfernteren Straßen vom Thore her. Kriegerischer Ruf ertönte und das Volk jauchzte darein. Kosacken! Hurrah, Kosacken! sie jagten auf ihren zottigen Gaulen und mit emporgehobenen Kantschuhen den französischen Flüchtlingen nach, welche sich in den Häusern verbargen. Lustig feierten sie ihre Pistolen in die Luft und die Pfeile der Baschkiren schwirrten über die Häuser fort, als wollten sie nur ein heiteres Kriegsschauspiel geben. Sie blinzelten mit ihren kleingeschlitzten Aeugelchen nach den schönen Weibern und grinseten sie gar freundlich an, nach uralischer Weise. — Da preschte ein blauer donischer Reiter die Straße nach dem Schlosse herauf. Er hob seine breite Stulpnase witternd nach einem Feinde, der ruhig vor der Thüre saß. In der Hoffnung seinen Sattel mit neuer Beute zu erhöhen, jagte er mit eingelegter Lanze auf diesen zu. — Victor raffte sich zusammen. Er erhob sich und ergriff zur Vertheidi-

gung nach seiner Krücke. Der Kosack stutzte, daß noch ein Franzose an Vertheidigung denken konnte, und riß seine kleinen Augen so weit auf, als es die beschränkte Natur derselben nur gestattete. „Pardon?" rief fragend der Kosack, doch ein Schlag auf die Nase seines Gaules, der schnaubend sich bäumte und mit dem Reiter hintenüber stürzte, brachte diesen in die Gewalt des alten Gardisten, der wie ein gereizter Löwe sich auf ihn warf, und seine Waffe ihm entriß.

„Gospodi pomiloji!" rief der Kosack, den Todesstoß erwartend; doch Victor hob ihn ruhig auf. Der Kosack stand stumm vor Erstaunen. Victor wollte sich auf das zottige Roß schwingen, um auf demselben seinen Verfolgern zu entfliehen, allein die ganze Stadt wurde schon von den wilden Schaaren durchschwärmt; von allen Seiten eilten sie mit eingelegten Lanzen auf ihn zu. Er vertheidigte sich mit der Picke des Kosacken, bis er mit Wunden bedeckt niedersank. Kein Laut um Pardon kam über seine Lippen, ruhig erwartete er den Todesstoß von dem ergrimmten Asiaten. Da sprengte ein russischer General daher und knutete sich eine Bahn durch den Haufen, bis zu dem verwundeten Feinde.

„Victor! dacht' ich's doch!" rief Jener diesen erkennend.

„Ja Eugen! was zauderst Du, mich niederstoßen zu lassen," entgegnete Victor. Du meintest ja einst, daß Du Rache an mir nehmen wolltest!"

„Ja, das meine ich auch noch," entgegnete Eugen, indem er nach dem Fenster hinaufblickte; „aber nicht so, die Genugthuung werde ich mir später und auf andere Art von Dir fordern."

„Ich werde sie als Ehrenmann geben; aber doch anders, als Du denkst."

„Genug. Du bist verwundet."

„Unbedeutend. Ich kann den Marsch nach Sibirien mit meinen Unglücksgefährten noch antreten." —

Alphons, der westphälische Major, welcher zu den Russen übergegangen und auch nach Dresden zu seiner Schwester geeilt war, bestand auf diese Maaßregel um so mehr, als er die Partie seiner Schwester mit Eugen, dem russischen General, gern begünstigen wollte.—

„Er ist mein Gefangener, ich habe zu bestimmen, und befehle, daß er hier in Dresden bleibe." —

„Eugen!" sprach Victor bewegt.

„Ich bin für Dich hier jetzt nur russischer General. — Folge mir," fuhr Eugen fort. „In dem Entwaffneten sehe ich keinen Feind, in dem Verwundeten nur einen Menschen; ich kenne jetzt meine Pflicht. Ich werde Dich guter Pflege anvertrauen. Du wirst als Ehrenmann meine Maaßregeln

nicht mißbrauchen.“ Er führte ihn in das verlassene Königliche Schloß.

Antoinette umarmte den hochherzigen Eugen, und dankte innig für die Rettung des unglücklichen Victor. — Den warmen Dank nahm Eugen so kalt auf, daß Antoinette es bemerken mußte.

„Du verkennst den edlen Mann,“ sprach sie, als der, durch die innere Bewegung noch mehr erschütterte Victor in ein Krankenzimmer gebracht war.

„Hat er nicht etwa Liebe Dir geschworen?“

„Kein Wort.“

„Liebst Du ihn nicht?“

„Er hat meiner ja entsagt, ich bleibe treu dem, was ich Dir gelobte.“

„Laß für seine Pflege sorgen, von Dir werde ich ihn zurückfordern,“ sprach Eugen, der forteilen mußte, um mit der verwegenen Schaar des kühnen Tschernitscheff einen Streifzug nach Cassel zu machen. Er selber wollte in Person die westphälische Majestät Jerome dort aufheben. —

Der König von Preußen hatte, nachdem das Hülfscorps des General York durch Capitulation in Rußland sich gerettet, am 3. Februar alle Wehr- und Waffenfähige zum Kampf für's Vaterland gerufen. Mit niegesehener Begeisterung strömte Jung und Alt nach den Sammelplätzen, und vergebens

hatten die letzten französischen Reserven sich zu widersetzen gesucht. Mitten in den aufgeregten deutschen Landen lag der arme Victor allein, nur dem Schutze eines schwachen Mädchens anvertraut. Oft bat er sie vergebens, ihn nur seinem Schicksale zu überlassen, damit sie sich nicht zweideutiger Urtheile preis geben, und, bei dem allgemeinen Frankenhaß, für sich nicht die unglücklichsten Folgen herbeiziehen möchte; besonders aber fürchtete er: sie könnte die Eifersucht Eugens von Neuem erregen. —

Napoleon hatte unterdessen in Frankreich ein neues Heer gebildet, es mit dem Ende des Monat März schon über den Rhein geführt, und die Verbündeten überall wieder bis an die Elbe zurückgedrängt. Sein alter Glücksstern schien noch einmal an dem blutrothen Abendhimmel seines Kaiserreiches aufflammen zu wollen. —

Es war wiederum im Frühling, am 8. Mai, als der Mann im schlichten Rock, mit dem kleinen Hütlein, an der Spitze neuer Truppen in das erschrockene Dresden einrückte. Aber die Bevölkerung verbarg sich scheu, kein Ruf der Bewunderung, kein Lebehoch erscholl. Vor dem Schlosse, das er bezog, wurden drohend die Kanonen aufgepflanzt, die blühenden

Gärten der Umgebung in kriegerische Wälle und Verschanzungen umgeschaffen. So wurde Dresden, das schöne Dresden, ein Waffenplatz aus dem die Blitze des Krieges zuckten, ein Horst des Adlers, aus welchem derselbe hervorschoß nach allen Seiten, seine Feinde zu vernichten.

Victor hatte die Befestigungsarbeiten geleitet, an welchen Antoinettens Bruder und Verlobter sich die Stirne zerschmettern sollten. Napoleon wollte ihm durch die Genehmigung der Verbindung mit Antoinetten lohnen. Victor durfte nicht zu widersprechen wagen, da der Zustand des Kaisers höchst gereizt, und für die arme Antoinette um so mehr zu fürchten war, indem ihr Bruder jetzt gegen Napoleon diente. —

Der Waffenstillstand ging vorüber, während man von beiden Seiten zum blutigsten Kriege sich rüstete. Neue Massen waren über den Rhein von Frankreich, selbst aus Spanien herangezogen. Das preußische Volk hatte sich mehr und mehr gesammelt und seine deutschen Schwerdter gewetzt.

Napoleon war ausgezogen über die Elbe nach der schlesischen Gränze, um dort über den alten Blücher plötzlich herzufallen, ihn zu vernichten, dann sich auf andere Heeresabtheilungen zu werfen und so einzeln den verbündeten Feind zu schlagen — ganz

nach seiner alten Weise. — Nur ein Theil seiner Macht sollte ihm sein sicheres Dresden bewachen.

Es war am 26. August, da donnerten plötzlich von Böhmen her die Kanonen. Die Alliirten griffen an und drangen gegen Dresden, gegen die Höhle des Löwen vor, daß die Kugeln zischend bis in die Stadt schlugen. Victor, unter den Vertheidigern, wehrte kämpfend den Eingang. Da eilte in Gewaltmärschen Napoleon zurück, und wie ein ergrimmter Tieger, dessen Lager man zu zerstören gekommen, warf er sich auf den Feind. Aus allen Thoren strömten seine Colonnen in den Streit. Auf allen Punkten entbrannte der Kampf mit gleicher Heftigkeit. Die Sonne ging unter, Tausende lagen in ihrem Blute auf dem Schlachtfelde; aber noch war die Schlacht nicht zu Ende. Die geängstigte Antoinette lag betend auf den Knieen. Sie hörte nicht, wie die Kanonenkugeln in die nahen Häuser schlugen, sie dachte nur, daß in dem Mordgewühl der geliebte Freund gegen den Bruder und den Verlobten kämpfte. Am 27sten erneute sich die Schlacht mit neuer Wuth. Ein Regen, der die Wege verdarb, kam zum Verderben der Verbündeten. Sie wichen nach Böhmen zurück und Napoleon ward — Sieger in der Schlacht bei Dresden, und Victor — General. —

Aus dem Zuge der Gefangenen trat plötzlich ein östreichischer Offizier an den General heran, und bat ihn, sich seiner anzunehmen. Es war Alphons. Er verhieß ihm die Hand seiner Schwester als Vergeltung, und suchte den neuen Wechsel seiner Gesinnungen damit zu entschuldigen, daß man im Leben sich stets nach den Umständen richten müsse, zumal Eugen in der Schlacht, nicht fern von dem tapfern Moreau, gefallen sei.

In Victors Herzen flammte eine neue Gluth empor; aber der arme tapfere Eugen! — Was gebot ihm die erste Pflicht? — Er eilte nach der bezeichneten Stelle, ihn aufzusuchen, ob noch Rettung möglich oder sein Körper der Erde zu übergeben sei.

Da lag er mit Wunden bedeckt. Er konnte nicht mehr sprechen; der Blutverlust hatte seine lechzende Zunge gelähmt. — Victor wollte ihm Erfrischungen reichen; Eugen aber wendete sich, seine Hülfe verschmähend, finster von ihm ab. Endlich griff er, auf Victors wiederholtes Bitten, in die Brusttasche und zog einen erbrochenen Brief, den er ihm überreichte.

Victor las: „General! Sie finden in Dresden nur Victors Braut, Napoleon selbst hat Antoinetten ihm verlobt. Trennen Sie nicht zwei Herzen, welche Liebe um Liebe tauschten. Ihr Herz gehört nur den

Russen, daran mahnt Sie dringend der alte — Moskowiter."

So schlich auch der wieder hier im Dunklen um ihn her, der räthselhafte Mann; nirgends war er zu sehen, nur Briefe gaben seine Anwesenheit überall kund.

„Es ist richtig, Eugen," sprach Victor, „der Kaiser hat meine Verlobung befohlen; aber, bei Gott! ich bin kein Verräther an Deinem Glück. Mehr darf ich jetzt nicht sagen. — Komm, laß Dich verbinden, ich werde Dich derselben Pflege übergeben, der Du mich einst so großmüthig vertraut hast!"

Eugen schwieg und blickte ihn an, ob diese ehrlichen Mienen ihn auch nicht betrügen wollten. Vom Schmerz der Wunden und vom ermattenden Blutverlust willenlos geworden, ließ er sich auf dem herbeigeholten Krankenwagen nach der Stadt schaffen.

Die geängstigte Antoinette stand erstarrt bei dem Anblick des Verwundeten und seines Retters. So hatte die Scene gewechselt! —

Sie blickte voll Wehmuth auf den hochherzigen Geliebten; sollte sie ihn noch mehr bewundern, oder sollte sie an seiner Liebe zweifeln? Eugen sah ihren innern Kampf. Sie nahete sich ihm mit Thränen, bog sanft sich über ihn, küßte seine Stirne und sprach: „Edler Eugen, ich bleibe Deine Braut!"

Victor war fortgeeilt, um Alphons vor der Strafe, die ihn als Ueberläufer treffen mußte, zu schirmen. Unter der großen Zahl der Gefangenen war dieser unbemerkt geblieben. Im Strudel des Kriegs- und Schlachtenlebens gelang es Victor, ihn auf eigene Gefahr zu verbergen.

„Die Hand meiner Schwester sei Euer Lohn,“ dankte Alphons.

„Antoinette ist Eugens Verlobte,“ entgegnete Victor kurz, der ihn, gegen das Versprechen sich nicht zu entfernen, bei einer bekannten Familie unterbrachte.

Eugen erholte sich bald unter Antoinettens pflegenden Händen. Sie weinte viel, aber sie pflegte ihn treu und sorgsam. Victor war durch die Niederlage Vendamme's, und bei dem neuen Vordringen der Alliirten von seinem Dienst in Anspruch genommen worden. Er fragte nur nach dem Befinden Eugens, um durch sein Erscheinen ihn nicht aufzuregen.

„General! Geben Sie acht auf Alphons!“ schrieb ihm der unsichtbare alte Moskowiter.

Victor eilte zu Alphons. Er hatte mit einem fremden Herrn das Haus verlassen und war zu seiner Schwester geeilt. Victor folgte. Antoinette war nicht dort. Der Bruder hatte, wie Eugen erzählte, trotz ihres Widerstrebens sie bewogen, ihm zu folgen,

indem er ihr an einem dritten Orte heimliche Entdeckungen machen wolle. Er verfolgte ihre Spur bis nach dem nahen Vorposten auf dem Wall. — Hier fand er weinend Antoinetten vor dem Bruder, der in zürnenden Worten sprach. Sie bat, auf Victors Edelmuth sich zu verlassen, sich nicht in eine neue Gefahr zu stürzen, und sie nicht in's Unglück zu ziehen; er aber eröffnete ihr, daß er neue Pläne habe, die sie Beide nur zum Glücke führen würden.

Victor eilte herbei. „Alphons, Alphons!" ermahnte er, „kehrt um, schnell kehrt um! noch habe ich nichts gehört, nichts gesehn."

Da sprang von der Seite eine vermummte Gestalt herbei und feuerte eine Pistole auf Victor ab. Er fiel. Der Vermummte entfloh; doch die Vedetten, durch den Schuß aufmerksam geworden, ereilten ihn und durchrannten ihn mit ihren Bajoneten. Es war der bleiche Kammerherr, der fluchend seinen Geist aufgab.

„Alphons — flieht!" sprach Victor mit matter Stimme, ich würde Euch nicht mehr retten können, denn wenn ich sterbe, seid Ihr verloren."

In den Mantel Victors gehüllt, und dessen Hut tief in die Augen gedrückt, entkam Alphons.

Antoinette warf mit lautem Schmerzensruf sich über den tödlich Verwundeten. Die Soldaten trugen ihn

auf ihren Gewehren in die Stadt zurück. Antoinette folgte. Eugen kam an seiner Krücke herbei, um dem Freunde, den er jetzt erst in seinem wahren Lichte erkannte, abzubitten, daß er ihn so verkannt hatte, aber er kam um ihm das letzte Lebewohl zu sagen.

„So hört denn, mein letztes Bekenntniß," sprach Victor mit leiser Stimme, „bald trete ich vor jene Schranken, wo nur die Wahrheit gilt. Ja, ich habe Antoinette geliebt mit aller Kraft der Seele. Nur der Gedanke an sie, hat meine äußerlich so glückliche Laufbahn begründet. Ich habe in schweren Kämpfen ihrer entsagt, weil sie Dich liebte, Eugen, Dich, den ich achtete und den ich für geeignet hielt, sie zu beglücken. Nur um sie Dir zu retten, habe ich es erduldet, als Verbrecher in den Tod zu gehen und selbst von denen verkannt zu werden, für die ich es gethan. Jetzt mögen die Schleier fallen. Eugen, ich liebte sie, die engelgleiche Antoinette, ich liebte sie mehr wie mein Leben; doch ihre Liebe hat sich nur zu Dir gewendet. Eugen, sei Du glücklich mit ihr, beglücke sie, so wie sie es verdient." Er konnte nicht weiter reden, die Stimme versagte ihren Dienst.

Antoinette war einer Ohnmacht nahe. Sie warf sich auf die Knie vor seinem Lager. „So wisse denn und nimm das Bekenntniß mit hinüber, theurer Freund meiner Jugend und mein Beschützer in der

Noth, so wisse denn, daß ich nur Dich geliebt! Eugen, Dich habe ich stets geachtet, mehr sagte ich Dir nie. Genügt Dir dieses arme Herz, so halte ich, was ich gelobt: ich werde Dein treues Weib."

Eugen stand schweigend, doch nicht überrascht. „Nein, edler Freund," sprach er zu Victor, „Antoinette ist nach den heiligsten Gesetzen Gottes und der Liebe Dein, hier so wie dort! Antoinette, Du weißt, wie ich Dich geliebt. Jetzt ist es an mir, zu entsagen." Er führte sie an das Krankenlager und vereinigte Beider Hände. „Victor, das Glück der vereinigten Liebe wird Balsam in Deine Wunden gießen. Antoinette, hoffe auf seine Genesung und auf eine glückliche Zukunft." So sprach er und betrachtete stumm die Umarmung, und eine stille Thräne rann von seinen Wangen, als mit dem ersten seeligen Kuß die Liebe ihr schönes Bündniß feierte.

Er wachte am Lager des Freundes, dessen frische Manneskräfte bald wieder siegten; und als am 7. October Napoleon sein Kriegslager in Dresden aufhob und nach der Ebene von Leipzig eilte, wurde, weil jeder Theil seine Kräfte gebrauchte, Eugen ausgewechselt. Er stürzte sich muthig in die Völkerschlacht bei Leipzig und fand seinen Tod. Unter Thränen bestattete ihn ein fremder unbekannter Mann. Es war der alte Moskowiter.

„Schlaf' wohl, Du junger Held!" sprach er. „Meinem Vaterlande, dem ich Dich erhalten wollte, hat der Tod hier manche schöne Hoffnung geraubt!"

Als Dresden capitulirt hatte, zog Victor seiner Heimath zu. Wie schwer ward ihm der Abschied, doch es rief die Pflicht. —

Und als der Frieden kam, kam auch Victor wieder. Ludwig XVIII. war wieder auf den geraubten Thron seines Vaterlandes gestiegen, und gab den vertriebenen Emigranten ihr Eigenthum zurück. Antoinettens Bruder war am Montmartre gefallen, sie kehrte in ihr Erbe zurück und reichte dem Geliebten, dem ehemaligen kleinen Tambour, jetzt Marschall von Frankreich, ihre Hand. —

Der Gott der Liebe läßt treue Herzen nimmer untergehen! —

Drei Schüsse in die Luft.

Ein kriegerisches Vorspiel.

Es fielen plötzlich drei Schüsse. Der Kaiser fuhr aus seinem dumpfen Hinbrüten vom Feldbette empor. Sein Auge flammte neu belebt. Er blickte aus seinem Zelte über den nahen Niemen hinüber. Es waren die drei Sappeure, welche, von einem alten Fischer geführt, jenseits des Flusses das Ufer zum Bau der Brücken recognoscirten. Die Schüsse blieben unbeantwortet. Ein Kosacken-Offizier sprengte zurück in das Dunkel des Waldes und des Abends. Das schöne Fischermädchen vor dem einsamen Hause verbarg ihre Thränen am Busen ihrer Unheil prophezeihenden Mutter. Vor dem Zelte des Kaisers bestieg ein Reiter sein Pferd; es war der Kaiser selbst. Drei polnische Garde-Ulanen, ein Vater mit seinen beiden Söhnen, schwangen sich ebenfalls zu Roß. Die Brüder grüßten das Fischermädchen, und folgten dem fremden Corporal zum Ufer des wogenden Niemen hinab. Die alte Garde, rings um das kaiserliche Zelt gela-

gert, trat in's Gewehr. Die letzten Strahlen der Abendsonne spiegelten sich mit blutrothem Scheine in den blitzenden Waffen, mit welchen alle Hügel bis in die Ferne bedeckt waren. Finster brach die Nacht herein, in der das große Werk begann. Drei Schüsse in die Luft hatten einen mörderischen Krieg eröffnet. —

Schon lange hatten sich die beiden Kaiserheere, der südliche Riese und der nordische Koloß, auf den Ufern des gewaltigen Niemen gegenüber gestanden; beide zum Streit um die Weltherrschaft gerüstet.

Napoleons unüberwindliches Heer, von 600,000 kriegsgeübten Streitern, unter denen 80,000 Reiter und 2000 Geschütze, hatte seine weitflügelnde Front quer über Europa ausgebreitet, und an der Spitze dieser ausgewählten Truppen, die noch nie ihres Gleichen gefunden, stand der größte Feldherr seiner Zeit — Napoleon! — Er hatte dieses Heer in fünf Armeen getheilt. Er selber stand im Centrum bei Nogarajesky, unweit Kowno, mit 200,000 Mann, geführt von seinem tapferen Schüler, dem Prinzen Eckmühl, und den Herzogen von Danzig, Istrien, Reggio und Elchingen. 30,000 Preußen und 30,000 Oestreicher bildeten seinen linken und rechten Flügel, von der Ostsee bis zum schwarzen Meere ausgedehnt.

Mit 75,000 Mann hielt Macdonald zur Linken, mit 80,000 Hieronymus, und mit 65,000 Mürat zur Rechten die Verbindung mit den Flügeln.

Längs der ganzen Gränze Rußlands klirrten neu geschärft die Waffen aller Nationen Europa's.

Diesem furchtbaren Weltheere gegenüber stand Alexander in Wilna, mit Bagration in seiner linken, mit Wittgenstein in seiner rechten Flanke. Barclai de Tolly war der Oberfeldherr, welcher eine eherne Mauer an der Gränze Rußlands zog. Nur 300,000 Mann standen mit den Waffen in der Hand; doch überall in den weiten Feldern des ungeheuren Reiches regte sich das Volk, zur Bildung von neuen Militzen. Aus der Ferne über die Gipfel des Ural, über die Wogen des Don, strömten die wilden Asiaten zum Paniere des Doppeladlers, und vom schwarzen Meere zogen noch Tormassow und Tschitschakow nach geschlossenem Türkenkriege heran.

Die letzten Unterhandlungen hatten aufgehört. Der Sturm, der ganz Europa erschüttern sollte, war nicht mehr zu beschwören. Des Friedens Scheidestunde schlug, der Krieg stand jetzt an der Schwelle der Zukunft. — In dumpfem Schweigen, wie die Schwüle, die dem Gewitter voranzugehen pflegt, standen sich die drohenden Kriegeswetter gegenüber, und ballten immer dichter und dichter ihre geharr-

nischten Wolken, aus denen die verderbenden Blitze zucken sollten.

Es war am 23. Juni, als die Colonnen des Kaisers, zum Angriff gerüstet, das Ufer des Niemen erreichten. Nur noch der Saum des großen preußischen Waldes von Pilvicki verdeckte den Gränzfluß, der grollend seine tiefen Wogen zwischen die Schneide beider Heere hindurch wälzte. Noch rollte nicht der Würfel des Geschickes aus der eisernen Hand des Kriegsgottes, der in blutigen Schlachten richten wollte. Die Schaaren lagerten sich in dichten Massen, bis in unabsehbare Ferne, auf den Höhen. Auf einem Hügel, 300 Schritte nur vom Ufer, erhob sich das Zelt des Kaisers, im Rücken 12,000 seiner alten Garde, in der Fronte bewacht von den polnischen Garde-Ulanen gegen schwärmende Kosacken.

Nicht ferne von dem Hügel, welcher stolz das Zelt des großen Kaisers trug, lag im Gebüsche eines Thals, das nach dem Flusse zu lief, ein einsames Fischerhaus, bei welchem die Polen lagerten. Eine alte Frau, auf ihre Runzeln vertrauend, stand furchtlos in der Thüre, und schlug voll Staunen über diese Männerzahl die dürren Hände über den Kopf zusammen.

„Hilf Himmel!" rief sie in polnischer Sprache, „alle diese schönen Leute sollen untergehn!"

Ein alter Pole, mit langem grauem Barte, welcher allein saß, und, in trüben Gedanken verloren, sein ehrwürdiges Haupt gestützt hatte, blickte plötzlich auf bei diesen Worten.

„Was sagt Ihr da, Alte?" fragte er finster.

„Ja ja, untergehn," wiederholte die Alte, „ein Traum, ein böser Traum hat mir Euer aller Schicksal offenbart. — Und Ihr — doch zeigt mir einmal Eure Hand, Ihr alter Kriegsgeselle," fuhr sie fort, indem sie die Hand des Polen faßte. —

Dieser ließ nachgiebig der alten Sybille den Willen. „An meiner Person liegt nichts," bemerkte er, „wenn Ihr mir nur das Schicksal meines Vaterlandes daraus verkünden könntet!"

„Hm," sprach sie, die Lineamente seiner Hand durch eine Brille betrachtend, „Eure weiche Hand scheint die harte Lanze eben noch nicht lange geführt zu haben."

„Da könnt Ihr Recht haben," entgegnete der graue Krieger; „aber sie wird kämpfen für das Vaterland."

„Hm, hm," entgegnete die Alte bedenklich, — „es wird vergebens sein."

Der alte Krieger entzog ihr unwillig seine Hand. „Thörin," sprach er, „seht Ihr nicht das furchtbare Heer, das hier rings umher Eure Berge an der rus-

sischen Gränze bedeckt? Sie Alle kämpfen für Polens Freiheit, die der Kaiser uns verhieß!"

„Der Kaiser, der arme Mann!" rief die Alte, „was wird er sein, wenn Ihr Alle nicht mehr seid, und — wie schade um jene beiden hübschen Burschen," fuhr sie fort, auf ein paar daher gallopirende Ulanen deutend.

Die Ulanen schwangen sich von ihren Pferden, umarmten den alten Cammeraden, steckten ihre Lanzen mit den wehenden rothen Flaggen in den Boden, und ließen ihre Rosse im grünen Roggen grasen.

„Wie schön," sprach die Alte weiter, „steht ihnen die rothe Tschapka, wie eng schließt die blaue Uniform mit der Carmoisin-Schärpe um ihre schlanken Taillen, wie kühn stehen die schwarzen Bärtchen, aber die rothen Wangen sind bald verblüht, ihr Flammenauge hat bald ausgebrannt. Ihr könnt es nur nicht sehn, aber die Leichenblässe ruht schon unter der Röthe, und ein Todtenschatten umgiebt schon die Höhlung der Augen."

„Stille!" rief der graue Kriegsmann, besorgt nach den kühnen Jünglingen blickend, ob sie das entmuthigende Geschwätz der Alten auch nicht hörten.

„Schon gut," sprach sie, „aber Ihr werdet Eure Söhne noch überleben."

„Meine Söhne?“ fragte verwundert der Alte, — „woher wißt Ihr das?“

„Ei nun,“ entgegnete jene, „es ist weiter keine Kunst, das zu errathen; aber daß sie Euch voran-gehen werden in den Tod, das liest nicht Jeder auf ihrer Stirne.“

Der Alte sah mit einem zärtlichen Vaterblick auf die beiden Jünglinge und preßte einen Seufzer in die Brust zurück. „Herr wie Du willst!“ sprach er für sich, indem er nach oben blickte. „Auch das Opfer noch dem Vaterlande!“ —

Die beiden Ulanen, welche hier die Landessprache verstanden, waren eben nach den benachbarten Dör-fern kommandirt gewesen, um eine Patrouille zu machen, und hatten bei dem allgemeinen Mangel an Lebensmitteln einigen Proviant für den Vater mit-gebracht.

„Meine Söhne,“ sprach der Alte — „habt Ihr auch nicht arme Einwohner dessen beraubt? —“

„Nur genommen, was die Franzosen vergeude-ten,“ entgegnete Florian, der Aeltere. — „Das ist einmal das Schicksal im Kriege,“ fügte Antoni, der Jüngere, hinzu.

„Freilich,“ sprach der Vater, „ich bin zwar ein alter Mann, aber ein junger Soldat; Ihr seid

dagegen junge Leute und alte Soldaten; Ihr mögt das wohl besser verstehn.“

„Nein, Vater!“ rief Florian, „würden wir in den allgemeinen Strudel auch mit fortgerissen, so hat uns das Schicksal unserer Familie doch zu tief berührt, als daß wir nicht Mitgefühl für die armen Bewohner hegen sollten!“

„Jetzt eben erst,“ fügte Antoni hinzu, „haben wir aus den Händen deutscher Marodeure ein armes Mädchen befreit, das sie bei einem lustigen Würfelspiel als Preis ausgestellt hatten.“

„Sie war schön,“ unterbrach Florian.

„Bild schön!“ rief Antoni begeistert.

„Ein holdes Engelsgesicht.“

„Eine schlanke Gestalt.“

„Ein seelenvolles Auge.“

„Einen Mund zum küssen.“

„Nun, Ihr werdet sie selber sehen.“

„Sie soll hier aus diesem Hause sein.“

„Florian! Antoni! — habt Ihr auch nicht aus Eigennutz so gehandelt?“ fragte der Alte.

„Wir übergaben sie drei französischen Sappeuren, welche ihr sicheres Geleit versprachen,“ entgegneten die Söhne. Es sind drei Leute von der alten Garde, die der Kaiser als die Geschicktesten und

Tapferſten auswählen ließ, um das Ufer zum Bau der Brücken zu unterſuchen.“

„Nun, da habt Ihr recht gethan,“ meinte der Alte, denn das ſind zwar ſtolze Leute, aber auch Ehrenmänner, wie überhaupt die Franzoſen ſelbſt nicht ſo böſe ſind, wie die deutſchen Bundes-Truppen.“ —

Eben kamen die drei Sappeure zurück. In ihrer Mitte ging ein alter Mann, den ſie über ſeine Geſchäfte am Ufer des Niemen auszufragen ſchienen. Das Mädchen folgte zitternd, ſcheu nach den ungeheuren Bärten und den Augen der Fragenden blickend.

„Ei, ſiehe da, unſere niedliche Fiſcherin!“ riefen die beiden Brüder.

Als ſie die polniſchen Ulanen erkannte, erſchrak ſie, doch, ſchnell ſich beſinnend, eilte ſie auf ihre Retter zu.

„Um Gotteswillen, verrathet mich nicht,“ flüſterte ſie in polniſcher Sprache den beiden Brüdern zu, „es möchte ſonſt Verdacht gegen meinen armen Vater erwecken.“

„Haben ſie den Koſacken-Offizier drüben etwa auch geſehen?“ fragte Florian.

„Oder hat Dein Vater mit ihm geſprochen?“ fragte ebenſo Antoni.

„Nein," entgegnete sie, „man sah ihn nur mit seinen Netzen vom jenseitigen Ufer zurückkehren."

„Und was machte er dort?" fragte Florian.

„Er fing Fische, lieber Herr," entgegnete das Mädchen, „die ersten Plünderer haben uns ja Alles fortgenommen, er mußte doch für unsern Unterhalt sorgen."

„Und Du — Du hast wohl am Ende einen Schwerdtfisch gefangen?" fragte Antoni.

„Wie meint Ihr das, lieber Herr?" fragte sie ängstlich.

„Nun," entgegnete Antoni, „ist der Kosacken-Offizier nicht etwa Dein Liebhaber?"

„Ach — wie Ihr auch immer fragt," erwiederte sie beschämt.

„Woher kennst Du ihn denn?" fragte Florian mit gleicher Neugier.

„Ei," gab sie zur Antwort, „er hat drüben das Gränzkommando, und hat uns immer gestattet, unsern Fang drüben zu verkaufen."

Der alte Kriegsmann hatte aufmerksam zugehört, und nahm das Mädchen bei Seite. „Du hast also mit dem Russen gesprochen? fragte er ernst.

„Ja."

„Und hat er Dich nach der französischen Armee gefragt?"

„Nein, er fragte nur, ob ich ihm gut sei.“

„Und was sagtest Du?“

Das Mädchen schwieg verschämt, aber in ihrem Schweigen lag das Bekenntniß, daß wenn sie auch ebenso dort geschwiegen hätte, sie doch nicht nein gesagt habe.

„Sei ruhig, liebes Kind,“ sprach freundlich der Alte, „es ist besser, daß Du unter diesen Umständen die Geliebte, als nur eine Vertraute eines unserer Todfeinde bist.“

„Was plaudert Ihr denn da in Eurer rauhen Barbarensprache?“ fragte der erste der Sappeure, der eben das Mädchen beim Arme faßte, um es zum sichern Verwahrsam zu bringen.

Die beiden Brüder widersetzten sich dieser Maßregel.

„Wißt Ihr nicht, daß wir Sappeure der alten Garde sind?“ entgegnete jener stolz.

„Und wir sind polnische Garde-Ulanen,“ entgegnete Florian.

„Jetzt eben so nahe um des Kaisers Person,“ fügte Antoni hinzu.

Die Sappeure blickten mit Geringschätzung auf die Polen, und nicht ohne beleidigten Stolz, daß noch andere als sie, zum Schutze des Kaisers berufen waren.

„Gemach, Ihr Kriegsgefährten,“ unterbrach der Alte in französischer Sprache, „zu welcher Nation wir auch gehören, welches Blut auch in unsern Adern fließt, wir Alle sind gleich bereit, es in diesem Kampfe für die Freiheit zu vergießen, Ihr aber für den Ruhm, daß Ihr uns diese bringt.“

„Da habt Ihr Recht,“ sprach ruhig der erste Sappeur, „und so geziemt es Jedem, nach seinen Kräften und seiner Pflicht zu handeln. Die jungen Lanzenburschen haben es noch nicht gelernt, im Felde ein unzeitiges Mitleid zu unterdrücken. Sie ist zwar ihre Landsmännin, doch wäre es meine Schwester selbst, ich würde nicht anders handeln. Ihr Vater ist muthmaßlich ein Spion, und sie als Mitschuldige verdächtig, drum müssen wir sie arretiren.“

„Dem sei nun, wie ihm wolle, sie bleibt nur unsere Arrestantin.“

„Wir hatten sie Euch nur übergeben, und nehmen jetzt zurück, was uns gehört,“ fügte Antoni hinzu.

„Gut, so habt Ihr es beim Kaiser zu verantworten, wenn sie entspringt,“ entgegnete der Sappeur.

Die Brüder blickten fragend sich an, und schauten dann auf das zitternde Mädchen, das freundlich beiden die Hand reichte.

„Die Verantwortung übernehme ich,“ fiel end-

lich der Alte ein, der tiefer in das Herz des Mädchens zu blicken glaubte.

Die Sappeure eilten indessen, nach ihrer Pflicht, den Vorfall anzuzeigen.

Der Alte tröstete das besorgte Mädchen und versprach für ihren Vater zu reden, wenn sie als gute Polin ihr verirrtes Herz von dem Feinde des Vaterlandes abwenden wolle. Das Mädchen weinte bitterlich, und der Alte zog sich finster auf sein grünes Lager zurück. Die beiden Brüder trösteten das arme Kind.

„Laß gut sein, laß gut sein,“ rief die Alte der Tochter zu, „es wird nicht so übel für uns werden; ich habe es aus den Karten gelesen. Was sitzest Du da zwischen den jungen Kriegsknechten. Hänge Dein Herz nicht an den bestechlichen Schein, wie bald würde es verwaisen. Nicht lange währt es, so sind doch die Kosacken wieder da.“

Obgleich die Sappeure Anzeige von ihrer Vermuthung gemacht hatten, so erfolgte darüber noch keine Entscheidung, da der Kaiser seinen Geist wahrscheinlich zu tief in Plänen und Entwürfen, während so großer Augenblicke, vergraben hatte. Die Sappeure hielten den alten Fischer fest, so sehr dessen Frau ihnen auch drohete, daß sie alle drei, so stark und kräftig sie auch schienen, doch schwach und elend unter-

gehen würden. Das dankbare Mädchen aber bereitete ihren Errettern die gefangenen Fische, und Florian und Antoni halfen ihr, doch der Alte blickte finster darein.

Rings in dem Lager war muthiges Leben. Schlachtenlieder ertönten; an den Feuern standen die Feldkessel, auf den Schwerdtern wendeten sich die Braten. Der Abend dämmerte, der Zapfenstreich ermahnte zur Ruhe. Auf den Höhen loderten rings die Wachtfeuer, und der kriegerische Lärm der Bivouacs verstummte mehr und mehr. Der letzte Proviant war verzehrt. Die Gebeine ganzer Heerden lagen umher, die Federn des geraubten Geflügels trieben mit dem Winde. Alles lagerte still, um in den Armen des Schlafes Stärkung zu gewinnen. Die Sterne dort oben blitzten im Sternbilde des Löwen, der längs der Eliptik dahin lief, als wollte er den großen Bären tiefer in den Norden jagen, doch zwischen beiden stand noch die Wage, in welche Orion, der kämpfende Held am hohen Himmelsbogen, sein sternenreiches Schwerdt zu werfen schien. Die Sternschnuppen schossen wie glühende Kugeln hin und her, und der Mond stieg wie eine feurige Bombe über das schlummernde Heer empor.

Das Mädchen pflegte den Vater ihrer beiden Erretter. Sie holte weiche Matten zum Lager für

den alten Mann, und setzte sich neben ihn. Sie mußte bei ihm weilen, denn er hatte ja für sie gebürgt. Der Alte lächelte zufrieden, und legte sein graues Haupt auf ihren Schooß. Die Söhne wachten mit an seinem Lager, und streichelten dankbar für diese Sorge, die Wangen der holden Pflegerin, bis der Dienst sie auf die Wache rief. Der Alte hätte gerne den Dienst für sie übernommen, denn er hatte den großen Kaiser, der oft sich bei den Wachen zeigte, noch nicht gesehn, noch nicht mit ihm gesprochen. Doch die Ruhe sollte seinen Körper stärken bis zum nächsten großen Tage. Er entschlief, wie Alles rings umher.

„Das ist die letzte Nacht des Friedens!" murmelte die Alte vor der Thüre. „Schlaft nur, schlaft, ihr Hunderttausende, bis ihr Alle in den ewigen Schlaf versinkt."

Alles war still, wie ausgestorben, nur an einigen Bivouacsfeuern erhoben sich monotone Lieder, welche man den Altären des Morpheus weihte. „Schlaft nur, schlaft," sprach wieder die Alte, „morgen schlafen schon viele von euch, doch ohne zu schnarchen."

Nichts unterbrach weiter die Stille, als das Stampfen und Wiehern der Rosse, die im grünen Getreide weideten. Hier und dort ertönte von den Vorposten herüber, ein: „qui vive!" doch nur von

den eigenen Patrouillen, kein Schuß erfolgte, kein Feind ließ sich blicken. Drüben weilte der tiefste Frieden, nur hier weheten die Paniere des gesuchten Krieges. Es war spät; noch immer schimmerte Licht durch die Linnenwände des Kaiserzeltes. Er schien für Alle noch zu wachen. Zwei alte Grenadiere, das Gewehr im Arm, die stolzen Bärenmützen auf dem Haupte, gingen vor dem Zelte auf und ab. Zwei polnische Garde-Ulanen hielten vor der Pforte. Es waren Florian und Antoni, die beiden Brüder. Die scharfen Spitzen ihrer Lanzen blitzten im Mondlicht, die rothen Fähnlein flackerten lustig daran. Sie schauten hinab nachdem Fischerhause, und dachten an den müden grauen Vater und an die schöne Fischerin, doch sprachen beide nicht, denn — ihr Dienst verbot jede Unterhaltung.

Es war 2 Uhr des Morgens, da wurde es lebhafter im Zelte des Kaisers. Die Grenadiere präsentirten das Gewehr, die Ulanen zogen ihre Lanzen an. Eine Gestalt im Mantel trat heraus, und eilte zum Fischerhause hinab.

Das Mädchen weckte leise den Schläfer.

„Le Terreur!“ rief der Kommende einen der Sappeure.

„Mein General!“ entgegnete dieser, von seinem Lager vor dem Hause aufspringend.

Es war Berthier, der Adjutant des Kaisers. Er sprach heimlich mit dem Sappeur über den alten Fischer, bis endlich die beiden Gefährten mit demselben aus dem Hause traten. Das arme Mädchen zitterte vor banger Erwartung.

„Ein Pole, der französisch spricht!" rief Berthier

„Hier!" entgegnete der graue Krieger, indem er vor Berthier trat.

„Wer seid Ihr?" fragte dieser.

„Ein polnischer Edelmann.

Der General machte eine leichte gleichgültige Bewegung mit dem Kopfe. „Und sprecht französisch?" fragte er weiter.

„Ja."

„Ihr kennt hier die Gegend genau?" fragte Berthier zum Fischer gewendet.

Der Fischer bestätigte dies und Berthier befahl Beiden, sich bereit zu halten, um Jemand zu begleiten, doch von der Sendung nicht zu sprechen, auch später geheim zu halten, auf welchen Punkten sie gewesen wären. „Bei der Strafe der Kugel!" fügte er mit Ernst hinzu.

Da sprengte vom Zelte des Kaisers plötzlich ein einzelner Reiter daher. Der alte Ulan schwang sich rüstig auf sein Roß, zum ersten Dienst für sein Vaterland. Berthier trat zu dem Reiter heran und be-

fahl seinen Begleitern, diesem Reiter zu folgen. Es war ein polnischer Corporal. Der alte Ulan hatte ihn noch nicht beim Trupp gesehen. Er schien nicht groß, aber sein feuriger Blick verrieth den kriegerischen Geist. Er ritt einen arabischen Hengst. Der Fischer ging voran, der alte Ulan folgte. Der Corporal blickte aufmerksam rings umher, dann ging es zum Ufer des Niemen hinunter.

„Zieh' nur, zieh'! und siehe die Orte, von wo aus Du in's Verderben eilst!" sprach die Alte, indem sie ihre Tochter an der Hand in's Haus führte, damit sie nicht immer nach dem Zelte hinauf schauen sollte.

Der Corporal winkte dem Ulanen, und ohne ihn weiter zu beachten, befahl er ihm, dem Boten in seiner Landessprache die Punkte zu bezeichnen, nach welchen derselbe ihn zu führen habe.

„Corporal, Ihr seid kein Pole?" fragte endlich der alte Ulan, als Jener, ohne zu sprechen, nur die Gegend musterte.

Der Corporal in seinem Sinnen gestört, blickte plötzlich befremdet auf seinen Begleiter. „Nein," entgegnete er; „aber, wie Ihr seht, trage ich die polnische Farbe."

„Wenn Ihr sie nur im Herzen tragt," meinte der Alte.

„So gut wie der Kaiser,“ entgegnete der Corporal.

„Das möge der Himmel wollen, und ihn treu darin erhalten,“ antwortete seufzend der Ulan.

„Hm!“ erwiederte der Corporal, „es wird darauf ankommen, wie treu ihm die Polen dienen werden!“

„Corporal, Ihr sprecht ja als ob Ihr der Kaiser selber wäret,“ entgegnete der Alte.

„Es ist möglich,“ erwiederte jener, „denn ich weiß so gut wie der Kaiser, daß zum Beispiel unser Führer zwar ein Pole, aber auch ein russischer Spion ist.“

„Das ist er nicht, Corporal, es liegen andere Dinge zum Grunde.“

„Das wird sich finden, ich führe es nur als Verschiedenheit des Sinnes und des Charakters Eurer Landsleute an. Der Kaiser hat sich von der Einheit der Polen mehr versprochen. Ihr aber handelt alle einzeln, denn der Reichstag ist ein polnischer, nach altem Sprichworte. Nur wo Einheit ist, ist die Kraft. Geben wollt Ihr ein Jeder nach Belieben, aber haben wollt Ihr alle gleich viel!“

„Haben, alle gleich viel? das ist richtig, wir wollen alle die Freiheit haben! — Geben, ein Jeder nach Belieben? auch richtig, Jeder so viel, als er hat. Aber Ihr wartet das Geben gar nicht ab, sondern nehmt in Polen, wie in Feindesland. Der Kaiser hat zwar ein Verbot gegen die Plünderungen erlassen,

allein es wird vergessen, und kann nicht beachtet werden; wovon sollen diese Menschenmassen, denen keine Waaren-Transporte eilig genug folgen können, leben? 50 Meilen in die Breite dehnt das Heer sich aus, und 50 Meilen weit wird das Land verheert, von dem Ihr nun noch Hülfe fordert. Wollt Ihr zufriedene Mienen sehen bei denen, deren Fluren verwüstet werden? Das Wenige, was die Russen uns gelassen, verschlingen Eure ausgehungerten Schaaren. Bei dem schnellen Marsche des Heeres, streifen eine Menge Nachzügler von allen Nationen durch das arme Polen, gegen die sich die unglücklichen Weiber, deren Männer mit in's Feld zogen, vertheidigen müssen. Ich kenne einen Edelmann, dessen Söhne schon in Eurem Heere dienten, ihre Schwester wurde durch Angst und Verzweiflung in die Wogen der Weichsel getrieben, und zwar durch Kampfgenossen, westphälische Plünderer."

„Ih, so soll den Jerome der Teufel holen!" fuhr der Corporal auf.

Der Alte stutzte und schwieg.

„Nun erzählt nur weiter," sprach ruhig der Corporal.

„Der Mann, nachdem seine Gattin vom Schreck getödtet, nahm seine letzte Habe," erzählte der Alte weiter, „um sie in seiner Vaterlandsliebe Euch zu

opfern. Er stieß auf Haufen neuer Marodeure, die ihm nahmen und vergeudeten, was er mit Begeisterung bringen wollte, die ihm Alles nahmen und nicht so viel ließen, daß er vor dem Kaiser erscheinen und sich beschweren konnte. Vor dem Hauptquartiere streckte er seine nackten Arme aus, man hat ihn wieder gekleidet, und zwar in eine Uniform. Er wird fechten für sein Vaterland. Dem Kaiser bringt er Blut und Leben, daß dieser für Polen es in die Russenschlacht werfen mag.“

Der Corporal hatte während der Erzählung des alten Ulanen eine eigene Unruhe blicken lassen. Er eilte zurück und spornte seinen Hengst. Unfern des Fischerhauses stürzte das Pferd, und der Corporal fiel plötzlich in den Sand.

Berthier und die drei Sappeure, welche auf seine Rückkunft geharrt haben mußten, eilten zur Hülfe herbei. Der alte Ulan hatte sich schon vom Pferde geschwungen und ihn von der Gefahr, durch den aufspringenden Hengst getreten zu werden, befreit.

„Das ist eine üble Vorbedeutung,“ kreischte die alte Wahrsagerin aus ihrer Thüre.

„Ein Römer würde umkehren,“ sprach ruhig der Corporal, der es gehört hatte, „aber — Napoleon nicht!“ fügte er mit Stolz hinzu.

Himmel! es war der Kaiser selbst. Jetzt sah, jetzt hörte es der alte Ulan.

„Könnt Ihr mir die Geschichte von dem polnischen Edelmann verbürgen?" fragte ernst der Kaiser.

„Sire, ich bin es selbst," entgegnete der alte Ulan.

„Berthier, schreiben Sie sogleich," sprach Napoleon schnell, diesem dictirend: „An den König von Westphalen, Majestät! Wie der Herr, so die Knechte. Wenn mir noch einmal Klagen über den Unfug Deiner Plünderer zu Ohren kommen, so werde ich Dich nach Cassel zurück schicken. Punktum!" — Er schrieb einige Schnörkel, die seinen Namen bedeuteten, unter diesen lakonischen Brief.

„Haben Sie einen Wunsch?" fragte er dann kurz den alten Ulanen.

„Nein, Sire, keinen andern, als den, welchen Sie heute unerkannt vernahmen und mir verzeihen mögen."

„Ich bin für jede Aufrichtigkeit, eine Seltenheit am Throne, persönlich verpflichtet."

„So bitte ich nur, nicht ohne eigene Prüfung den armen Fischer zu verurtheilen."

„Ich übergebe ihn Ihrer Obhut und Ihrer Bewachung," sprach der Kaiser, und eilte nach seinem Zelte. Hier warf er sich auf das Feldlager, mehr um ruhig nachzudenken, als um auszuruhen.

Der alte Ulan ging nach seinem Bivouacs-Platze bei dem Fischerhause. Die Söhne nahmen das Pferd ihm ab, das Mädchen lief herbei, und drückte seine Hand dankbar an ihr kindliches Herz, dann eilte sie, während sie mit einer Thräne im Auge ihn anblickte, für ihn das Frühstück zu besorgen, so gut sie es noch vermogte.

„Schade, daß kein besseres Loos seiner harrt!" seufzte die Alte. —

Im Lager war Alles lebendig geworden. Die Reveille war geschlagen, die Fourageure zogen aus nach den entlegenen Dörfern, an den prasselnden Flammen kochte und schmorte die letzte Beute. Die Waffen wurden vom Morgenthau gereinigt, und blitzten in der Sonne auf den zahllosen Pyramiden von Musketen. Die Geschütze standen still und ernst mit ihren schwarzen drohenden Rachen. Die Rosse wieherten im grünen Getreide, die Krieger sangen Schlachtenlieder. Am Fischerhause saß eine trauliche Gruppe von Polen, Vater und Söhne in gleicher Uniform, mit gleicher Waffe, und ein schlankes Mägdlein eilte emsig hin und her, das Mahl ihnen zu bereiten.

Der Kaiser hatte im nahen Zelte unterdessen seine Pläne entworfen; vor seinem Geiste lag schon das ganze Bild des Uebergangs über den Niemen. Am

Zelte harrte bereits die ganze Generalität, von der er jedem Einzelnen Instruktionen ertheilte. Dem General der Ingenieure deutete er an, wo drei Brücken über den Fluß, nemlich bei dem Dorfe Poniemen, geschlagen werden sollten. Für die drei ausgewählten Sappeure hatte er eine geheime Instruktion. Jetzt beabsichtigte er noch die Truppen zu mustern, welches er seine Erholung nannte. Er wollte vor dem Beginnen des großen Werkes sich von der allgemeinen Stimmung überzeugen, und seine Krieger durch einige Worte, durch seinen Anblick begeistern.

Er ging, nach seiner Gewohnheit, vor ihren Reihen auf und ab, und redete mit den Soldaten in heiterem und derbem Ton, indem er wohl wußte, daß bei den einfachen und abgehärteten Leuten, die Derbheit für Kraft, und die hochfahrende Rede für Adel im Ausdrucke galt; während Feinheit, Grazie und Bescheidenheit, als Schwäche, Weichlichkeit und Kleinmuth in ihren Augen erschienen. Die gebildete Sprache war ihren Ohren in den Kriegslagern fremd geworden, und ein gewählter Accent klang ihnen lächerlich. Er verstand es aber mit einem Jeden, wie er es gern hatte, zu reden. Er kannte alle Schlachten, in welchen jedes Regiment unter ihm gefochten, und wo es sich ausgezeichnet hatte. Bei den ältesten Soldaten verweilte er gern; hier erinnerte er mit ei-

nem Worte, das von einer traulichen Liebkosung begleitet war, an die Schlacht bei den Pyramiden, dort einen Andern mit einer Lobeserhebung an Marengo; Diesen an Austerlitz, Jenen an Jena. Und die Veteranen, die von ihrem Kaiser sich wieder erkannt glaubten, erhoben sich dann stolz, mitten unter ihren, sie beneidenden Kammeraden, deren Ehrgeiz dann nach gleicher Auszeichnung für Kriegsthaten entflammt wurde. Aber auch die Jüngsten überging er nicht. Er schien an Allem Theil zu nehmen, was sie betraf; ihre geringsten Bedürfnisse waren ihm bekannt, und hier und dort fragte er: „Sorgt Euer Capitain für Euch?" — „Wird Euer Sold richtig ausgezahlt?" — „Erhaltet Ihr gute Montierungen?" — „Habt Ihr über irgend etwas Klage zu führen?"— Sogar die Tornister, den Proviant wollte er sehen, und von ihrem Brode kostete er. Hier und dort blieb er in der Mitte eines Regiments stehen, erkundigte sich nach den vakanten Offizierstellen und fragte dann mit lauter Stimme nach den Würdigsten. Wie sie ihn von den Cammeraden genannt, und von den Vorgesetzten empfohlen wurden, ließ er sie vortreten, und fragte nach ihrer Dienstzeit, ihren Waffenthaten und Würden, ernannte sie auf der Stelle zu Offizieren und bezahlte ihre Equipagen. So beförderte er in den untern und obern Graden, und alle Krieger

waren entzückt. „Dieser große Kaiser,“ sagten sie, „welcher über ganze Nationen entscheidet, beschäftigt sich mit uns, bekümmert sich um unsere persönlichen Kleinigkeiten; wir sind seine Kinder, er ist ein wahrer Vater von Hunderttausenden!“ — So wußte er bei ihnen Liebe zu ihrem Stande, zum Kriege, zum Ruhm, und endlich für sich zu erschaffen. Mit besonderem Vergnügen verweilte er lange bei seiner alten Garde, einem Corps von 12,000 Mann, der Elite der Armee, die mit Narben und Orden geschmückt war.

Jetzt nahete er sich den polnischen Garde-Ulanen, welche für diesen Feldzug zur Umgebung seiner Person bestimmt waren. Als er vor der Mitte des Regiments stand, befahl er, daß der Ulan Bogislaw von Woynowsky vortreten solle.

Der alte graue Kriegsmann gehorchte, in Erwartung einer Strafe für seinen Freimuth. Die guten Söhne zitterten für den armen Vater.

Die Trompeten schmetterten laut, als ein Zeichen, daß irgend ein feierlicher Akt stattfinden solle. Berthier zog ein Papier und las mit lauter Stimme:

„Lager bei Nogaraisky, am 23sten Juni. Bei dem polnischen Garde-Ulanenregimente avancire ich den Gemeinen Bogislaw von Woinowsky zum Corporal. — Gezeichnet: Napoleon.“

Die Trompeten schmetterten von Neuem. Ber-

thier hatte noch den kaiserlichen Befehl in der Hand, und fuhr fort:

„Lager bei Nogaraisky, am 23sten Juni. Bei dem polnischen Garde-Ulanenregimente avancire ich den Corporal Bogislaw von Woinowsky zum Sergeanten. — Gezeichnet: Napoleon.“ —

Die Trompeten schmetterten zum drittenmale, und Berthier las wieder:

„Lager bei Nogaraisky, am 23sten Juni. Bei dem polnischen Garde-Ulanenregimente ernenne ich den Sergeanten Bogislaw von Woinowsky zum Offizier. — Gezeichnet: Napoleon.“ —

Der alte graue Kriegsmann wußte nicht, wie ihm geschah. Seinen tapfern Söhnen, Florian und Anton, standen die hellen Freudenthränen in den Augen.

Ein Kaiserlicher Reitknecht führte ein schönes Pferd herbei, und übergab dasselbe dem neu ernannten Offizier.

„Es lebe der Kaiser! Es lebe der Kaiser!“ rief einstimmig das ganze Regiment aus voller Brust.

Davoust, der finstere, und eisenfeste Mann, welcher grade im Gefolge des Kaisers war, schaute freundlich auf die Polen. Er trat zu dem neu ernannten Offizier heran, der sonst so stolze Mann, entgürtete seinen Hüften das Schwerdt, und reichte es jenem mit den Worten: „Ich habe es in mehr als 20

Schlachten für den Kaiser geführt, führen Sie es jetzt eben so siegreich für Polen!"

Berthier schien den Kaiser auf diese Scene aufmerksam zu machen. Dieser zog die dunklen Brauen zusammen, und ging nach seinem Zelte zurück, während Davoust noch unter den Polen verweilte. Er schien der Gegenstand der Unterhaltung zwischen Berthier und dem Kaiser zu sein. —

Berthier war nämlich 1809 einige Tage hindurch der Obergeneral Davoust's gewesen, und dieser hatte eine Schlacht gewonnen und die Armee gerettet, weil er Berthier's Befehle nicht befolgt. Seit dieser Zeit stammte der unversöhnliche Haß, welcher durch Davoust's hartnäckigen, unbeugsamen Charakter, der so wenig den Verhältnissen, wie den Menschen nachgab, noch vermehrt wurde und oft in Gegenwart des Kaisers in einen harten Wortwechsel ausbrach. Der Triumph über seinen Gegner, gereichte aber Davoust zum Nachtheile. Den Vorsichtsmaaßregeln, welche der Kaiser für die Proviantirung anempfahl, war Davoust schon zuvorgekommen. „Der Marschall thut, als ob er erst den Kaiser belehren müsse," meinte Berthier. Der Kaiser fand diese Bemerkung richtig, und so gereichte jenem zum Nachtheile, was ihm nur hätte vortheilhaft ausgelegt werden sollen. Im Betreff der heutigen Scene unter den Polen, wurde

der Argwohn des Kaisers noch mehr geweckt. Ihm mißfiel der Stolz des Davoust, weil eben dieser Stolz dem seinigen so ähnlich war. Dieser Umstand hätte die nachtheiligsten Folgen für Polen haben können, wenn Napoleon Herr von Europa geblieben wäre. — Auf die polnische Familie im Fischerhause hatte es indessen den besten Einfluß. Der Kaiser hielt es für nöthig, durch sein Interesse für die Polen, den Marschall noch zu überbieten.

Der alte Pole war auf sein Bivouacs-Plätzchen am Fischerhause zurückgekehrt, und seine beiden Söhne pflegten und hätschelten das neue kaiserliche Pferd, während der Alte das scharfe Schwerdt des Davoust betrachtete. Das Mädchen näherte sich voll theilnehmender Freude, und brachte ihren Glückwunsch zu der schnellen Beförderung.

„Schade," rief die Alte, „es hätte nur noch eine Viertelstunde mit dem Avancement so fortgehen sollen, da wäret Ihr jetzt General. Aber, was kann das Alles helfen, und wenn Ihr selbst bis zum Kaiser gestiegen wäret," — fuhr sie fort, indem sie den Nachsatz durch ein mitleidiges Achselzucken errathen ließ.

Der Alte schien durch diese Reden eben so wenig besorgter zu werden, als er durch das Glück der schnellen Beförderung heiter geworden war. Nur

sein Vaterland lag ihm am Herzen, dessen Freiheit seine Söhne nach dem Kampfe genießen sollten.

Die Anhänglichkeit des Mädchens an seine Person, kam dem Alten, in Bezug auf einen oder den andern seiner beiden Söhne, doch verdächtig vor. Er wollte sehen, welcher dem armen Mädchen etwas in den Kopf gesetzt habe, und welcher etwa durch sie von der Vertheidigung des Vaterlandes abgezogen werden könnte. Er faßte das Mädchen zutraulich bei der Hand, hieß sie, sich neben ihn auf die Rasenbank setzen, und blickte ihr dann so scharf in's Auge, daß sie dasselbe niederschlug.

„Nun, sage mir einmal, liebe Ludowika," hub er endlich an, „welchen von meinen beiden Söhnen hast Du denn wohl am liebsten?"

„Ich habe beide gleich lieb," entgegnete das Mädchen, ohne in Verlegenheit zu gerathen.

„Nun," fragte er weiter, „findest Du den Florian oder den Antoni hübscher?"

„Sie sind Beide Euch wie aus den Augen geschnitten," entgegnete sie.

Der Alte lächelte. „Das klingt ja," sprach er, „als ob Du uns alle drei gleich lieb hättest?"

Das Mädchen schüttelte das Lockenköpfchen, aber schwieg.

„Nicht alle drei gleich lieb," sprach die Alte,

welche dazwischen trat, „ich habe ihr es längst an den Augen abgesehen, daß sie das gesetzte Alter vorzieht.“

„Ihr seid nicht gescheut,“ sprach unwillig der alte Kriegsmann.

„Nein, das Mädchen ist nicht gescheut,“ entgegnete dit Alte, „denn sie spricht nur von Eurer Würde, Eurem Edelmuth und dergleichen.“

„Aber so bedenkt doch meine grauen Haare —.“

„Ihr seid ja kein Absalon und kein Simson, denen die Schönheit und die Stärke in den Haaren steckt.“

„Meine tief gefurchten Gesichtszüge.“

„Darin kann die Liebe besser nisten, als auf glatten Gesichtern.“

„Possen!“ sprach er, aber er schaute doch freundlich das Mädchen an, und wußte nicht recht, was er ihr sagen sollte.

„Was ist vorgefallen?“ fragten Florian und Antoni, welche herzutraten.

„O — nichts —,“ entgegnete der Alte, „wenigstens nichts von Bedeutung,“ fuhr er nach einer Weile fort. — „Hm, — ja — denkt nur einmal, das gute Kind da findet, daß — daß Ihr beide ein paar ganz hübsche Burschen seid!“

„Ist es wahr, liebe Ludowika?“ —

„Oder hat einer den Vorzug?“

So fragten beide Brüder wechselsweise das verlegene Mädchen, dem sie sich näherten.

„Nur ruhig, nur ruhig, junges Blut," ermahnte der Alte, dazwischen tretend, „sie meint nur — weil — weil Ihr — als meine Söhne — mir sehr ähnlich — und —"

„Ei vortrefflich!"

„Herrlich!"

„Sie liebt unser Väterchen, wie uns!"

„Da müssen wir dankbar sein."

So riefen Florian und Antoni heiter, und wollten voll Dankbarkeit sie in die Arme schließen.

„Das wäre meine Sache," sprach der Alte, wieder dazwischen tretend, — „wenn — wenn das Ganze nicht ein Scherz wäre," fuhr er verlegen fort, indem das Mädchen sich an seinen Arm lehnte.

„Nein, kein Spaß, kein Scherz," unterbrach die Alte das Staunen der beiden Söhne, „aber es kann ja doch Alles nichts helfen, denn wenn der Vater die Söhne auch überlebt, so ist's nur kurze Zeit. Ueberdem haben wir das Mädchen schon einem Andern zugesagt, der zwar jetzt sich hier nicht zeigen darf, der aber, bevor es wieder Frühling wird, doch zurückkehrt."

Der Pole wußte, was sie damit sagen wollte. Er schwieg und blickte mitleidig auf das gute Kind.

Die beiden Brüder, obgleich äußerlich heiter scheinend, gingen still verschlossen, jeder allein und gedankenvoll umher.

Da verbreitete sich das Gerücht, daß eine geheime Patrouille über den Niemen gesetzt werden solle, um einen Kosacken-Offizier, der sich zu Zeiten am Ufer blicken ließ, zu fangen, theils weil man glaubte, daß er den Fluß beobachte, theils aber, um von demselben Nachrichten über den Feind einzuziehen, da man gar nichts von demselben zu entdecken vermogte.

Der alte Woinowsky blickte bei dieser Nachricht auf das Mädchen, ob sie nicht durch Unruhe verrathen würde, daß jener Kosacken-Offizier ihr nicht gleichgültig sei, und nur ein Gefühl der Dankbarkeit sie an ihn und seine Söhne fessele. Sie blieb indessen ruhig, nur ihr Vater schien von Besorgnissen erfüllt, und unruhig nach dem Ufer des Niemen zu blicken. Es mußte wohl mehr dahinter stecken, als bloße Sorge für Jemand, der seinen Schmuggelhandel gestattete, und den er für seine Tochter zum Manne erkoren. Dieser Verdacht wurde noch mehr durch die Sappeure begründet, die den Alten hatten heimlich am Ufer schleichen sehen. Der alte Woinowski zog finster seine Braunen zusammen, und küßte die Stirne des weinenden Mädchens. „Armes

gutes Kind," sprach er, „so muß ich Deine Anhänglichkeit an uns gar übel lohnen; aber ich kann nicht anders, es ist meine Pflicht, dem Kaiser Anzeige von einer Sache zu machen, die er mir übertragen. Ich bürgte für Deinen Vater, denn ich glaubte er sei ein Pole, ich bürgte für die Unwichtigkeit Eurer Zusammenkunft mit dem Kosacken-Offizier, die ich für eine Herzensangelegenheit hielt, jetzt sehe ich, daß ich mich täuschte. Es ist besser für ihn, wenn ich es dem Kaiser sage, als wenn er es durch die Sappeure erfährt. Um Deinetwillen werde ich für ihn thun, was in meinen Kräften steht."

Der Alte ging nach dem Zelte auf der Höhe. Florian und Antoni trösteten das arme Mädchen. —

Der Kaiser hatte unterdessen in seinem Zelte sich kraftlos und unbeweglich auf sein Feldbett gestreckt, und vergebens den lange entbehrten erquickenden Schlaf gesucht.

Berthier meldete den alten polnischen Garde-Ulanen. —

„Die Polen!" rief der Kaiser aufspringend, „was wollen sie schon wieder, diese Nimmersatten!"

Woinowsky trat ein, der Kaiser fuhr mit der Hand über das Gesicht, und blickte freundlicher auf den Kommenden.

„Sire," sprach dieser, „Sie haben mir heute

den Schutz und die Bewachung des Fischers übertragen. So nahe mir es geht, einen Polen vor Eurer Majestät anklagen zu müssen, so erfordert es doch meine Pflicht, anzuzeigen, daß der Verdacht eines Einverständnisses mit dem Kosacken-Offizier, den ich heute noch bezweifelte, leider gegründet zu sein scheint."

„Seht Ihr wohl, ein Pole!" entgegnete der Kaiser, mit Bezug auf das frühere Gespräch.

„Das beklagen wir Alle lebhaft," entgegnete Woinowsky.

„Und was meint Ihr nun, was ich mit ihm thun werde?"

„Der Marschall Davoust, der strenge Mann und Freund der Polen, an welchen sich schon seine arme Tochter bittend wendete, hat gemeint: der Fischer könne nur dahin begnadigt werden, daß er, statt wie die Spione zum schimpflichen Strick, zur ehrenvollen Kugel verurtheilt würde. Es fragt sich nun, ob Eure Majestät strenger oder milder gegen einen unglücklichen Polen, der hier an der Gränze stets in den Händen der Russen war, verfahren wollen?"

Der Kaiser schwieg. Er setzte sein dreieckiges Hütlein auf, ging zum Zelte hinaus und schritt, die Hände auf dem Rücken, langsam zur Fischerwohnung

hinab. Er ging in das Haus und in die Stube, und blickte mit Aufmerksamkeit sich um nach den ärmlichen Möbeln.

Das arme besorgte Mädchen wollte zu den Füßen des Kaisers eilen, allein Florian und Antoni, welche des Kaisers Abneigung gegen dergleichen Scenen kannten, hielten sie zurück. Die Sappeure führten den alten Fischer vor.

„Ihr seid ein Pole?" fragte der Kaiser.

„Ja Sire," entgegnete der Fischer.

„So theile ich nicht den Verdacht, der gegen Euch vorgebracht ist. Es waren doch nur Herzens-Angelegenheiten Eurer Tochter?"

„Wie man's nimmt, großer Kaiser und Herr," fiel die alte Mutter ein — „wir wünschten nur die Verbindung derselben mit dem Kosacken-Offizier, einem Manne, der prächtig durch die Finger sehen kann. Mein Mann wünscht es wegen Handelsgeschäfte, um einigen kärglichen Gewinn von den Russen zu ziehen, ich aber, weil ich aus den Karten gelesen, daß er noch so hoch steigen wird, um auf gut Russisch, nach Belieben bald das linke, bald das rechte seiner kleinen Augen zudrücken zu können."

„Nun, und Eure Tochter," fragte Napoleon, über diese Antwort lächelnd.

Die Aeltern zuckten die Achseln und das Mädchen senkte verlegen den Blick.

„Sie scheint mir eine gute Polin zu sein," fuhr der Kaiser fort. „Damit sie sieht, wie ich es mit den Polen meine und sie sich meiner erinnert, so werde ich ihr einige meiner Bildnisse schenken," fuhr er fort, indem er ihr eine Rolle Napoleond'ors reichte. „Freilich wird mein Bild nur einen Raum in der Tasche finden, denn ich sehe, daß schon ein anderes ihr Herz eingenommen hat," fügte er hinzu, als das Mädchen, gerührt von Dank über die plötzliche günstige Wendung des Geschicks, in die Arme des alten Polen gesunken war. — „Gebt sie nur einem Eurer Söhne, mein wackerer Woinowsky, ich werde zur Zeit für das Uebrige sorgen. Ihr werdet doch nichts dagegen haben?" fügte er zu den Eltern gewendet hinzu.

Der alte Fischer schwieg und schaute auf seine Frau. „Gott, nein, Majestät!" entgegnete diese, „wenn nur Einer aus dem Kriege wiederkäme, wer es auch sei."

Die beiden Brüder blickten bei des Kaisers Worten fragend sich an, und der Alte schaute verlegen auf das Mädchen in seinen Armen.

Der Kaiser, der nicht gern länger bei solchen Scenen sich aufhielt, als sein Interesse es erheischte,

unterbrach die gegenseitigen Verlegenheiten. „Da Ihr nach Allem, was ich hörte, hier auf beiden Ufern des Niemen gut mit der Gegend bekannt sein müßt," sprach er zu dem Fischer, „so werdet Ihr, als guter Pole, Euren Landsleuten wohl die Wege zeigen, auf welche ich sie zur Befreiung Eures Vaterlandes zu führen denke; Ihr wißt, mein Krieg heißt ein polnischer Krieg," fügte er mit Bedeutung hinzu. — Es war Abend geworden. Der Kaiser saß wieder in seinem Zelte und blickte oft hinaus nach der sinkenden Sonne, bis sie endlich blutroth unterging. Rings in den Lagern herrschte eine feierliche Stille. Jeder hatte mit seinen Waffen zu thun, alle Feuer waren gelöscht. Die Colonnen aus den entfernteren Thälern rückten in der Stille dem Ufer näher, und bedeckten schwarz die Berge und Hügel.

Die drei ausgewählten Sappeure stiegen in einen Nachen, und der alte Fischer führte sie hinüber nach dem jenseitigen Ufer, um für das Anlegen der mehr und mehr herüberwachsenden Brücken, die schicklichsten Plätze zu suchen.

Sie landeten, die scharf geladenen Gewehre zum Schusse fertig in der Hand, und betraten, erstaunt kein Hinderniß zu finden, das russische Ufer. In dem Lande, das ihnen so feindlich und so drohend geschildert wurde, schien der tiefste Friede zu ruhen, nur sie

trugen den Krieg hinüber. Wo ein furchtbares Heer zum blutigen Kampfe sich rüstete, begannen drei Sappeure die Eroberung.

Sie lauschten. — Alles war still, wie in einem Grabe. — Sie gingen weiter. — Nichts war zu finden. Wunderbar! — Endlich schien sich Etwas zu nahen. — Sie erblickten einige Reiter mit Pieken. Kosacken! — Weit voran ritt der Führer. Ein Kosacken-Offizier. — Er näherte sich ruhig, als lebte er mitten im Frieden und wüßte nicht, daß ganz Europa bewaffnet vor ihm stand.

„Halte la, qui vive?“ rief Le Terreur ihn an.

„Wer seid Ihr?“ fragte der Offizier.

„Franzosen.“

„Was wollt Ihr?“

„Polen befreien.“

„Aber weshalb kommt Ihr hier nach Rußland?“

„Um es zu erobern.“

Der Kosacken-Offizier wandte sein Pferd, und verschwand bald im Dunkel des Waldes.

Die Sappeure, von Kriegslust erfüllt, feuerten hinter ihm drein in die Luft.

— Das waren die drei Schüsse! — Der Kaiser fuhr aus seinem dumpfen Hinbrüten vom Feldbette empor. Sein Auge flammte neu belebt. Er

blickte aus seinem Zelte über den nahen Niemen hinüber, und lauschte. Die drei Schüsse der Sappeure, welche jenseits des Flusses das Ufer zum Bau der Brükken recognoscirten, blieben unbeantwortet. Der Kosacken-Offizier war verschwunden. Ludowika, das schöne Fischermädchen, weinte heimliche Thränen am Busen ihrer Unheil prophezeihenden Mutter. Vor dem Zelte auf der Höhe saß ein Reiter auf, — es war der Kaiser. Drei polnische Ulanen, Woinowsky mit seinen beiden Söhnen, schwangen sich auf ihre Pferde, grüßten das Fischermädchen zum Lebewohl, und folgten dem Kaiser, der in ungeduldiger Hast zum Ufer des Niemen hinunter sprengte. Die alte Garde trat in's Gewehr. In den Waffen, welche alle Hügel bis in die Ferne bedeckten, spiegelte sich der letzte Schimmer der Abendröthe; aber die Morgensonne des neuen Ruhmes ging auf. Finster brach die Nacht herein, in der das große Werk begann. So hatten denn diese drei Schüsse in die Luft einen mörderischen Krieg eröffnet! —

300 französische Voltigeurs setzten sogleich über den Fluß, um den Bau der Brücken zu decken. Unter dem Schutze der Nacht rückten alle Colonnen still und schweigend heran, und ruheten mit den Waffen in der Hand, wie in Gegenwart des Feindes. Feuer waren untersagt, alles Lärmen, selbst das Sprechen,

war streng verboten, nur durch Betastung konnte man sich erkennen.

Die Nacht war kühl, und das Dunkel schien die Stunden zu verlängern, welche noch zwischen den Gefahren des nächsten Morgens lagen. Die Erwartung der ersten Schlacht brachte eine ernste feierliche Stimmung hervor. Jeder war mit sich in seinem Innern beschäftigt; nur hier und dort wiederholte man flüsternd aus des Kaisers Proclamation die ausdrucksvollsten Stellen, aus denen der Geist der Eroberung flammte und die pochenden Herzen der Krieger entzündete. Die Hoffnung des Sieges ermuthigte das ganze Heer. — Die aufgeregte Phantasie schweifte durch die nächtliche Finsterniß, welche sich über das Land verbreitete, das dem Ruhme der kommenden Helden geöffnet wurde. Es schien ihnen, als zögen sich im Hintergrunde die langen zitternden Linien der Russen, die sie überfallen und vernichten sollten, fort. Es war ihnen, als ob sie den Freudenruf der Litthauer, bei dem Herannahen ihrer Befreier, vernähmen, sie wähnten an dem Ufer ihre ausgestreckten Hände zu erblicken, um ihnen in Ueberfluß zu reichen, woran sie hier Mangel litten. Doch Alles blieb noch ruhig und still, nur auf den Wogen des Niemen hämmerte und pickte man heimlich, bei dem emsigen Bau der Brücken. Es dämmerte, und begierig

suchten alle Blicke die grauen Schatten zu durchdringen, um die feindlichen Feuerschlünde auf den romantischen Höhen, welche sie erobern und mit ihren goldnen Adlern zieren sollten, zu entdecken. Der Tag erschien endlich, und enthüllte das Land vom Schatten der Nacht und ihre Blicke von allen Täuschungen. Nur dürre Sandwüsten und düstere Wälder lagen vor ihnen, kein Einwohner ließ sich blicken, das Land erschien ihnen wie eine ausgestorbene Oede. — Und der Feind? Nirgends war ein Russe zu entdecken. — Keine Schlacht? Wo blieb der Sieg? — Verwundert und fragend blickte Alles nach dem Kaiser, der mit finsterem Auge vor sich hinschaute. — Ein Gefühl von düsterer Ahnung verbreitete sich von ihm über alle seine Krieger. Doch ein selbstvertrauender Blick auf ihre dichten, gewaltigen Reihen, gab ihnen den alten Stolz, den alten Muth zurück.

Die Brücken waren fertig. Die Sonne beleuchtete die beweglichen Massen, welche im funkelnden Waffenkleide alle Höhen bedeckten. Da — da erschien der große Augenblick! Es wurde das Zeichen zum Uebergange gegeben. —

Auf der letzten Höhe neben dem Fischerhause, nahe dem Ufer, stand Ludowika und schaute dem gewaltigen Schauspiele zu. Sie sah, wie sich die zusammengeballten Massen von Männern, Pferden und

Fuhrwerken, gleich einem geregelten Knäuel entwickelten, in drei Reihen hinabstiegen, durch das enge Thal sich schlängelten, und die drei Uebergangspunkte erreichten. Mit rüstigem Schritt und muthiger Brust traten sie vor die Brücken, wo sich die Divisionen der Avantgarde um die Ehre des Vorschrittes stritten, endlich in verengten Linien die Brücken betraten, und ihren Fuß auf den fremden Boden setzten.

„Sie werden ihn verwüsten," sprach die Alte, „aber auch bald mit ihren zahllosen Trümmern bedecken."

Das Mädchen schaute hinüber, aber keine russische Waffenmasse ließ sich zum Widerstande blicken nur in weiter Entfernung flog ein Kosacken-Offizier heimlich durch das Gebüsch. Die drei polnischen Garde-Ulanen folgten dem Kaiser, der, hinter seinen Avantgarden, zuerst den russischen Boden betrat.

Die Sonne leuchtete, aber ihre Strahlen verbreiteten eine drückende Schwüle, und brannten auf die Häupter der Krieger. Neben der Brücke stellte sich der Kaiser auf, um seine Schaaren durch seinen Anblick zur Kriegslust zu entflammen. Von allen Regimentern zu Fuß und zu Pferde, von allen Nationen ertönte ihm der gewohnte Zuruf, voll aufgeregter Begeisterung. Sie schienen alle muthiger, als er selbst. — Er schien befremdet, auf keinen Feind zu stoßen. Dies erste unerwartete Ereigniß dieses un-

geheuren Unternehmens drückte sein Gefühl, die übermäßige Sonnenhitze plagte seinen geschwächten Körper, wie die innere Unruhe seinen durch Anstrengung abgespannten Geist. — Endlich ergriff ihn die Ungeduld. Er sprengte plötzlich in das öde Land hinein und jagte so schnell, daß seine Begleitung ihm kaum zu folgen vermogte.

„Jage nur, reite nur in Deinen Untergang,“ sprach die alte Fischerin auf der Höhe am Ufer.

Es schien, als ob Napoleon allein den fliehenden Feind ereilen und das weite Riesenland erobern wollte. Er sprengte blind in den Wald hinein. Hinter einem Busche lauschte ein Kosacken-Offizier. Doch die drei Reiter waren in der Nähe, sie warfen sich auf ihn; die rothen Fähnlein ihrer Lanzen flatterten lustig. Der Kosack wendete sein Roß, über Stock und Stein wehete das lange Mähnengeflechte seines zottigen Donier's, und verschwand dann im Dickicht den Verfolgern, ohne den Kampf zu erwarten.

Der Kaiser hatte eine Meile im schnellsten Lauf zurückgelegt. Auf schäumendem Rosse kehrte er zu den Brücken zurück, über welche noch ununterbrochen seine von Schweiß triefenden und mit Staub bedeckten Colonnen zogen. Die Avantgarden überschwemmten die Ebenen nach allen Richtungen. Es zeigte sich keni anderer Feind, als der Himmel und die Erde. Das

Feuer strömte nur von oben herab, und statt des Pulverdampfes wirbelte nur der Staub der Sandwüste empor.

Da rollte der Donner aus der Ferne. Man glaubte Kanonen zu vernehmen und horchte gespannt, auf welcher Seite der Kampf beginnen würde. Ein dumpfes Geräusch bewegte die Luft. Das Licht des Tages verdunkelte sich, dichter und dichter ballten sich die Wolken, und thürmten sich schwarz und drohend, höher und immer höher empor. Schauerlich rollte der Donner näher, und die Blitze zuckten heller. Der drohende Himmel und die unwirthliche Erde versetzten Alles in eine düstere Stimmung.

Die Muthigsten selbst erschracken, und sahen in ihrem aufgeregten Geiste eine unheilvolle Vorbedeutung. Es schien, als senkten sich diese entzündeten Wolken auf das Land herab, um durch ihre Elemente, durch ihre Fluthen von Feuer und Wasser dem Heere den Eintritt zu verwehren.

„Siehst Du den Zorn des Himmels?“ fragte die alte Fischerin das zitternde Mädchen.

Die schwarzen Wolken zogen düster und schauerlich achtzig Stunden weit über das ganze Heer, längs des Niemen, endlich brach das Wetter los mit seinen Stürmen. Es zischte mit tausend Blitzen, welche die Finsterniß erleuchteten, hinab, ließ seine

krachenden Donner rollen ohne Unterlaß, und überschüttete das bedrohte Heer mit seinen Wasserströmen, die alle Straßen überschwemmten. Es verwandelte die erste unerträgliche Hitze plötzlich in eine feuchte, schauerliche Kälte, welcher grelle Wechsel viele der ermatteten Menschen, die verschmachtend an den Straßen lagen, und 10,000 hungernde Pferde tödtete. Und noch hatte man kaum einen Russen gesehn. —

War auch für die aufgeklärten Franken die Zeit der Vorbedeutungen vorüber, und einem leichtsinnigen Skepticismus das Feld geräumt, so machten diese natürlichen Unglücksfälle, mit denen der Feldzug begann, doch einen ungünstigen Eindruck und erweckten finstere Ahndungen.

Unter Beschwerden aller Art folgte das Heer dem Kaiser, der mit der Spitze an die nahe einströmende Wilia stieß, die zugleich mit überschritten werden sollte, während Colonnen auf Colonnen ununterbrochen über den Niemen folgten.

„Zieht nur hin, zieht nur," sprach die alte Fischerin, „ich glaube an Vorbedeutungen. Von allen, welche die Fluthen des Himmels dem Tode weiheten, kehrt keiner über den Niemen zurück." Das Mädchen seufzte und erdrückte heimlich eine Thräne. Sie sah keinen mehr von denen, nach welchen sie

ausblickte. Vor und rückwärts, ohne Ende, erstreckte sich der Zug des Ueberganges.

Der Kaiser hielt plötzlich bei Kowno, am Ufer der Wilia, die ihre eilenden Wogen zum überschrittenen Niemen hinab wälzte. Ihm gegenüber lauschte ein einfacher Kosacken-Offizier, hinter den Trümmern der Brücke, die er hatte abbrechen lassen. Napoleon aufgebracht, sich machtlos einem Kosacken-Offizier gegenüber zu sehen, gab sich den Anschein, als verachte er dies Hinderniß, wie es in übeln Fällen seine Gewohnheit war. Ohne Bedenken befahl er der Escadron der polnischen Garde-Ulanen, die ihn begleitete, sogleich über den Fluß zu setzen. — Ohne Zaudern stürzte sich der alte Krieger Woinowsky seinen Landsleuten voran in die Fluthen, muthig folgten dem Vater die beiden Söhne, und die ganze ausgewählte tapfere Schaar. Geschlossen und in Ordnung rückten sie in die Gefahr, tiefer und immer tiefer ging es in die Fluth, das Wasser stieg, es verschwand der Grund unter ihnen, aber vorwärts, vorwärts strebten sie, und der Kaiser und der Kosacken-Offizier schauten ihnen zu. Bald erreichten sie die Mitte des Stromes; dort aber wurden sie von den reißenden Wogen gefaßt, übereinander geworfen und auseinander gerissen. Vereinzelt trieben sie auf dem Wasser umher, die scheuen Pferde arbeiteten wild ohne Ziel, die

Reiter kämpften vergebens gegen die Fluthen, welche Roß und Reiter, einen nach dem andern verschlangen. Die Rosse sanken und schlugen mit ihren letzten Kräften die abgestreiften Reiter in den Grund. Die Lanzen mit den rothen Fähnlein, die stolzen Tschapkas mit den Roßschweifen kreiselten auf den rollenden Wogen fort. Alle schienen verloren und in ihr Schicksal sich zu ergeben.

Der Kaiser selbst ordnete schnell die nöthigen Maaßregeln an, um zu retten so viel als möglich war. Noch lebte Woinowsky, noch Florian und Antoni, die wackern Söhne, die, selbst dem Untergange nahe, den Vater noch zu retten strebten.

„Rettet ihn, nur ihn!" riefen sie dem Kosacken-Offizier zu, welcher ebenfalls in den Fluß gesprengt war; dieser bat ihn, den Schweif seines Pferdes zu ergreifen. Der alte Pole aber verschmähete die Rettung durch einen seiner Erbfeinde. Sollte er etwa gefangen nach Sibirien wandern?

Die drei entschlossenen Sappeure hatten schnell einige vorhandene Balken zum Floße zusammengeklammert, und der alte Fischer, vertraut mit seinem Elemente, stieß vom Ufer ab.

„Rettet ihn, rettet nur ihn!" riefen wieder die Söhne, nach dem Vater deutend, dem Fischer zu.

Schon war das Floß in die Nähe des alten Po-

len und des Kosacken; der Fischer bot dem sinkenden Polen die Hand und die Sappeure wollten den entweichenden Kosacken erreichen. Bei diesen Versuchen schlug das Floß um, und begrub den Kosacken-Offizier unter sich, während die Sappeure unter der Last ihrer Kriegswerkzeuge in die Tiefe sanken.

Noch aber lebte Woinowsky. Seine Kraft hatte ihn verlassen, er ergab sich in sein Schicksal. Der Untergang seiner theuren Söhne, sein eigner Untergang war gewiß; allein sein Vaterland lag vor seinen Blicken, und seinem Befreier hatte er sich geopfert. — „Lebt wohl, meine tapfern Söhne!" rief er diesen zu, die eben untersanken, „lebt wohl, Ihr sterbet für's Vaterland."

„Es lebe Polen!" — „Es lebe der Kaiser!" riefen Florian und Antoni, die beiden Brüder, und sanken in die Tiefe.

„Es lebe Polen! es lebe der Kaiser!" wiederholte der alte polnische Ulan, der den Blick von der Stelle, wo seine Söhne untergingen, nach dem Vaterlande und dessen Befreier wandte, und kaum den Mund noch aus dem Wasser empor hielt. — Und bald war auch er, der Letzte jener tapfern Schaar, der Letzte der drei polnischen Garde-Ulanen — nicht mehr.

Die Armee am Ufer stand voll Entsetzen und

Bewunderung. Keiner der tapfern Polen hatte sein Leben geschont, noch gerettet. Nur der alte Fischer hatte, an einem Balken geklammert, das jenseitige Ufer erreicht.

Der Kaiser stand finster, doch ohne die geringste Bewegung seines Innern zu verrathen. Er war gewohnt sich zu beherrschen, und betrachtete die Rührungen des Herzens im Kriege, wie eine Schwachheit, deren Beispiel er nicht geben durfte. — Vor seinem ahnungsreichen Geist verschwand dies Unglück, über jenes furchtbare größere Elend, das in der nahen Zukunft seines ganzen Heeres harrte.

Am Ufer des Niemen, wo die Wilia ihre Fluthen in denselben gießt, saß ein bleiches Mädchen mit gelöstem Haar, und starrte mit Thränenschwerem Auge in die vorüberrollenden Wogen, welche Lanzen mit rothen Fähnlein und stolze Tschapkas mit Roßschweifen dahertrieben, und verunglückte Krieger an's Land spülten. Es war Ludowika. Und der alte Fischer schaufelte ein tiefes Grab und legte, was er dem Wasser entzogen, einen Kosacken-Offizier, drei polnische Garde-Ulanen und drei Sappeure der alten Garde hinein. Bald aber wölbte sich über Freund und Feind, in deren Herzen jetzt die Leidenschaften der Menschen schwiegen, und die vereint nun zusammen ruheten, ein gemeinsamer Hügel.

„Laß sie in Frieden ruhen,“ sprach die alte Wahrsagerin, „es sind ja Alles nur Uebergänge. Deine Augen gingen über in Thränen, das Heer über den Niemen, und die Ertrunkenen zum bessern Leben.“ —

Der größte Uebergang aber, vom höchsten Glück zum tiefsten Elend, sollte noch folgen, denn dies war nur erst das kriegerische Vorspiel eines Riesenkampfes, eröffnet von drei Schüssen in die Luft.

„Laß sie in Frieden ruhen," sprach die alte Schaffnerin, „es sind ja Alles nur Uebergänge. Meine Ahnen gingen über in Schlaf, das [illegible] den [illegible], und die Verrammelten zum letzten Gericht." —

Der größte Uebergang aber, vom höchsten Glücke zum tiefsten Elend, sollte noch folgen, denn dies war nur erst das kriegerische Vorspiel eines Bürgerkampfes, eröffnet von drei Schüssen in die Luft.

Der
Geist im Schilderhause,
oder:
das gebratene Gespenst.

Eine naturhistorische Bemerkung über smolenskische Feigen.

Motto:

Potz Bomben und Granaten!
Wer riecht von Euch den Braten?
Altes Soldatenlied.

Die Hungersnoth hat schon Manches gebraten: Hunde und Katzen, Mäuse und Ratten, aber noch kein Gespenst! Wer riecht den Braten? —

Noch roch ihn keiner von den Soldaten der ganzen Wachtmannschaft. Wir Alle standen erstaunt um den westphälischen Rekruten, der vom Posten entlaufen, vor Angst und Kälte zitterte, und nicht zum Rapport kommen konnte: wovon ihm die bleiche Wange so roth geschwollen, und warum er so ausgerissen sei, daß er nicht allein den Kopf, sondern auch den Czako dazu verloren habe?

„Wer hat Dir die Wurst so angeschnitten?“ fragte nach seiner eigenthümlichen Weise der Corporal Hans Unke.

„Das Chespenst im Sgilderhause slug mir mit versgiedenen Ohrpatsgen den Sgako ab,“ entgegnete Gottschalk, der Westphälinger.

„Ih, so reiß' der Katz' den Schwanz aus!" fluchte der Corporal.

„Entsguldigt Corporal," entgegnete jener, „so wahr ich Chotsgalk heiße, — es war kein Chesgöpf, dem ich den Swanz, kein Mensg, dem ich sonst etwas hätte ausreißen können, woher ich denn zuletzt selbst ausriß."

„Kehr' Dich an die Welt nicht!" sprach der Corporal. „Und war das Gespenst so groß wie ein Grenadier?"

„O noch einige Sguhe über die Möchlichkeit."

„Von welcher Truppe war es denn? War es weiß uniformirt, wie's der Schaar der Geister gebührt, oder schwarz von der Bande des Teufels?"

„Weder sgneeweiß, noch sgaurig swarz. Es sgien mir ein bloßer absgäulicher Kopf, mit chlühenden sgarfen Augen zu sein. Es sgaute und sgnob mich an, slug mir die Ohrpatsgen, rausgte heraus mit sgreklichem Chesgrei nnd Chekreisge, und entswebte in die Luft, noch eh ich mein Chewehr von der Sgulter nehmen und sgießen konnte."

„Das soll wohl sein!" meinte der Corporal, der sogleich zum Posten zurückzukehren befahl.

„Aber die sgauderhafte Chesgichte wird mich in Sgimpf und Sgande bringen," lamentirte der Westphälinger.

„Das soll wohl nicht sein,“ entgegnete jener ruhig, „denn wer vom Posten läuft, kann das nicht erleben, weil er gleich todgeschossen wird.“

„Ersgossen,“ fragte der Ausreißer erschrocken, „ohne Sgonung todgesgossen?“

„Mausetod! das soll wohl sein, aber kehr' Dich an die Welt nicht! lasse Dir nur ruhig die Wurst anschneiden und — ih, so reiß' der Katz' den Schwanz aus! Nun heißt's: Spitz wahr Dich!“

Uns war indessen die ganze Geistergeschichte dunkel wie die Nacht, das einzige klare in der Sache waren die Ohrfeigen, die man in rothen Hieroglyphen auf den bleichen Wangen des Ausreißers entziffern konnte. Alles konnte Schein und Täuschung sein bis auf die Ohrfeigen, die wirklich und ächt gewesen sein mußten.

Der Corporal, um dem General Jünot, bei dem ich zur Ordonnanz kommandirt war, durch mich einen genaueren Rapport abstatten zu können, entschloß sich die Sache selbst zu untersuchen, so sehr Lisinka, die junge Russin, die er gerettet hatte, auch bat, zu ihrem Schutze zurückzubleiben. Er nahm zärtlichen Abschied, als ob er in Tod und Gefahren zöge, denn auch er gab viel auf die Macht geistiger Feinde. Er stellte sich an die Spitze seiner Wache, und zog mit

gefälltem Bajonete zum Sturm gegen das Schilderhaus. —

Ich trat mit aus der von verkohltem Holz erbauten Baracke, die uns zum Wachthaus diente, um dem Zuge bis zum Posten, am äußersten Ende der nach Valutina führenden Vorstadt von Smolensk zu folgen. — Nach dem Getöse der Schlacht lag Alles in grauenhafter Finsterniß; nur hier und dort blickte noch eine Flamme aus den rauchenden Trümmern des hinter mir liegenden Smolensk empor und beleuchtete die Straße der Vorstadt, in welcher die schwarzgebrannten Leichen, die verkohlten Balken, die in Asche gelegten Magazine, die rauchenden Speicher, die verbrannten Patronen und der schwebende Pulverdampf einen erstickenden Geruch verbreiteten. — Furchtbar war die Furie des Krieges mit glühender Fackel vorübergerauscht, und das alte berühmte Smolensk, die feste Vormauer der heiligen Moskwa — sie war nicht mehr!

Napoleon hatte den Plan aufgegeben, schon an der Düna Halt zu machen, und seine, durch Hitze und Mangel desorganisirte Armee, in Winterquartieren neu zu formiren, um mit dem Jahre 1813 Moskau zu erobern. Sein nimmerrastender Geist, den die Ruhe ermüdete, konnte die siebenmonatliche Unthätigkeit nicht ertragen. Er wollte wenigstens im

Besitze von Moskau's Schlüssel, von Smolensk, erst an der Gränze des eigentlichen alten Rußlands, am Dnepr, am alten Borysthenes stehen bleiben. Die Berühmtheit dieses Stromes sagte mehr seinem Stolze zu. Die Hoffnungen vor den Mauern von Smolensk, die lange vergeblich ersehnte Schlacht, und den ihm nöthigen Sieg zu finden, belebten seinen Geist, und erhoben ihn über seine körperlichen Leiden. Er hatte, trotz der Abmahnungen seiner Marschälle, sein zerstreutes Heer gesammelt, und Alles auf Orcha dirigirt, wo sämmtliche Colonnen, die über 50 Stunden zurückzulegen hatten, mit beispielloser Pünktlichkeit an einem Tag, ja fast zur selben Stunde eingetroffen waren. Die ersten Gefechte waren glücklich geliefert. Newerewskoi, der sich wie ein sterbender Löwe wehrte, war am 15ten August geschlagen und die schwärmenden Kosacken wurden durch die angezündeten Dörfer gejagt. Der Namenstag des Kaisers war hierbei spurlos vorüber gegangen; nur Murat und Ney hatten ihn gefeiert. Der Prinz Eugen hatte auf seine Gratulation die Antwort erhalten: „Wir werden bei Smolensk eine Schlacht haben, ich werde sie gewinnen, und wir wollen Moskau sehn.“ — „Und uns zu Grunde richten,“ hatte der Prinz hinzugefügt, als er sich betrübt entfernte. — Und so hatte es denn auch begonnen. Murat und

Ney hatten gleichzeitig am Ein- und Ausfluß des Dnepr zur Einnahme der Stadt angegriffen, im Centrum standen die Garden, auf dem Flügel, von Mohilew kommend, rückte Junot mit den Westphalen an. —Barclai und Bagration waren mit 120,000 Mann, nach langem Schwanken, nach Smolensk geeilt. Je mehr man den Feind sich verstärken sah, je freudiger wurde Napoleon. „Endlich habe ich sie!" hatte er, freudig die Hände reibend, ausgerufen. —

Am 17ten August hatte die Hoffnung auf eine Schlacht den Kaiser in seinem Zelte, das im Bereich der russischen Kanonen aufgeschlagen war, geweckt. Schon mit Tagesanbruch hatte er hinausgeschaut nach der Ebene, wo der Feind in Schlachtordnung stehen mußte; allein die Felder — leer gefunden. Die Russen waren im vollen Rückzuge, nur ihre starke Arrièregarde vertheidigte die Stadt. — Napoleon stampfte mit den Füßen, doch faßte er sich bald. „Sie sind geschlagen ohne Schlacht!" sprach er, und befahl, die feste Stadt mit Gewalt sogleich zu nehmen. — Die stürmenden Colonnen rückten gegen die erbitterten Russen, wie gegen einen Vulkan an; ihre Wege glichen langen Blutstreifen. Eine russische Stückkugel riß allein 22 Mann nieder. Die Zwölfpfünder der Garde zerschmetterten die dicken Mauern, aus denen unaufhörlich das Gewehrfeuer der Russen

prasselte. Die Granaten flogen von allen Seiten in die Stadt, und krachten und zündeten, aber weder die zerreißenden Eisensplitter, noch die aufsteigenden Rauchsäulen konnten die Russen vertreiben. Die Nacht brach dunkel herein. Noch dauerte der Kampf auf allen Seiten fort, in den Gräben lagen Franzosen und Russen auf den Trümmern ihrer Mauern. Nahe gegenüber blitzten die rasselnden Musketen, Kanonen und Haubitzen krachten, Magazine und Pulverwagen flogen in die Luft. Ueber die ganze Stadt schlugen die lodernden Flammen zusammen und beleuchteten Tausende von Leichen und verstümmelten Lebenden. Endlich schwiegen die Feuerschlünde. Nur die Stadt brannte fort, und unter der Lohe stürzten prasselnd die Gebäude zusammen. — Am 18ten, früh 3 Uhr, sollte der Kampf von Neuem beginnen. Doch — kein Russe war zu sehen. — Ein Corporal vom Corps Davoust, ein Deutscher von gewaltigem Körperbau, wagte sich zuerst in die Stadt. Es war der alte Hans Unke. „Hanne faß' Muth!" sprach er für sich, und kroch durch die Bresche. — „J so reiß' der Katz' den Schwanz aus!" fluchte er, „die Russen sind ausgerissen!" Bald aber hörte er in slavischer Mundart sprechen. — „Hurrah Bettchen!" rief er und eilte mit gehobener Kolbe dem Feinde entgegen. Es waren Polen von Poniatowsky's

Corps, die zuerst in die Stadt gedrungen waren, und eben in ihrem Russenhasse ein Mädchen in ein brennendes Haus jagten.

„Den Russen sollt Ihr die Wurst anschneiden, aber nicht dem Mädchen!“ rief er erzürnt.

„Aber die russisgen Sgarfsgützen sind Chott sei Dank nicht mehr zu sgauen,“ entgegnete Gottschalk, der westphälische Rekrut, der in der Verwirrung des nächtlichen Kampfes unter die nebenstehenden Polen gerathen war.

„Nur heran Lisettchen!“ rief der Corporal, das Mädchen aus den Flammen ziehend, „kehr' Dich an die Welt nicht, es soll Dir keiner die Wurst anschneiden.“ So tröstete er, und ließ sich von ihr den Weg durch die brennenden Straßen bis zur Vorstadt hinaus zeigen, wohin die ersten Tirailleurs aller Corps in buntem Gemische durch einander strömten, und wo noch die letzten Scharfschützen der russischen Arrièregarde weilten, um den Einzug der Franzosen zu beobachten.

Als die Thore und Straßen gangbar gemacht waren, zog die Armee in die Stadt über die blutigen, rauchenden Trümmer mit klingendem Spiele und gewohntem Gepränge; sie hielt auf Schutthaufen ihren Triumphzug und hatte nur sich selbst zum Zeugen ihres Ruhmes. — Ein Schauspiel ohne Zu-

schauer, ein Sieg ohne Lohn, ein blutiger Ruhm, dessen einzige Eroberung der Rauch zu sein schien, der sie umgab, und der sein eigenes, nur zu treues Sinnbild war.

So war ein Sieg errungen, aber kein Feind geschlagen, und dieser Sieg kostete mehr als eine Niederlage, während der Feind durch seine Flucht nur um so drohender ward.

„Welche Schmach für die Russen, mir den Schlüssel von Moskau ohne Schlacht überliefert zu haben!“ sprach Napoleon, um sich und Andere zu trösten, daß er sich von Minsk nach Smolensk habe locken lassen, und die russische Armee hier durch ein Blendwerk seiner Arrièregarde abermals seinem schon gehobenem Schwerdte ausgewichen sei, dessen Streich nun auf eine Stadt fiel, die sein eigenes Obdach werden sollte. Er schwang sich auf's Pferd und durcheilte das Schlachtfeld. Alle Todte waren entkleidet, damit man nicht den eigenen furchtbaren Verlust erkennen und den der Russen höher anschlagen sollte. Aber an der weißeren Haut erkannte man die Franzosen, wie an dem stärkeren Knochenbau die Russen. Er musterte seine Truppen, die auf den Leichen ihrer Waffengefährten und Feinden aufgestellt waren. Zerschmetterte Bäume, verkohlte Balken der in Schutt liegenden Häuser, umgaben die

Bataillone, die oft nur noch schwache Pelotons zu sein schienen. Der festgestampfte Boden war von Kugeln durchfurcht, mit Blut gedüngt, und mit Waffentrümmern und menschlichen Gliedern übersäet. — Mitten unter diesen Trophäen des Krieges, diesem Schmuck der Schlachtfelder hielt der Kaiser. Nirgends konnte er die Fronten hinuntergehen, ohne über Leichen zu schreiten, oder auf dem geronnenen Blute auszugleiten. Seine Helden schienen bis zum Tode erschöpft, ihre Gesichter waren ernst und bleich, und von dem Abbeißen der Patronen geschwärzt, ihre Kleider durchlöchert; die vom Feuern erglühten Gewehre trugen Bajonete, welche von der Heftigkeit des Stoßes gebogen waren. Ueberall athmete er den Geruch des verbrannten Pulvers. Alle diese Schauder erregenden Gegenstände des Ruhmes bedeckte der Kaiser mit Belohnungen an Lob, Orden und Beförderungen, und erweckte so in jedem Soldatenherzen den hohen Sinn, ihre gefallenen Brüder als unsterblich zu preisen, während er seinen Schmerz und seinen Mißmuth mit der ihm eigenen Geisteskraft beherrschte.

Als er über die Trümmer der nach Valutina führenden Vorstadt kam, wo die blutbespritzten Wundärzte mit Messern, Scheeren, Knochensägen, Nähnadeln und Bandagen arbeiteten, und die Train-

Soldaten halb verbrannte Körper und Glieder aus dem Schutt hervorzogen, wo die Verwundeten vor Schmerz und Hunger und Durst stöhnten, wo ein Hospital, in welchem 600 Menschen lebendig verbrannten, einen fast erstickenden Geruch verbreitete, da sah er vor der Thüre einer Kirche, die vom Feuer verschont geblieben war, einen russischen Popen, in der Mitte mehrerer Soldaten. Er sandte sogleich seinen Dollmetscher ab, um sich nach dem unvermutheten Erscheinen dieses einzigen Russen zu erkundigen.

„Was wollt Ihr hier mit dem Geistlichen?" fragte der Dollmetscher.

„Der Westphälinger hat ihm hier die Wurst angeschnitten," entgegnete der Corporal Unke, indem er auf seinen Begleiter deutete.

„Der Cheistliche sollte für mich beten, daß ich in den Slachten von Swert und Kugel versgont würde, aber der sgabernaksge Mensg will char nicht," entgegnete Gottschalk. „Er sgimpft uns als chottlose Heiden, chrausame Barbaren, und will mir nicht chlauben, daß ich der chut katolisge Chottsgalk bin. Ich habe ihn nur darüber besgeit gestoßen und nur so lange geslagen, bis er mit Chotteswort herausrückte, ich ihm einche Chebete abquetzgete und er mir den Segen checheben hat." —

„Das soll wohl sein,“ pflichtete der Corporal bei, „denn als ich kam, waren die besten Segen schon alle fort und für mich — reiß' der Katz' den Schwanz aus — nichts mehr übrig!“

Der Dollmetscher befahl indessen, den Popen zum Kaiser zu führen.

„Hanne, faß' Muth!“ sprach der Corporal, übergab Lysinka mit der Ermahnung, sich an die Welt nicht zu kehren, so lange dem Westphälinger, vor dem er mehrere Male der Katze den Schwanz ausriß, und den Popen dann zum Kaiser führte. Der Priester ging mit muthigen festen Schritten auf den Kaiser zu, und machte in unerschrockenen Worten ihm Vorwürfe über seine blutigen Thaten gegen die armen Bewohner, und über die Vernichtung ihrer heiligen Altäre.

„Spitz, wahr Dich!“ flüsterte warnend der Corporal. „Er schneidet Dir die Wurst sonst an!“

Der Kaiser hörte indessen aufmerksam auf den Popen. „Aber Deine Kirche ist ja nicht verbrannt?“ sprach er endlich.

„Nein!“ entgegnete jener. „Gott ist mächtiger, als der Franken-Czaar, er beschützte das Heiligthum, denn ich öffnete es den schwachen Unglücklichen, die ihre Stadt nicht vertheidigen konnten, und ihr Obdach durch den Brand verloren.“

„Und was glaubst Du, was ich nun mit Dir und Deinen Geretteten beginnen werde?“ fragte ihn der Kaiser.

„Wahrscheinlich wird man uns Alle in unserm Tempel verbrennen, und der Schutt des heiligen Gebäudes wird unser Grabhügel sein.“

„Das soll wohl sein!“ murmelte der Corporal gleichgültig vor sich hin.

„Nein, guter Priester,“ entgegnete Napoleon bewegt, „kehre zu den Deinigen zurück. Gott wird über die unschuldigen Opfer des Krieges ferner wachen, ich kann nichts, als sie beklagen, und Deinen Muth nicht würdig genug belohnen. Hätten alle Popen Deinem Beispiel nachgeahmt und nicht feige und verblendet den Beruf des Friedens, den sie vom Himmel empfingen, verrathen, hätten sie nicht die Tempel verlassen, die nur durch ihre Gegenwart zu Heiligthümern werden, dann hätten meine Soldaten Eure heiligen Asyle geachtet, denn wir sind Alle Christen und Euer Gott ist auch der Unsrige!“

Der Pope stand erstaunt, und Thränen traten in seine Augen; mit stummem Dank blickte er auf den Kaiser, und folgte dann dem Corporal, der ihn zur Kirche zurückbegleiten mußte. Er öffnete die Kirchthüre. Die Frauen und Kinder brachen bei

dem Anblick feindlicher Soldaten in Herzzerreißende Wehklagen aus, und drängten sich zum Altare.

„Hurrah, Bettchen!“ rief der Corporal.

Der Pope aber erhob seine Stimme, und rief: „Seid ruhig, meine Kinder, ich sah und sprach Napoleon, wir haben von ihm nichts zu fürchten. Kommt und stimmt einen Lobgesang an.“

Er sang mit sonorer Stimme ein frommes Lied, in das Alle weinend mit einstimmten.

Der alte Corporal entblößte sein Haupt, faltete die Hände und hörte andächtig auf die ihm unverständlichen Worte. Dann schritt er ernst durch die Mitte bis zum Altar, kniete fromm vor dem silbernen Cruzifix, küßte es gläubig — und steckte es ein. „Kehrt Euch an die Welt nicht!“ sprach er und schritt ruhig zur Kirche hinaus.

„Sgade um die sgönen Mädchen!“ sprach Gottschalk. „Wenn unser westfälsge Sgerome noch da wäre, der hätte sich nicht so leer wie Ihr wieder heraus chequetscht.“

„Das soll wohl sein,“ meinte Unke gleichgültig, „wenn der Kaiser erst fort ist, wird ihnen von unsern Nachzüglern doch die Wurst angeschnitten, allen, Großen und Kleinen — und so geht es fort, bis — bis der Katze der Schwanz ausgerissen ist. Hurrah, Bettchen! Kehr' Dich an die Welt nicht! Darum

Lysinka," fuhr er zu dieser gewendet fort, „darum heißt es hier, Spitz wahr' Dich! Bleibe Du lieber bei mir in Nummero Sicher, ich werde Dich als Marketenderin aggregiren lassen, denn unsere alte Alte ist uns abhänden gekommen. Kannst mir immer die Braten bereiten, Notabene wenn es einmal wieder etwas zu braten giebt, und kannst vielleicht einmal eine Unkin werden, Notabene eine, die nicht in's Wasser geht. Drum — Hanne faß' Muth, — komme mit — und kehr Dich an die Welt nicht!"

„Aber," unterbrach Gotschalk, „sgauen Sie nur, wer kommt da auf sgäumenden, sgnaubenden Sgimmel angepresgt?"

Es war Junot, der Führer der Westphalen, welcher die zerstreuten Tirailleurs und Plänkerer sammelte, um damit Wachen und Posten in der Vorstadt auszustellen, bis die verschiedenen Regimenter sich von Neuem rangirt und formirt haben würden. Auf diese Weise kam die Wache des Corporal Unke zusammen und ich als Ordonnanz auf dieselbe.

Junot selbst quartierte sich in ein Gartenhaus, welches vom Feuer nicht erreicht und nur von einigen Passkugeln durchlöchert war. Die Wache bezog in dessen Nähe eine Baracke, welche schnell aus den Trümmern abgebrannter Scheunen errichtet wurde,

und der Posten wurde vor einem alten Schilderhause am Ende der Vorstadt ausgestellt.

Das Corps des Marschall Ney, dem noch die Division Gudin beigegeben wurde, rückte indessen auf den beiden Straßen nach Moskau und Petersburg fort, unentschlossen, wohin man sich wenden solle, denn Barclay war selbst mit seiner Arrièregarde entschlüpft und nur einige Kosacken-Pulks und einzelne Baschkiren und Kalmücken zogen sich auf beiden Straßen wie Bienenschwärme grade nur so weit zurück, als sie verfolgt wurden, um ihre Feinde immer im Auge zu behalten.

Ein kühler, feuchter Abend brach herein. Nach der Hitze des Sommertages und des blutigen Kampfes, rasteten die bis zum Tode ermatteten Krieger auf den Trümmern von Smolensk. Auf das laute Getöse des Kampfes folgte die tiefe schaurige Stille einer Grabesnacht.

Auf unserer Wache erhellte ein kleines Kiehnfeuer den schwarzen Raum der Baracke. Einige junge Conscribirte orgelten in Schnarchtrillern ein rauhes Conzert, bei welchem ein alter Grenadier den Grundbaß sägte. Vor dem Eingange stampfte mein armes abgetriebenes Roß, dem ich einige Baumreiser und halb verbranntes Stroh vom Dache eines eingestürzten Hauses zur Nahrung vorgeworfen hatte.

Der Schnarrposten stützte, den Kopf auf den Arm gelehnt, sich auf die Mündung seines Gewehres. Der Corporal hatte den Kalfaktor der Wache ausgesendet, um frisches Pferdefleisch zu suchen, in der Gegend, wo die Cavallerie gefochten hatte, und instruirte darauf die seufzende Lysinka, wie sie das ersehnte Stück kochen, oder braten, und mit Pulver salzen müsse. Gottschalk, der Westphälinger, war auf dem Posten am Schilderhause und zwar zur Strafe, weil er sich immer hinter Lysinka's Schürze verkriechen wollte, und der Corporal darüber wohl schon zehnmal, vergebens fluchend, der Katze den Schwanz ausgerissen hatte.

Die Mitternacht war herangerückt, und bedeckte mit ihren dunklen Flügeln still und ernst die Gräuel des Krieges.

„Halte la, qui vive!" rief plötzlich der Schnarrposten vor dem Eingange unserer Baracke.

Es folgte keine Antwort.

„Halte la, qui vive!" rief es noch einmal, als Etwas im schnellsten Laufe sich näherte und schon die Wache erreicht hatte, noch ehe der dritte Ruf erscholl.

Der Schnarrposten begann zu fluchen, die Schläfer wurden munter, Lysinka zitterte, der Corporal riß wieder einmal der Katze den Schwanz aus, und ich lauschte.

Da stürzte Gottschalk, der Posten vom Schilderhause, athemlos, ohne Czako herein, und berichtete nach langem Zaudern, wie jenes ohrfeigende Gespenst im Schilderhause ihn in die Flucht gejagt habe.

Jetzt eben war der Corporal mit der ganzen Wache zum Sturm gegen das feindliche Geisterschilderhaus ausgezogen, und ich, voll Neugierde auf die Auflösung dieser sonderbaren Gespenstergeschichte, war dem Trupp in einiger Entfernung gefolgt. Nur Lysinka war in der Baracke zurück geblieben.

Eine tiefe dunkle Grabesstille hatte sich trauernd auf die verwüstete Flur gelagert. Einzelne verkohlte Balken starrten als schaurige Zeugen der Verwüstung aus dem Schutt empor, als streckten die Ruinen ihre Arme zum Himmel, um Rache von dort herabzuflehen. Aus der nahen Stadt stiegen die dunkeln dampfenden Säulen zu den Wolken auf, wie Opferrauch von den Altären des Kriegsgottes. Die halb zerschmetterten Bäume knarrten schaurig, als klagten sie ihr Leid, und wiegten im kalten Geisterhauche des Nords ihre Häupter voll Trauer und Melancholie. Durch die zerrissenen Gesträuche flüsterte es, als ob die Geisterschaaren der Gefallenen durch die Zweige zögen. Rings umher webten quälende Träume, aus den blutigen Fäden des Lebens, ihre Netze, die Seelen der ruhenden Krieger zu umfangen. Viele

waren in einen traumlosen Schlaf gesunken. Hier und dort hauchte ein Sterbender seinen letzten Seufzer aus. Vor mir her dröhnten die Schritte der Wache, die bald hier über ein menschliches Gebein, bald dort über Waffentrümmer stolperte. Ich folgte, vorsichtig über die Verwundeten und Leichen, zerbrochenen Lafetten und verbrannten Balken fort steigend.

Plötzlich machte die Wache Halt. Sie stand nahe vor dem verdächtigen Schilderhause, welches sich an die schwarzgeblakte Mauer eines niedergebrannten Hauses lehnte, und einsam und verlassen, noch unberührt in dieser allgemeinen Zerstörung stand.

„Musketeller Gottschalk! vorwärts Marsch!" kommandirte der Corporal.

Dieser marschirte vor, dem Befehl gehorchend, doch trat er so kurz, daß er nicht von der Stelle kam.

„I so reiß' der Katz' den Schwanz aus!" fuhr jener fort. „Du sollst ja probiren, ob das Gespenst drinnen steckt. Zeige mir aber erst Deine Backen, damit ich nachher richtig ermessen kann, ob und wie Dir die Wurst angeschnitten ist. Nun, Hanne fasse Muth — Hurrah Bettchen!"

„Entsguldigt," sprach Gottschalk, „es scheint char nicht nöthig, daß ich erst chehe und sgau, indem ich sgon so ein chewisses Vorchefühl von Maulsgellen und Ohrpatsgen in den Backen verspüre."

„J so reiß' der Katz' den Schwanz aus!“ fluchte der Corporal weiter, und rief nun Freiwillige zur Avantgarde auf.

Der alte Grenadier trat hervor, und schritt mit vornehmem Lächeln, als Gespensterleugner, dem verdächtigen Schilderhäuschen zu.

„Das wird sgöne Ohrpatsgen und Maulsgellen vom sgauderhaften Chespenste regnen,“ meinte Gottschalk.

„Das soll wohl sein,“ sprach der Corporal, „wenn das Gespenst zu Hause ist.“

Kaum hatte der kühne Grenadier den Kopf in den engen dunkeln Raum gesteckt, um das Innere zu erspähen, als ihm auch schon die Bärenmütze vom Kopfe flog.

„Spitz, wahr' Dich!“ rief der Corporal, „J so reiß' der Katz' den Schwanz aus! wie wird dem da die Wurst angeschnitten!“

„Alle chuten Christen loben Chott den Sgöpfer!“ rief Gottschalk, indem er davon rannte.

„Reiß' der Katz' den Schwanz aus, was reißt Du aus?“ fragte der Corporal.

„Entsguldigt, weder der Katz' den Swanz, noch ich selbst,“ entgegnete Gottschalk. Ich will Euch snell einen Cheisterbeswörer zur Hülfe sgicken,“ fuhr er fort und sprang über die schwarzen Balken davon.

Der Grenadier verlor indessen noch nicht den Muth, er griff mit kräftiger Faust hinein, doch nirgend einen andern Gegenstand, als die leeren Bretterwände des Schilderhauses, während es Ohrfeigen auf Ohrfeigen gab.

„Das soll wohl sein," meinte der Corporal, „denn wenn Geister von Fleisch und Bein drinnen steckten, so hätte er sich nicht gescheut, allein zu untersuchen; gegen alles Geistige aber fühlte er in seinem starken Körperbau sich zu schwach. Gegen Hieb und Stich wußte er sich zu decken; aber nicht gegen anblasen, anschielen oder anschnarchen, oder gar gegen Ohrfeigen aus unsichtbaren Händen."

Der Grenadier trat indessen zurück und versicherte, daß die so eben erhaltenen Ohrfeigen zu fühlbar gewesen wären, als daß sie von luftigen Gebern kommen sollten, wenn gleich er gestehen müßte, daß er rings nur an die leeren Wände gegriffen habe. Vielleicht stand das Schilderhaus mit der Mauer in Verbindung und eine kühne Russenhand mogte durch irgend eine Oeffnung gelangt und die Eintretenden geohrfeigt haben? —

Der Corporal fand dies möglich, wenngleich nicht wahrscheinlich. Er ließ das Schilderhaus umzingeln und den hintern Raum untersuchen, während er sein: Hurrah Bettchen! rief, und mit gefälltem

Bajonete seine Mannschaft eine Attaque in der Fronte machen ließ. Man fand indessen, daß das Schilderhaus mit der Mauer in keiner Verbindung stand und die Ohrfeigen daher nur allein aus dem Schilderhause kommen konnten. Hohl und düster gähnte den Stürmenden die Oeffnung entgegen, die mit gefälltem Bajonete nicht ohne Grauen vor derselben standen und mit großen Augen in das Dunkel blickten, um das Wesen mit den feurigen Augen, das so seltsame Ohrfeigen austheilte, zu entdecken. Der Corporal, um bei dem erwarteten Bajonet-Gefecht seiner tapfern Schaar nicht im Wege zu sein, hatte sich hinter dem Gliede auf die Zehen gestellt, um über seine Leute fort, vorsichtig nach dem innern Raume des Schilderhauses spähen zu können.

„Nur vorwärts, kehrt Euch an die Welt nicht!" sprach er zu seinen Leuten.

„Aber an die Geister," meinte der geschlagene Grenadier.

„Das soll wohl sein!" fügte er hinzu.

„Wer weiß, womit die Russen uns verlocken wollen," flüsterte der Grenadier, „denn seht nur, was kommt da hinter uns?"

„Ih so reiß' der Katz' den Schwanz aus!" rief der Corporal," da bekommt das Gespenst wohl Succurs in unserm Rücken?"

Es nahete sich ihnen eine schwarze Gestalt.

„Aha, da will man uns die Wurst von hinten anschneiden,“ meinte der Corporal. „Formirt's Quarrée!“ kommandirte er, um sich nach allen Seiten zu decken, während er wie ein Kegelkönig aus der Mitte hervorragte.

„Halte la, qui vive? tausend Teufel! — wollte sagen, Gott sei bei uns,“ rief und unterbrach sich der Corporal, als die schwarze Gestalt mit langsamen Schritten sich näherte.

„Schlagt an!“ kommandirte er weiter, als keine Antwort erfolgte.

„Setzt ab, setzt ab, um Chotteswillen, setzt ab, es ist ja der Cheisterbeswörer, und ich, Chottsgalk, der westfälsge Rekrut, ich chehe cha hinter ihm,“ entgegnete dieser.

„Aha, da wollen wir jetzt dem Gespenste die Wurst anschneiden,“ sprach der Corporal. „Nun, Gotteswort, vorwärts Marsch!“

Der Pope, welcher von Gottschalk aus jener Kirche herbeigerufen war, trat ruhig vor das Schilderhaus.

„Habt Ihr kein Crucifix, oder sonst irgend eine Monstranz bei Euch, mit dem Ihr dem Gespenste zu Leibe rücken könnt?“ fragte der Corporal.

Der Geistliche zog einen goldenen Heiligen hervor.

„Was ist das für ein goldener Engel?" fragte der Corporal, „Johannes oder Franziskus?"

„Der heilige Nepomuk!" entgegnete der Pope.

„Nun, das ist Alles eins, — Vorwärts Marsch damit. Dem Gespenste die Wurst frisch angeschnitten," befahl der Corporal.

Der Pope trat vor die Oeffnung des Schilderhauses, doch kaum hatte er sein Haupt vorgeneigt, als er erschrocken zurückfuhr.

„Plautz! da hat er eins!" rief der Corporal.

Der Geistliche versicherte, daß ihm auf empirischem Wege klar geworden sei, wie seine geistigen Waffen hier nichts auszurichten vermögen.

„Das soll wohl sein," pflichtete der Corporal bei, „das macht, Euer goldener Nepomuk wird nicht ächt sein!"

„Eben so wenig, wie das Cruzifix, welches Ihr, wahrscheinlich gegen böse Anfechtungen, heute eingesteckt habt," entgegnete der Pope, der den Corporal wieder erkannte und diese Gelegenheit benutzen wollte, ihm die Wahrheit zu sagen.

„Nun, so wollen wir Beide zusammen spannen, da ziehen sie vielleicht besser," entgegnete der Corporal, indem er den goldenen Nepomuk in die Hand nahm. „Marsch in's Loch!" fügte er hinzu, und

steckte ihn in die Tasche. „Kehrt Euch an die Welt nicht!“

„Alle chuten Christen loben Chott den Sgöpfer!“ rief da plötzlich Gottschalk, indem er nach der Gegend der Wach-Baracke zurückdeutete.

„Ih so reiß' der Katz' den Schwanz aus! da kommt ja gar — Hurrah Bettchen! Das ist Lysinka, die kehrt sich an die Welt nicht,“ sprach der Corporal.

„Aber was sleicht so sgau unter ihrem Sgutze da nach?“ flüsterte Gottschalk.

„Ein General-Spitz — wollte sagen General-Lieutenant,“ unterbrach sich der Corporal, als er den General Junot erkannte. „Excusiren, Euer Excellenz; aber der westphälische Rekrut da —“

„Non, mon sgère Sgeneral!“ entschuldigte sich Gottschalk in westphälischem Französisch, „nous sgersgon ici une sentinelle sgansgé en revenant!“

Der General hatte das lärmende Kommando des Corporals gehört und geglaubt, derselbe lasse gegen die ganze russische Armee aufmarschiren. Er war nach der Wache geeilt und hatte hier Niemand als Lysinka gefunden, welche ihn von dem eigenen Vorfalle unterrichtete und zum Schilderhause, der Wachtmannschaft nachführen mußte, indem er glaubte, diese

würde durch eine neue slavische List, in irgend eine Falle gelockt.

Der Corporal rapportirte, daß er so eben in einem Feldzuge gegen einen übleren Feind, als die Russen seien, einen geistigen Feind begriffen sei; dort habe man doch derbe Knochen vor der Faust, hier aber haue und steche man in die Luft und dabei regne es Ohrfeigen rechts und links.

Gottschalk bestätigte dies und producirte seine Wangen. „Oui, mon Sgeneral, sgai reçu versgiedene soufleurs.“

Der wackere General wollte dies selbst untersuchen.

„Das Gespensterbeest wird aber die Ehre haben, Ihnen die Wurst anzuschneiden,“ warnte der Corporal.

Junot zog seinen Degen und ging festen Schrites nach dem Schilderhause. Kaum blickte er hinein, als ihm sein Tressenhut vom Kopfe flog.

„Plautz! plautz, Spitz wahr' Dich! da sind Deroselben auch ein paar Soufleurs gestochen,“ sprach der Corporal. „Das Dings hat keinen Respekt, und kehrt sich an die Welt nicht.“

Der General wollte die Schande rächen und stieß kräftig mit seinem Degen in das Schilderhaus. Doch während sonst alles in die Luft schlug,

ward ihm jetzt seine Waffe festgehalten. Ueberrascht und wehrlos geworden trat er zurück, und befahl dem Corporal, das Schilderhaus zu zerschmettern.

„Feuer!" kommandirte dieser, als ob er ein ganzes Bataillon befehligte.

Die Musketen krachten durch die stille Nacht und die Kugeln prasselten gegen das Schilderhaus. Ein Körper schien in demselben zu fallen, und ein eigenes Gekreisch ließ sich hören. Durch den schwebenden Pulverdampf wurden nach und nach zwei Augen, die in grünlichem Feuer leuchteten, sichtbar. — Was konnte das sein?

Der General befahl dem Corporal, die Sache jetzt näher zu untersuchen.

„Hanne faß' Muth!" sprach der starke Corporal, sich fassend. „Hurrah Bettchen!" fuhr er fort, und ging muthig auf das Schilderhaus zu. „Reiß der Katz' den Schwanz aus! welch ein Beest liegt da!" fluchte er, doch drängte er sich mit seinen starken Schultern durch die enge Oeffnung, um mit nerviger Faust dem Unthiere grade in die glühenden Augen zu schlagen. Kaum aber hatte er sich hinab geneigt, als ihm das Unthier kreischend in das Antlitz fuhr.

„Das gespenstige Beest schneidet mir die Wurst von vorne an!" rief er, und suchte, da er wegen

seiner Körperstärke nicht zurück konnte, sich umzuwenden. Kaum hatte er sich umgewendet und die blutende Nase zur Oeffnung heraus gesteckt, durch welche er sich wieder herausdrängen wollte, da rief er schon von Neuem: „Jetzt schneidet es mir die Wurst von hinten an!“ —

Endlich fuhr er aus dem Schilderhause heraus, daß die Bretter brachen und die Splitter herum flogen. An seiner Ferse hing ein blutendes rauhes Unthier. Lysinka sprang, als Geisterbannerin, herbei und warf ihre Schürze über das Gespenst, während der General neugierig herantrat.

Der Corporal war noch eine Strecke fortgestolpert, und hatte nach Durchbrechung des Gliedes seiner Mannschaft, sich hinter der Fronte derselben erst wieder gehalten. Hier stand er und wischte fluchend das Blut von seiner Heldenstirne, und von dem Theile, wo das Kreuz den ehrlichen Namen verliert.

„Da ist Euch die Wurst auf beiden Enden angeschnitten,“ sprach ich lachend.

„Das soll wohl sein,“ entgegnete er ernst.

„Aber Ihr kehrt Euch gewiß an die Welt nicht?“ fragte ich weiter.

„Den Teufel auch! Reiß' der Katz' den Schwanz aus! an die paar Wunden wäre nichts gelegen; aber seht einmal, sie sind nicht gehauen, nicht gestochen.“

In der That waren es Verwundungen eigener Art: viele tiefe kleine Löcher, die, von Innen herausgerissen, wie Schrammen unter einander liefen.

„Keiner unserer Doktoren, Pflasterkasten und Menschenmetzger wird dies heilen können,“ fuhr der Corporal fort, denn das gelehrte Volk versteht sich nicht auf Sympathie. Ein guter Soldat kurirt sich auch allein. Ich werde zuerst den Teufel aus den Wunden treiben, und dann von der Jungfrau Lysinka auf eigene Weise mich verbinden lassen. Ist mein geistlicher Apparat ächt und die Jungfer unschuldig, so sind Morgen die Wunden heil.“

Er hatte unterdessen den Gottschalk herbei gewinkt und diesem den heiligen Nepomuk gereicht, mit der Weisung, selbigen auf die Wunden seiner Kehrseite zu halten und einige Gebete zu sprechen, während der geohrfeigte Grenadier das Cruzifix an die Stirne des Corporals halten mußte.

Eine komische Gruppe! besonders war die Position des Gottschalk ungemein lächerlich. Die drei Leute aber beharrten in andächtigem Ernste, denn der Grenadier sowohl, als der Rekrut, gedachten hierdurch zugleich allen möglichen bösen Folgen der erhaltenen Ohrfeigen vorzubeugen. Der Corporal selbst blickte nach Lysinka sich um, die im Geheimen Bandagen weihen und dann auf seine Wunden le-

gen sollte. Diese aber hatte das Gespenst selbst in ihre Schürze gebannt, während der General sein lüsternes Auge vom Antlitz des Mädchens in deren Schürze gleiten ließ.

„Das sind die Schätze meiner Kirche," sprach der Pope, auf das silberne Cruzifix und den goldenen Heiligen deutend.

Der General befahl mit strengen Worten dem Grenadier und Rekruten, die eingesteckten Heiligthümer sogleich zurück zu geben. Mit freundlichen Blikken bat er Lysinka, ihm zu folgen, um in dieser Hungersnoth ihm das Gespenst zu braten. Dem sonst so tapfern Corporal aber gab er für sein zaghaftes Benehmen bei dieser Geistergeschichte, sofort Arrest.

„Corporal!" sprach ich, „da wird Euch zuletzt am Schlimmsten die Wurst angeschnitten."

„Und zwar von allen Seiten," meinte er, „das Cruzifix und der heilige Nepomuk sind zum Teufel, Lysinka zum General und ein Braten mir vor der Nase fortgeschnappt, und ich — ich, ei so reiß' der Katz' den Schwanz aus! — ich muß von der Siegesbahn in's Loch marschiren."

Aber, was war es denn für ein Geist im Schilderhause? Welch ein Gespenst wurde denn gebraten? Ja, wer riecht den Braten? — Ich blickte der Lysinka in die Schürze, als das Gespenst eben die

glühenden Augen geschlossen hatte. Es war — eine Eule, die, nachdem die Scheunen niedergebrannt, im alten Schilderhause einen Schlupfwinkel suchte, vom Balken über dem Eingang, denselben mit Flügelschlägen vertheidigte, endlich von einer Kugel getroffen zu Boden fiel, zuletzt aber noch mit ihren Krallen dem Corporal die Wurst anschnitt. —

Der Husar Schnurr,

oder:

das Gefecht mit den Pygmäen.

Eine pikante Geschichte mit einigen Süßigkeiten.

Motto:
Erzähl' er nur weiter, Herr Urian!

„Es war einmal" — glaubt nicht, meine Freunde, daß ich Euch hier eine jener alten Geschichten, die mit „es war einmal ein Mann u. s. w." beginnen, vortragen will; im Gegentheil gehört die Erzählung, welche der alte Husar Schnurr uns auf der Feldwache bei Riga eben mittheilen will, zur neueren Geschichte. — „Also," — sprach er, nach mehrfachen Unterbrechungen von den um ihn her lagernden Cameraden, — „Also, es war einmal ein Mann, wollte sagen, eine Frau, eigentlich auch keine Frau, sondern ein Mädchen und das war tod; aber es war nicht wahr."

„Was Ihr da erzählt?" unterbrach fragend der lustige Schelmowsky.

„Nein, sie war nicht tod", entgegnete der Erzähler, „es sah nur so aus, weil sie in Ohnmacht lag, wenigstens stellte sie sich so, denn das verstehen die Russinnen eben so gut, wie die deutschen Weiber. Und das war gut."

„Daß die Weiber sich verstellen?“ fragte jener abermals.

„Das grade nicht,“ entgegnete der Unterbrochene, „ich meine nur, damals in Rußland fiel —“

„Der große Schnee!“

„Nein, das Mädchen fiel —“

„Von der Bahn der Tugend, oder von dem Schlitten?“

„Nicht doch, in die Arme des litthauischen Sergeanten aus Riga, aber es fiel nicht von der Tugend- oder Schlittenbahn, denn warum? weil es damals nur wenig Tugend und gar keinen Schnee gab, vielmehr es recht heiß war im feindlichen Feuer und in der Sonne. Und das war gut.

„Etwa die Hitze?“

„Ja — nein — doch — ich meine — da habt Ihr mich nun ganz confuse gemacht. Wo war ich doch stecken geblieben?“.

„Im Schnee.“

„Ei bewahre!“

„Bei dem Mädchen.“

„Das auch nicht, das war ja der litthauische Sergeant aus Riga. Ich meine — nun hört — es war einmal ein —“

„Ein Erzähler, der das alte Lied von Neuem

anfing, ohne jemals geendet zu haben," fiel Schelmowsky ein, um der Wiederholung vorzubeugen."

„Aber, es war einmal —"

„Ein Anderer, dem er sie schon oft erzählt hat, und der sie jetzt vortragen wird," unterbrach dieser abermals.

„Ich meine —"

„Ihr meint mich, nun ja, ich werde erzählen."

„Nein, ich will —"

„Zuhören, meint Ihr, ganz recht!"

„Aber Potz kreuz —"

„Bataillon Donnerwetter! meint Ihr, — ja, ich kenne Euer Leibsprüchlein."

„Mein Gott, so laßt mir doch wenigstens meinen eigenen Fluch, und wenn Ihr fluchen wollt, so fangt Euch Eure Flüche selber an!" überschrie der Erzähler den muthwilligen Unterbrecher.

„Fluchet zu, nach Herzenslust; ich will Euch noch einige Flüche dazu borgen, die besten, wie sie unser Chef nur im Munde führt."

„Brauche sie nicht, laßt mir nur meine Geschichte, in welcher ich doch selber in Person —"

„Das Hasenpanier ergriffen, vor einem kleinen Pygmäen-Feind, ja, ja ich weiß, ich kenne die pikante Geschichte mit ihren Süßigkeiten, wo ein einfaches Landmädchen Euch, mitsammt Euerm litthauischen

Sergeanten aus Riga, und der ganzen französischen Avantgarde des erschrockenen Herzogs von Abrantes, in die Flucht jagte, daß diese sich auf ihre Colonnen zurückwarf, Furcht und Schrecken verbreitete, die Soldaten ihre Gewehre fortwarfen, sich in die Gebüsche verkrochen und die Augen bedeckten; daß selbst die Pferde wild schnaubend sich bäumten und mit den Reitern, auch ohne diese, davon liefen, und die durchgehenden Gespanne mit den Kanonen und Wagen umwarfen, und die Flüchtlinge mit zerbrochenen Gliedern in die Gräben geschleudert und unter den Rädern zermalmt wurden. Ja, daß selbst der große Siegeszug sich plötzlich in eine Flucht verwandelte, und die Tapfersten, welche sonst weder Kosacken noch Baschkiren scheuten, nicht noch einmal gegen die feindlichen Pygmäen, welche die Heldin in die Schranken rief, vorrücken wollten."

„Aber –"

„Nur ruhig, jetzt habe ich mir die Geschichte selber angefangen; da selbige aber Euch gehört, so bin ich billig und will sie nur in Euerm Namen erzählen, und mich einmal stellen, als wäre ich der tapfere alte Schnurr, der preußische Husar bei der französischen Avantgarde, und der Freund des litthauischen Sergeanten aus Riga." –

Schnurr machte zwar noch viele Einwendungen,

allein vor seinen Mund wurde eine Flasche als festes Schloß gelegt, und so versenkte er denn seinen Aerger bis auf den Boden derselben, und hörte sich ruhig erzählen.

„Hört, Cameraden," fuhr der erzählende Stellvertreter fort, „es ist in der That ein eigener, ein beispielloser Act in der Kriegsgeschichte, der wohl bekannter geworden wäre, wenn nicht fast Alle, die ihn erlebten, in jenen Fluren auf immer verstummten. In den unzählbaren Kämpfen, womit die Kriegsfurie über den Erdball zog, hat die Kriegslist schon mannigfache Arten des Angriffes ersonnen, und ebenso die Nothwehr eigene Mittel der Vertheidigung erfunden; schon seit Kains und Abels Zeiten hat das Genie der Menschen sich erschöpft, um — Menschen zu vernichten. Nicht nur grausame Werke der Kunst hat der Mensch zu seinem Untergange geschaffen, sondern Thiere hat er gegen sein Geschlecht in die blutigen Schranken gerufen. Abgesehen von den Drachen und Hydern, Minotauren und Sphynxen, mit denen die alten Götter und Halbgötter sich herumbalgten, abgesehen von den Eseln Jupiters, durch welche der Gott der Götter im Gigantenkriege siegte, abgesehen selbst von andern Kriegs-Eseln und Ochsen, aus der reichen Classe der Duopeden, spielen in den Schlachten der Alten die Elephanten, und im

Mittelalter gereizte Stiere eine bedeutende Rolle. Karl der Kühne und die Schweizer eröffneten mit Hunden ihre Treffen; selbst Gänse greifen durch die Rettung des Capitols mit in die Kriegsgeschichte der Römer, ja sogar Schweine retteten einst den Prinzen Philibert von Oranien vor einer Ueberrumpelung; schwerlich aber durfte jemals ein eben so kleiner als furchtbarer Feind mit größerem Erfolge auf dem Kriegstheater der Menschen erschienen sein, als hier einer durch eine Russin zum Schutze ihres Dörfchens aufgeboten wurde. Kaiserinnen und Königinnen hatten wohl selten so eifrige, so wüthende Kämpfer, oder vielmehr Kämpferinnen um sich her versammelt. Weibliche Wesen, die ein Treffen eröffneten, gegen welches die Amazonenkämpfe und der böhmische Mägdekrieg in den Hintergrund treten müssen."

„Denn warum?" fügte erklärend der alte Schnurr hinzu, „diese Vertheidigerinnen waren —"

„Waren muthiger, als Husar Schnurr," fiel der Erzähler ein, muthiger als sein Freund, der litthauische Sergeant aus Riga und seine Kampfgenossen von der französischen Avantgarde. Nachdem nämlich Napoleon auf den rauchenden Trümmern des alten Smolensk am 17ten August, einen unglücklichen Triumph gefeiert, hatten die Russen, sich weiter nach dem bedroheten Moskau zurückziehend, das ver-

wüstete Land den Feinden preisgegeben. Die französischen Avantgarden des Herzogs von Abrantes erreichten mit angestrengter Eile das zehn Stunden lange Defilee von Volontina, wo sie dem Feinde zuvorkommen und ihn abschneiden sollten, ihn aber hinter abgebrochenen Brücken und errichteten Barrikaden überall bereit fanden, jeden Schritt aufs hartnäckigste mit seinen Garden zu vertheidigen. Auf den Fluren von Volontina herrschte der alte Aberglaube vom Siege für russische Waffen. Zu einem unwillkürlich begonnenen Gefecht von einzelnen Bataillonen, rückten Regimenter, Brigaden, Divisionen an, und so entspann sich, unvorhergesehen von beiden Theilen, eine Schlacht, eine blutige Schlacht, wo Compagnieen aufgerieben wurden bis auf den letzten Mann, und Bataillone zu geringen Sectionen zusammenschmolzen. Um den theuren Kauf dieser Landesstrecke nicht mit fränkischem Blute allein zu erstehen, hatte man zwar die deutschen Truppen an der Spitze, indessen genügte das langsame Vorrücken dem Ungestüm und der ewigen Unruhe des überraschten Kaisers nicht, der verwundert die meldenden Adjutanten fragte: „Wie, 30,000 Franzosen kämpfen vergebens? Das ist ja eine Schlacht!“ Es wurde sogleich ein Theil der Vordertruppen beordert, auf einem Schleifwege in die rechte Flanke zu gehen, um

den Feind durch die Bedrohung seiner Rückzugslinie zum Abzuge zu bewegen. Bei dieser Truppenabtheilung war auch ich." —

„Ihr? das ist nicht wahr!" unterbrach Schnurr.

„Nicht?" fuhr jener fort, „so habe ich als Schnurr also gelogen!"

„Ihr — als ich — ja so, — hohl der Teufel die confuse Geschichte, wo man zuletzt selbst nicht mehr weiß, wer man ist!"

„Also auch ich war dabei, und zwar unter dem Commando des litthauischen Sergeanten aus Riga, welcher die Spitze der Cheveaux-Legers führte. Der Weg schlängelte sich fort zwischen nassen und sumpfigen Gräben, und niederem Gebüsch. In der Nähe eines Dörfchens, dessen Häuser mit ihren geschichteten Balkenwänden und flachen Dächern durch das Gebüsch blickten, stießen wir plötzlich auf eine Barrikade eigener Art, die Anfangs unser Lachen erregte, bald aber ein sehr ernstlicher und bedeutungsvoller Gegenstand für uns wurde. Quer über den Weg, hinter einem aufgeworfenen Graben, lag ein winziges Brettchen, auf welchem mehrere kleine Holzkästchen aufgeschichtet standen, so daß bei der leisesten Berührung diese herunter stürzen mußten. Sie aus dem Wege zu räumen, schien ein Spielwerk, und dennoch konnte es zuletzt nur durch die Verzweiflung voll-

bracht werden. — Hinter dieser Miniatur-Barrikade stand eine Frauengestalt in russischer Tracht. Ihr Antlitz war hinter einem Visir von Strohhalmen verborgen, statt der Pickelhaube überzog ein weißes Hasenfell ihr Haupt, statt der Eisenhandschuhe trug sie ein künstliches Bastgeflechte, und ein Stäbchen führte sie als Speer. Dabei stand sie so vertrauungsvoll auf ihre Schutzwehr, ja, wie es schien, selbst mit einem Trotze, der nur aus dem Bewußtsein der Ueberlegenheit über den eben anrückenden Feind entspringen konnte. In einiger Entfernung gebot sie uns zu halten und umzukehren, wenn wir nicht auf feindliche Weise in die Flucht gejagt sein wollten. Ein eigenes Vorgefühl, eine böse Ahnung hielt uns in der That eine Weile auf. Der Sergeant, welcher sich bei mir an der Spitze befand, vermuthete die Kästchen mit Pulver gefüllt, eine Art von Höllenmaschine, durch welche sich die Heldin mitsammt uns in die Luft sprengen wollte. Ich fürchtete —"

„Das ist falsch, ich fürchtete mich nicht!" unterbrach ärgerlich der, in dessen Person eben erzählt wurde.

„Nun, Ihr müßt doch etwas von der Sache gedacht haben."

„Nein, durchaus nicht, ich dachte nichts, denn warum? — ich bin Soldat und kenne meine Pflicht!"

„Bald nahete indessen der Trupp unserer Avantgarde, etwa 15 Reiter stark, und unsere Feindin schien zur Vertheidigung sich vorzubereiten. Sie schlug mit ihrem Stöckchen mehrere Male auf die räthselhaften Kasten, als ob sie eine Fee mit dem Zauberstabe wäre. In der That ließ sich auch bald ein eigenes Rauschen, ein sonderbares Gesumse vernehmen, als ob die verschlossenen Pulverkörnlein sich belebten, und hinaus aus dem engen Gefängnisse wollten. Indessen ferner noch von allem Aberglauben, als von der russischen Fee, stieg endlich der Sergeant vom Pferde, um näher zu untersuchen, was außer der Russin noch sonst hinter der Barrikade stecke. Die vermeintliche Fee schlug eifriger auf eins der Kästchen, als ob sie Allarm trommelte, und in der That vermehrte sich das verborgene dumpfe Brausen. Als er sich ganz in ihrer Nähe befand, ergriff sie ein Kästchen und schleuderte es ihm entgegen. Ueberrascht stand er eine Weile da, wie vor einem Blendwerke, doch bald von der Wahrheit auf das Unangenehmste überzeugt, flüchtete er, um Schutz zu suchen, in die Mitte seines Trupps, wo die Leute nicht minder verwundert und erschrocken waren, die Pferde an zu schnauben und auszuschlagen begannen, und scheuer und wilder sich gebehrdeten. Ich, an Hexerei und Teufelskünste glaubend, ergriff die Flucht.“

„Ei bewahre,“ unterbrach der wirkliche Schnurr, „ich eilte nur zurück, um als Gefreiter der Avantgarde, die Meldung zu machen, denn warum? — weil das Pferd des Sergeanten davon gelaufen, und er zu Fuß war.“

„Gut denn,“ fuhr der Erzähler fort, „mein Pferd mußte wohl glauben, daß die Meldung Eile habe, denn es lief ganz entsetzlich, besonders da hinter mir die Gefahr sich vergrößerte, und die übrigen verdächtigen Kästchen von der Russin, der Avantgarde, die noch weiter vordringen wollte, entgegen flogen.“

„Mein Pferd ging durch,“ fiel jener wieder entschuldigend ein. „Das kluge Thier, es merkte daß ich verfolgt wurde. Und das war gut! nicht wahr?“

„Bald kam ich an bei dem Haupttrupp, an dessen Spitze sich der Herzog von Abrantes befand. Was hat Er denn für große Eile? herrschte dieser mich an. — Ich melde, rief ich außer Athem, ich melde, daß die Königin mich verfolgt. — Eine Königin? fragte der Herzog, eine Königin? — Zu dienen — eine Königin, der ihr ganzer Schwarm gleich folgen wird. — Ist Er verrückt? rief der Herzog wieder, von oben bis unten mich betrachtend, was schneidet Er für Grimassen, und blinzelt mit den Augen

und zieht ein schiefes Maul. — Dero Geruchswerkzeug wird es sogleich verspüren, hatte ich kaum entgegnet, als er einen Stich fühlend, plötzlich die Nase zog und ich der Antwort überhoben war. — Nun meldete ich ihm noch, daß dies erst die Avantgarde eines großen Schwarmes sei, welcher unsern Vordertrupp verfolge.“

„Nein,“ fiel Schnurr hier wieder in das Wort, „ich meldete, als er den Stich erhalten, daß solcher von einer —“

„Stille, ich erzähle jetzt meine Geschichte,“ fiel der Andere wieder ein.

„Aber, mein Gott, was sollen die Cameraden von mir denken, daß ich bei dienstlichen Meldungen Grimassen schneide, und dem Herzoge ein schiefes Maul ziehe, wenn Ihr nicht erklärt, daß es —“

„Nur ruhig, pfuscht mir nicht in die Geschichte —“

„Daß es Bienen gewesen, Bienen, Bienen!“ überschrie er den Erzähler, und setzte sich dann zufrieden an das Bivouacs-Feuer.

„Richtig, Bienen, deren ungeheure Schwärme eben die zurückeilende Avantgarde verfolgten. Zwar lachte man hier Anfangs noch über die wilde ordnungslose Flucht der Reiter, die bereits ihren Führer, den Sergeanten verloren hatten, bald aber ward

auch ihnen die Unordnung und das einzige Rettungsmittel mitgetheilt.

Die Soldaten schlugen mit Händen und Taschentüchern nach den geflügelten Feinden, und warfen ihre Gewehre fort, um sich besser gegen die gereizten Pygmäen vertheidigen zu können. Die sonst mit einem Commandowort fest und unbeweglich zu bannende, geregelte Masse war bald ein bewegtes Chaos, denn die Bienen und der Schrecken vermehrten sich und breiteten sich immer weiter aus, und wen die gefürchtete Königin auf ihrem Zuge traf, der war vor ihrem Gefolge nicht zu retten. Bald blieb Keiner von den zahllosen geflügelten Legionen ungeneckt, und ohne Schmerzen von ihren empfindlichen Stichen. Kein Officier konnte commandiren, ohne daß ihm nicht ein Feind mit Todesverachtung in den Hals geflogen wäre. Hier verkroch sich ein tapferer Sappeur in den Graben, dort steckte ein Grenadier den Kopf in das Ufergras. Der Herzog von Abrantes selbst flüchtete sich in seine Kutsche und verschanzte sich hinter den aufgezogenen Wagenfenstern. Aber der Kutscher, mit Vertheidigung seiner Nase und Ohren beschäftigt, vermochte nicht mehr die immer wilder schnaubenden Pferde zu halten. Das ganze Fuhrwesen des Corps gerieth in Unordnung. Hier ging das Gespann mit einer Kanone durch, und zermalmte

mit ihren Rädern viele Unglückliche, die auf dem engen Wege nicht mehr ausweichen konnten, dort fiel ein Bagage- oder Krankenwagen in den Graben, und schleuderte die Munition in das Wasser und die unglückliche Bedeckung mit zerbrochenen Gliedern in den Morast. Hier gingen die Pferde mit den Reitern durch, in die dichten Massen der ordnungslosen Infanterie hinein und traten und jagten alles nieder; dort schlugen Pferde, die bereits ihre Reiter in den Sand gesetzt, mit gewaltigen Hufen um sich, denn nichts vermag die geduldigsten Thiere mehr zu reizen, als fliegende Insekten."

„Nachdem man einigermaßen sich und einige Soldaten wieder gesammelt hatte, wurden auch bald Schutzmittel gegen diese neuen unerwarteten Feinde gefunden."

„Eine Infanterie-Abtheilung wurde vermummt, wie zu einer Masquerade, und mit Schwefellichtern bewaffnet vorgesendet, um die Barrikade zu stürmen, und den Weg zu bahnen."

„Noch stand die Heldin hinter ihren letzten Kästchen, die ihre Reserve verbarg, und schien ruhig den Feind zu erwarten. Dichte Schwärme umspielten ihr Haupt, und zogen von ihr zu dem Sergeanten, der im nahen Grase lag und Gesicht und Hände verborgen hatte. Der Honig, welcher ihm seit seinem

ersten Angriffe anklebte, hatte die mehrsten Verfolger ihm nachgelockt, um den Räuber ihres Gutes zu strafen."

„Die Befehlshaberin des Passes begann von Neuem mit ihrem Stabe auf die Kästchen zu schlagen, um ihre Reserven zu allarmiren; doch als sie sah, daß sie auf Seitenpfaden von dem Feinde umringt wurde, da tauchte sie ihren Stab in den Honig, und umhüllt von einer schützenden Bienenwolke, schritt sie wie eine Zauberin durch den Kreis der Soldaten, die scheu vor ihrem Zauberstab auswichen."

„Da aber sprang plötzlich, mit Verachtung aller Gefahr, die ihm von tausend Stacheln drohete, der Sergeant ihr in den Weg, entriß ihr den gefürchteten Zauberstab und schleuderte ihn weit fort. Er lichtete das Strohvisir, um der vermeintlichen Hexe einmal in das faltige Antlitz und in das rothe Auge zu blicken; doch voll Staunen, wie bei dem ersten Angriffe, blieb er stehen und schaute in die jugendlichen, aber vor Angst bleichen Mienen eines schönen Mägdleins, das, gefaßt auf ein trübes Schicksal, mit Ruhe den vermeintlichen Rächer anblickte. Er konnte indessen nicht lange ihren Anblick mit Ruhe ertragen, nicht weil die Rache ihn spornte, sondern weil seine Augen ihn schmerzten, die er mit Wasser zu kühlen eilte, um sie bald in's gesunde Auge fassen zu können.

„Als der Bienenschwarm mit dem verlorenen Zauberstabe das Mädchen verlassen hatte, wurde sie bald von einem Schwarme Franzosen umringt, welche, sich an ihr zu rächen, herbei geeilt waren. Sie rissen ihr die schützenden Kleider herab, fesselten sie an einen Baum, bestrichen ihr Gesicht und Arme mit Honig, und sprachen: nun meine Süße, jetzt lerne Du die Stiche kennen und schwelle an vor Zorn unter den Deinigen. Sie flohen von ihr zurück, und die gelockten Bienen zogen nun gierig und wüthend herbei, warfen sich auf sie, krochen ihr in die Nase und zerstachen ihr den Mund, und die Gluth der Sonne erhöhete ihren brennenden Schmerz.“

„Und das war gut!“ unterbrach mit finsterm Ernst der alte Schnurr.

„Und Ihr konntet solche Grausamkeiten dulden?“ fragten empört darüber, Mehrere aus unserer Mitte.

„Ich mußte ja,“ entschuldigte sich der wirkliche Schnurr, „denn warum? ich war nicht da, und als ich kam, sah ich auch nur wenig, nicht sowohl weil mir die Augen zugeschwollen waren, als vielmehr weil es Abend geworden und ich im Dunkeln blieb. Und das war gut. Die Herren Franzosen hätten auch ohnehin durch mich sich nicht in ihrer Lustbarkeit stören lassen, denn warum? weil ich ein Deutscher war, und das war gut!“

„Erst mit dem Abende," hub der stellvertretende Erzähler mit lauterer Stimme wieder an, um Schnurrs beginnende Wiederholungen zu dämpfen. „Erst mit dem Abende, nachdem die geflügelten Feinde sich zur Ruhe begeben hatten, war es möglich das Defilee, wo Bäume und Gestein mit Honig getränkt und von Bienen umschwärmt waren, ohne Gefahr zu passiren, um vor dem nahen Dörfchen, welches so lange durch ein schwaches Mädchen gegen Tausende von Kriegern vertheidigt, und nun verlassen war, einen Bivouac zu beziehen."

„Noch in keinem Gefechte hatte es so viele Verwundete gegeben; fast an allen Lagerfeuern saßen die lächerlichsten Maskengesichter sich gegenüber, die sich bei den gleichen Uniformen oft nur erst an der Sprache erkannten. Diesem war das pariser Näschen zur Nase geschwollen, Jenem hatten sich die Augen zu Kosacken-Aeugelchen verkleinert. Dieser sah aus wie ein Holländer mit dem Primchen unter der Wange, Jener schien zum Mongolen mit breiten Backenknochen gestempelt. Dem Einen waren die Lippen wie einem Indianer aufgetrieben, der Andere hatte den bösen Mund ganz nach der Seite verzogen; Magere schienen feist geworden, und die Bleichsten glänzten oft in höchster Röthe. Hier steckten Einige, wie die Chinesen bei dem Ackerbaufeste, die Nasen in die Erde,

damit von der Kühle, die Hitze des Stiches ausgezogen würde, dort bedeckten Andere die Gesichter mit angefeuchteter Erde, wie die alten Egypter zur Trauer bei dem Tode ihres Königs. Andere saßen wie die Biber am Ufer und steckten einzelne Körpertheile in das Wasser. Der Herzog von Abrantes selbst saß wie eine einbalsamirte egyptische Mumie in seinem Wagen."

„Ach, Ihr seid vielleicht der Husar Schnurr?— — Habe ich vielleicht die Ehre den litthauischen Sergeanten aus Riga zu betasten? — mit diesen Worten erkannten wir Beide uns erst wieder."

„Durch mich, d. h. durch Schnurr, erfuhr der Sergeant erst das Schicksal des unglücklichen Mädchens. Obgleich ihm die Gefahr drohete, von den gereizten Einwohnern, die in der Nacht aus den Schlupfwinkeln ihrer Wälder und Gebüsche hervorschlichen, ergriffen, und ein furchtbares Opfer ihrer Rache zu werden, so eilte er doch nach der bezeichneten Stelle, um die Fesseln der Unglücklichen zu lösen, und von den Qualen des nächsten Tages zu befreien." —

„Die Gesinnungen des braven Sergeanten, daß er der, die ihm Uebles zugefügt, mit Gutem vergelten wollte, rührten mein theilnehmendes Herz."

„O bitte recht sehr," unterbrach schmunzelnd der

alte Schnurr. „Mein Sergeant aus Riga würde den gefahrvollen Gang wohl nicht gewagt haben, wenn er die Unglückliche nicht entschleiert, sondern in ihr eine alte Hexe vermuthet hätte.“

„Und Schnurr wäre seinem Freunde vielleicht dann auch nicht gefolgt“ fügte der Erzähler hinzu.

„Und das war gut,“ sprach Schnurr zum Zeichen, daß jener nur in der Geschichte fortfahren möge, ohne die Sache weiter zu erörtern.

„Ich hatte dabei mehr das Mädchen, als den Freund, in dem einen Auge, welches mir die Bienen noch gelassen.“

„Zum Teufel! ich werde doch wohl wissen, was ich im Auge gehabt habe!“

„Ein Wörtchen unter drei Augen mit der Schönen zu reden.“

„Nun meinetwegen, wenn Ihr besser wißt, was ich gedacht habe.“

„Wir schlichen aus dem Lager, und nach dem verhängnißvollen Orte, wo wir die Unglückliche zwar noch lebend, aber im beklagenswerthesten Zustande fanden. Er lösete ihre Fesseln und ihre Zunge, und flößte ihr Muth und einige Tropfen aus seiner Feldflasche ein. Er versprach sie zu schützen und zum Herzog von Abrantes zu führen, der auch in den Feinden die Thaten der Vaterlandsliebe ehren, und

sie zu ihren Landsleuten hinübersenden würde. Sie dankte ihm innig, zwar nicht in Worten, da ihre Sprachen verschieden waren, aber sie verstanden sich doch."

„Da naheten sich plötzlich Tritte, und ein Gespräch in slavischer Mundart ließ sich vernehmen. — Ich zog den Säbel und hinter mir sank das Mädchen halb ohnmächtig in die Arme des Sergeanten."

So weit war der Erzähler gekommen, als er plötzlich inne hielt, grade wo wir am meisten gespannt waren, zu hören, was aus dem Mädchen in den Armen des Sergeanten, und selbst aus diesem geworden, — ob er in die Hände der Russen gefallen, und sie unter die Polen, die wüthendsten Feinde der Russen, gerathen, und endlich wie Schnurr selber davon gekommen sei?

Dieser hatte, auf seinem Strohbündel sitzend, schon lange vor sich hin in den Bart geschmunzelt, denn der Räuber seiner Geschichte konnte nicht weiter fortfahren, weil Schnurr selbst, von 1812 bis 1813 noch nie weiter in seiner Erzählung gekommen war, und diese, so oft er auch schon angesetzt, noch nie zu Ende gebracht hatte. Heute nun sollte ihm dies große Werk gelingen, da Niemand ihm mehr vorgreifen, und er in aller Ruhe die Fortsetzung erzählen konnte.

„Und das war gut!“ hub er endlich an, nachdem er sich mehrmals geräuspert hatte. — „Sie lag halb ohnmächtig in den Armen des litthauischen Sergeanten aus Riga, welcher sehr in Angst gerieth, denn warum? —“ Hier begann er, um die Lage der beiden Leute und deren Zustand so recht begreiflich zu machen, noch einmal die gegenwärtigen Umstände und die so eben erlebten Begebenheiten, die Mißhandlungen und den früheren Bienenkampf zu schildern, und sich so wieder weiter rückwärts, bis zum Anfange der Geschichte, krebsartig hinaus zu erzählen. Und das war gut! — denn warum? es konnte ihn ja Niemand um die Fortsetzung bringen.

Ohne Zweifel hätte eher unsere Wachtzeit, ja vielleicht die ganze Campagne geendet, und er bis 1815 an seinem Kriegsabenteuer forterzählt, wenn nicht plötzlich eine neue Begebenheit ihn aus dem Text gebracht hätte, und unserer Neugier zu Hülfe gekommen wäre.

Eben, als er in aller Ruhe wieder mit seinem: „es war einmal“, begonnen, sich wieder vorwärts in die Geschichte hineingearbeitet, die Russin glücklich wieder halb ohnmächtig in die Arme des litthauischen Sergeanten aus Riga gebracht, beide weidlich geängstigt, seinen Säbel gezogen, sich vor die Gruppe gestellt hatte, und eben noch einige Reflexionen bei

der Flasche machte, da führte eine unserer ausgesendeten Patrouillen einen unbewaffneten Soldaten, im französischen Capot gekleidet, in unsern Kreis.

„Und — ich — so mag der Teufel die ganze Geschichte auserzählen!" rief Schnurr ärgerlich, indem er aufsprang und auf den Fremden zueilte, und ihm die Hand reichte. „Wenn man vom Wolfe spricht, so ist er da, und die Wölfin auch nicht weit," fuhr er fort, indem er ein Frauenzimmer, welches jenen begleitete, begrüßte. „Denn warum?" — schloß er, — „dieser Ueberläufer ist der litthauische Sergeant aus Riga mit seiner Frau, der Russin, die einst in seinen Armen in Ohnmacht lag, und ich — ich bin doch der eigentliche, ächte Husar Schnurr! Und das war gut!"

Staatl. Bibliothek Regensburg

Gedruckt bei A. W. Hayn.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Falkenstein, Ludwig <<von>>,

Kriegsbilder aus dem Jahre 1812 nach historischen Begebenheiten erzählt

Bd.: 1

Berlin (1837)

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Germ.4590(1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11091808-6